Gesammelte Novellen

von

Dr. Fr. Ch. B. Avé-Lallemant.

Erster Band:

Unter Polizei-Aufsicht. — Villa Sorgenfrei.

Leipzig,
Thiele & Freese.
1875.

Unter Polizei-Aufsicht.

Polizei-Novelle

von

Dr. Fr. Ch. B. Avé-Lallemant.

Leipzig,
Thiele & Freese.
1875.

I.

„Nichts mehr draußen?" fragte der Polizeidirector gegen Schluß der Sitzung.

„Die Zuchthausdirection sistirt die entlassenen Strafgefangenen Isaak Mendelson und Johannes Engelhard zur Polizeiaufsicht," antwortete der Beamte vor der Barrière, „Mendelson hat drei Jahre, Engelhard zwei Jahre Aufsicht."

„Wer kommt an die Reihe?"

„Der Constabler Brothaus und ich," erwiderte der Beamte, Wachtmeister Liebekind.

„Lassen Sie 'reinkommen, — Acten!"

„Mendelson, Engelhard, vor!" rief der Beamte zur Thür ins Vorzimmer hinaus.

Die entlassenen Züchtlinge traten ein.

Beide trugen jene eigenthümliche gelbweiße Färbung im Gesichte, die wie ein schändendes Brandmal noch lange Jahre hindurch und oft unvertilgbar auf den edlen Zügen der freien Menschengesichter haftet. Der Aeltere, Mendelson, war wegen wiederholter Fälschung zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, jetzt aber mit seinem Complicen Engelhard begnadigt worden. Das eingefallene Gesicht und der starre Ausdruck der verglasten Augen verrieth noch mehr

als das kurze Hüsteln und die leise und heisere Sprache, daß der Unglückliche der Schwindsucht zum Opfer verfallen und seine Lebenszeit nur noch sehr kurz bemessen war.

Der Andere, Jüngere, Johann Engelhard, hatte hübsche regelmäßige Züge. Die Zuchthausblässe gab dem wohlgeformten Gesicht einen trüben Ausdruck. Beide wurden vom Wachtmeister beim Arme dicht an die Barrière geschoben.

„Ihr seid nun entlassen und unter Polizeiaufsicht gestellt,“ hub der Director an, „Du, Mendelson, auf drei Jahre, und Du, Engelhard, auf zwei Jahre. — Mendelson kommt unter specielle Aufsicht des Wachtmeisters Liebekind und Engelhard unter Aufsicht des Constablers Brothaus. — Verstanden?“

Mit bitterm Lächeln und leichtem Kopfnicken blickte Mendelson dem Director in die großen runden Augen. Dieser griff zu einem andern Buche und las nach kurzem Blättern die Bedeutung und Wirksamkeit der Polizeiaufsicht vor.

„Dies ist,“ fuhr er darauf fort, „der Wachtmeister Liebekind und dies der Constabler Brothaus. An diese habt Ihr Euch zu wenden und bei schwerer Strafe ihnen unbedingt zu gehorchen. — Verstanden.“

„Verzeihen Sie, Herr Polizeidirector,“ hub Engelhard an.

„Maul halten! — Dem Constabler Brothaus vortragen! Marsch! — Mendelson bleibt.“

Constabler Brothaus ergriff im Diensteifer seinen Anbefohlenen rauh beim Arme und schob ihn zur Thür hinaus.

„Mendelson,“ fuhr der Director fort, „Du hast eine Wohnung? — Wo ist Deine Frau?“

„Meine Frau hat ein elendes Stübchen draußen in der Vorstadt St. Urban inne; sie leidet schon lange an der Kehlkopfschwindsucht und muß sogar auch die Pflege der ältesten Tochter entbehren, da die Noth diese zwang, als Haushälterin Dienste zu suchen, um die Mutter nothdürftig unterstützen zu können.“

Diese mit heiserer flüsternder Stimme vorgebrachte Erwiderung gab die, wenn auch nur kurze, doch scharfe Skizze eines grauenhaften Elendes. Dies schien jedoch spurlos am Director vorüberzugehen, denn er fuhr unmittelbar darauf fort:

„Also Wohnung? — Merken Sie dies, Wachtmeister Liebekind. Dann kann auch noch heute die zweite, zwölfjährige Tochter, die wir in Kost ausgethan haben, ihm zugeführt werden.“

„Meine Frau hat nur ein einziges zerlumptes Bett!“ rief der Unglückliche mit sichtlicher Verzweiflung und krächzender Stimme.

„Maul halten! — Dem Wachtmeister vortragen! — Marsch! — Der Termin ist aus.“

„Herr Assessor Werner,“ wandte sich jetzt der Director

an mich, „Sie sind ja ein eifriges Mitglied des Vereins für entlassene Sträflinge,“ — — dabei machte er eine verbindliche Verbeugung gegen mich, der ich bis dahin stumm an seiner Seite gesessen hatte.

Ich erkannte den Zug von Menschlichkeit, der durch die harte Weise des starren geschulten Polizeimannes durchbrach, wie ein flüchtiger Sonnenblick durch trübes Gewölk.

„Ich werde die beiden Unglücklichen nicht aus den Augen lassen,“ erwiderte ich. „Indessen erlauben Sie mir die Bemerkung, daß die Polizeiaufsicht sich doch nicht füglich auch auf Engelhard erstrecken kann, da Serenissimus ihm ja aus allerhöchster Gnade den Rest der Strafhaft erlassen hat.“

„Fehlgeschossen, werther Herr Assessor! — Wo steht es doch?“ — Damit griff er nach der Sammlung unserer Polizeigesetze und rief triumphirend aus: „Hier ist es! — Sehen Sie wohl, da ist das Ministerialrescript: Die erfolgte Begnadigung kann, falls nichts anders ausdrücklich bestimmt ist, nur auf die erkannte Einsperrungsstrafe bezogen werden, da es nicht die allerhöchste Absicht sein kann, auch die in den meisten Fällen sehr nützliche und nothwendige Polizeiaufsicht auf den Verurtheilten, wenn darauf erkannt worden, als durch die gänzliche Begnadigung oder durch die Milderung der Strafe für wegfallend zu erklären.“

„Aber, Herr Director, das Rescript ist von 1823, — — eine solche Härte in unserer Zeit!“

„Sie ist einmal vom Gerichte erkannt, und die allerhöchste Gnade sagt nichts von Aufhebung der Polizeiaufsicht. — Der Termin ist geschlossen," — sagte er darauf kurz und bestimmt, wie wenn er jede weitere Erörterung abschneiden wollte, ging durch die Thür der Barrière, schloß diese und wandte sich dann herum, wie wenn er als Privatpartei etwas vorbringen wollte.

„Apropos, Herr Assessor, — es ist zwei Uhr, nehmen Sie die späte Einladung nicht übel. Wollen Sie heute um fünf Uhr bei mir essen?"

„Mit vielem Vergnügen," sagte ich, innerlich höchst erfreut, „werde ich mich einstellen."

„Freut mich recht sehr. Meine Mama," so nannte er stets seine Gattin, obschon seine Ehe bisher kinderlos geblieben war, „hat heute nur sehr einfache Gerichte. Es geht aber nichts über die Hausmannskost. Also Sie sind so freundlich, punkt fünf Uhr?"

Damit machte er eine verbindliche Verbeugung, wackelte mit seinem wohlgenährten Bauche zur Thür hinaus und ließ mich im reinsten Entzücken zurück, nicht über das in Aussicht gestellte raffinirt feine Mittagsessen, das er stets sehr bescheiden als „schlichte Hausmannskost" bezeichnete, sondern über die köstliche Genugthuung, die mein Herz in des Directors Hause zu erwarten hatte.

Vor zwei Jahren war ich aus der Provinzialhauptstadt in die Residenz versetzt worden. Bis dahin hatte ich nur

am grünen Tisch die Polizei kennen gelernt, die ich darum ganz besonders als Beruf erwählt hatte, weil ich in ihr reiche Gelegenheit zu recht vielen practischen Erfahrungen zu gewinnen hoffte. Aber auch darin hatte ich mich getäuscht. Nur wenig oder gar keine selbstständige praktische Thätigkeit ward mir zugewiesen, ich mußte stets entsetzlich viele Protokolle schreiben und wäre darüber in Verzweiflung gerathen, wenn ich mich nicht mit den eifrigen Studien der vielfachen polizeilichen Hülfswissenschaften und mit der Hoffnung auf Avancement und auf willkommene praktische Beschäftigung getröstet hätte. Ich war noch jung, soeben erst fünf und zwanzig Jahr alt geworden, und stand ganz allein in der Welt da, meine Eltern waren schon während meiner Universitätszeit gestorben und hatten mir ein nur geringes Vermögen hinterlassen. An der Polizei hoffte ich eine raschere Carrière zu machen und mir eine bessere Zukunft zu sichern, als in einem andern Fache.

Als ich mich vor zwei Jahren bei meiner Versetzung als Assessor in die Residenz dem Director vorstellte, war ich nicht wenig befangen. Nicht daß die äußere drastische Erscheinung des aristokratischen wohlgenährten Mannes mit dem derben gerötheten Gesicht und den großen runden scharfen Augen, vor dem sowohl Beamte wie Verbrecher nicht geringen Respect hatten, mir allzusehr imponirt hätte, sondern mir fiel eine Reihe von Erzählungen ein über die Eigenthümlichkeit des als Polizeimann bedeutenden und

sogar gepriesenen Mannes, die selbst in dem zuversichtlichsten untergebenen Routinier Befangenheit zu erwecken vermochte.

Der Director Jacobsen war ein Mittelfunfziger. Er hatte eine liebe und fein gebildete Frau, welche ihren Gatten vortrefflich zu nehmen wußte. Bei ihrem resignirten und demüthigen Wesen schien es nicht selten, als ob sie in ihren Rechten als Gattin und Hausfrau beeinträchtigt würde. Soviel sie aber auch von der momentanen, oft an Rücksichtslosigkeit streifenden Heftigkeit des Gatten zu leiden hatte, so unendlich hoch schätzte und liebte dieser doch die Frau, und dafür trug diese aber auch gleiche Liebe und Verehrung gegen ihn in ihrer Brust, da sie sehr wohl das weiche Herz des Gatten kannte, dessen Wort und Weise bei den langjährigen widerwärtigen Erfahrungen seines Amtes sehr häufig eine rauhe und abstoßende Form hatte.

Zur Betrübniß beider Gatten war die Ehe kinderlos geblieben und so hatten sie denn eine früh verwaiste Nichte, das einzige Schwesterkind der Directorin, Rosalie Elvers, zu sich ins Haus genommen. Man sprach von großem Vermögen der jungen Dame, welches der Director als Vormund zu verwalten hatte, das kümmerte mich aber so gut wie gar nicht. Schon sogleich bei der ersten Begegnung hatte ich einen ganz andern überaus großen Reichthum von Liebreiz und Anmuth und eine wunderbare Tiefe des Geistes und Gemüthes an dem mit seltenen Talenten begabten

jungen Mädchen entdeckt, und zwar mit solcher Wahrheit und Fülle der Ueberzeugung, daß ich in schwere Sorge und Kümmerniß verfiel, als ich gelegentlich in Erfahrung brachte, daß der Director seine Mündel zur Gattin seines Brudersohnes, des Kammerassessors Friedrich Jacobsen, bestimmt habe, sobald „Sale" oder „Salchen", so pflegte er das reizende Geschöpf zu nennen, ihre Mündigkeit erreicht hätte, worüber noch mehrere Jahre hingehen mußten. Dieser Plan schien allerdings fest in ihm zu stehen. Denn mit großer Bestimmtheit wies er alle bei ihm angebrachten Bewerbungen um Rosalie ab, ohne der reizenden Mündel auch nur ein Wort davon zu sagen, die nun aber auch dagegen auf eigene Hand mit erstaunlicher Beharrlichkeit eine Menge Körbe austheilte und dem darüber hocherfreuten Vormund mit unerwarteter Energie rund heraus erklärte, daß niemand Anderes über ihre Hand zu verfügen habe, als sie selbst ganz allein.

Während der Director mit geheimer Freude ein stilles Einverständniß mit seinen Absichten darin erkannte, mußte ich, nachdem ich anderthalb Jahre in der bittersten Angst und Sorge dahin gelebt hatte, zu meiner unaussprechlichen Wonne erfahren, daß Rosalie die ganze schwere Verantwortlichkeit für die vielen Körbe, die sie mit beharrlicher Grausamkeit austheilte, von ihrem schwer belasteten Gewissen auf das meinige gewälzt hatte. Rosalie liebte mich und hatte mir eines Tages im dichtverschlossenen Pavillon hinten

im Garten ihres Vormundes und meines Directors gestanden, daß sie mich schon sogleich beim ersten Begegnen lieb gewonnen habe und daß ihre stille Neigung schon lange zur innigen Liebe geworden sei: Das Alles hatte sie mir so klar, so wahrhaft und sicher gesagt und mit soviel Küssen besiegelt, daß ich vollkommen fest an mein Glück glaubte und mir nun das ganze Leben wie ein köstlicher Traum erschien, von dem ein Erwachen bitterer Tod gewesen wäre.

Trotz der rührendsten Innigkeit und Hingebung besaß Rosalie eine merkwürdige Willenskraft und Entschlossenheit. Sie kannte sehr wohl die geheimen Absichten ihres Vormundes und war geradezu erbittert darüber, daß irgend Jemand es wagen wollte, über ihre Person und Zukunft zu verfügen. Ungeachtet sie erst neunzehn Jahre zählte, war sie doch fest entschlossen, dem Willen ihres Vormundes zu trotzen, und mir ihre Hand zu schenken, sobald ich, was in naher Aussicht stand, zum Polizeirath befördert sein und mit meiner Bewerbung hervortreten würde. Bis dahin aber wollten wir völlig gleichgültig gegen einander thun. Hatten wir doch mannichfache Gelegenheit, einander zu sehen und zu sprechen, hatte ich doch freien Zutritt beim Director, und für den dringenden Fall hatte Rosalie mir noch den Schlüssel zur Gartenpforte hinten an der wenig oder gar nicht besuchten Promenade anvertraut, welche wegen ihrer Abgelegenheit und dichten düstern Bepflanzung den Namen „Philosophensteig" erhalten hatte.

Sogleich nach dem ersten Höflichkeitsbesuche, welchen ich dem Director und seiner Gattin machte, hatte ich eine Einladung zum Mittagsessen erhalten, bei welchem auch Fräulein Rosalie Elvers erschien. Außer mir war nur noch der Commerzienrath Heinemann, ein sehr reicher Kaufmann, mit seiner liebenswürdigen Gattin geladen, der seit einigen Jahren von Curland nach Deutschland gezogen war. Ich fand die beste und freundlichste Aufnahme und hatte zum ersten Male Gelegenheit, bei den ausgesucht feinsten und delicatesten Speisen und Getränken mit steigender Bewunderung den in gewisser Weise geistreichen Gesprächen und Kritiken über Speise und Trank zwischen den beiden Männern lauschen, welche mit Recht für die ersten Feinschmecker in der Residenz galten. In der That lernte ich als stummer Zuhörer begreifen, daß in Speise und Trank nicht die subjective somatische Genüge allein liegt, sondern auch eine Art objectiver Aesthetik, die den Genuß erhöht und vergeistigt und die darum auch wohl den berühmten Kunstkenner Karl von Rumohr zur Herausgabe seines seltsam klingenden Werkes: „Geist der Kochkunst" getrieben haben mag.

Ungeachtet das kritisch-ästhetische Gespräch der beiden somatischen Kunstkenner die Oberhand während der ganzen Tischzeit behielt und bei jedem anderem Gange neues Material gewann, war es mir doch gelungen, der gesellschaftlichen Unterhaltung mit den Damen einigermaßen Genüge

zu leisten. Trotz dieser gebotenen Artigkeit, welche mir das Wohlwollen der Damen sicherte, hatte meine Aufmerksamkeit auf das Gespräch der beiden Gastrosophen mir auch ihre Gunst erworben und meine verlogene Bejahung der Frage, ob ich den „Geist der Kochkunst" gelesen hatte? führte uns noch näher zusammen, so daß die Unterhaltung allmählich heiterer wurde und ich endlich auch mit manchen kurzen drolligen Erzählungen hervortrat, zu welchen ich eigentlich nur durch den jovialen Commerzienrath getrieben wurde, und welche beide Herren überaus ergötzten.

Von jetzt an wurde ich wetteifernd bald vom Director, bald vom Commerzienrath zu den ausgesuchtesten Diners eingeladen, und mit dem mir abgezwungenen Urtheil zur entscheidenden Autorität erhoben, da Rosalie mir jedesmal vorher durch einen Wink oder später durch ein zierliches Billet als Postscript zu den lieblichsten Versicherungen andeutete, welche Gerichte oder Sauce der Gastgeber vorzugsweise anerkannt wissen mochte. Da ich ja nun jedesmal den Nagel auf den Kopf traf, so gewann ich bald einen großen Stein im Brete beider Herren und wurde sogar mit zäher Consequenz aufgefordert, mit meiner „gewandten Feder" eine kritische Revision des von Rumohrschen „Geist der Kochkunst" vorzunehmen, wobei mir auch noch von beiden Seiten die bereitwilligste Unterstützung zugesagt wurde.

War ich so von der einen Seite, ganz gegen mein

Wissen und Wollen, zum Feinschmecker gepreßt, so mußte ich mich doch in diese octroyirte Geltung fügen, da ich ja nur dadurch die häufige Gelegenheit gewann, Rosalie zu sehen. In amtlicher Beziehung stand ich, was das Verträgniß anbelangt, auf dem besten Fuß mit dem Director. Obschon ich als Assessor noch immer nur wenige Untersuchungen auf eigene Hand zu führen hatte, gab er doch stets etwas auf meine Ansicht, hielt es aber für seine Schuldigkeit, mir, vermöge seiner „langen praktischen Erfahrung", häufig zu widersprechen und das Bessere noch immer am besten zu wissen. Sehr glücklich machte es ihn, als großen Liebhaber von Schreibereien und Acten, wenn ich die Protokollführung in den Sitzungen übernahm, was ich jedoch, wenn nur irgend thunlich, ablehnte, da er es gleichfalls für seine Schuldigkeit hielt, zu Ehren seiner höheren Stellung und „praktischen Erfahrung" häufige Correcturen in Stil und Auffassung am Rande zu machen, wobei er mir denn immer gutmüthig genug wiederum die Correctur seiner Correctur anheimgab, „falls er sich geirrt haben sollte."

Im Uebrigen waren wir durchaus nicht einverstanden in der Behandlung der Verbrecher. In den langen Jahren seiner harten amtlichen Thätigkeit hatte er sich zu sehr in den Gedanken hineingelebt, daß es leider nur zu viel schlechte Menschen gebe, die gar keiner Besserung fähig seien, während ich stets auf das menschliche Herz zählte und an eine wirkliche Besserung der Verbrecher glaubte, sobald

nur erst unsere Strafanstalten besser eingerichtet würden. Er tadelte es dennoch als vergebliche Verschwendung von Zeit und Mühe, daß ich dem, in seinen Augen völlig nutzlosen „Verein für entlassene Sträflinge“ beitrat, trotzdem er ja mit mir erkennen mußte, daß schon die Existenz solcher Vereine überhaupt ein scharfes Kriterium für die große Mangelhaftigkeit unserer Strafanstalten sei.

Es war ihm aber ganz recht, daß ich freiwillig die Oberaufsicht über die unter Polizeiaufsicht gestellten entlassenen Sträflinge übernahm, deren Specialbeaufsichtigung den Polizeibeamten nach einer bestimmten Reihenfolge übertragen wurde, ohne daß dabei der Individualität hüben und drüben auch nur die geringste Berücksichtigung geschenkt wurde.

Den Beamten war die Aufsicht eine lästige Pflicht, die sie nur unwillig und mürrisch erfüllten, ohne sich von dem tiefen Elend zu Erbarmen und Menschlichkeit rühren zu lassen.

Punkt fünf Uhr hatte ich mich heute zum Mittagessen eingestellt. Auffallend war mir, daß ich heute einziger Gast blieb und daß Rosalie heute fast unvorsichtig freudiger und glücklicher als sonst blickte. Nach Tische, während das alte Ehepaar sich zu einer kurzen Siesta zurückgezogen hatte, erklärte sie mir unter zärtlichem Kosen, daß nach der gestrigen vertrauten Aeußerung des Onkels gegen die Tante, meine Ernennung zum Polizeirath ganz nahe bevor stehe,

und daß dann die Werbung um ihre Hand sofort geschehen könne, von der weder Onkel noch Tante die geringste Ahnung hätten.

Letzteres schien auch mir sehr wahrscheinlich. Während das Ehepaar nach Tische ganz unbefangen zur Siesta in die Beletage hinaufging, beurkundete ich, als ich mit Rosalie allein im Saale zurückblieb, unsere Neutralität durch Clavierspielen und Singen, wobei wir die vorgeschriebenen Pausen und Fermaten mit Händedrücken und Küssen angemessen ausfüllten. Ja, Rosalie bewunderte ganz aufrichtig meine musikalische Fertigkeit, als ich die mühsam eingeübten berühmten Variationen für die linke Hand von Alexander Dreyschock spielte und die Geliebte dabei mit der rechten Hand umschlungen hielt, wie wohl ich, von ihren Blicken und Lippen gebannt, nicht über das eigentliche Thema hinaus an die Variationen selbst gelangte, was mir beim Kaffee die Bemerkung der Directorin zuzog, wie sie sich oben gewundert habe, daß ich das Thema, obschon es allerdings ganz reizend sei, doch mit großer Ausdauer und Liebe wohl einige zwanzig Mal hätte spielen können.

II.

Acht Tage nach Entlassung der beiden Strafgefangenen hörte ich früh Morgens die Glocke an meiner Vorplatzthür anschlagen und nach geraumer Zeit ein leises Klopfen an

der Thür meiner Wohnstube. Als auf meinen zweimaligen Hereinruf Niemand eintrat, stand ich halb unwillig auf, öffnete und wurde durch den Anblick der Person dicht vor mir nicht wenig überrascht.

Nahe vor der Thür stand der entlassene Strafgefangene Isaak Mendelson. Sein Anblick war gleich Schrecken wie Mitleid erregend. Auf den blassen hohlen Wangen fanden sich jene unheimlichen rothen Flecke, welche Schwindsüchtigen eigenthümlich sind. Die verglasten Augen waren starr auf mich gerichtet, der Athem flog keuchend und röchelnd, die Aufregung vom Steigen der einen Treppe von etwa nur zwanzig Stufen schien ihn heftig angegriffen zu haben. Mit sichtlicher Anstrengung, wie wenn er sich vor dem Fallen bewahren wollte, hatte er beide Hände gegen den kleinen Tisch, nahe bei der Thür, gestemmt und schien, nach dem Klirren der daraufstehenden Lampe, heftig zu zittern.

„Sie wollen mich sprechen, Herr Mendelson?“ fragte ich freundlich, führte ihn auf sein wiederholtes stummes Nicken ins Zimmer und hieß ihn sich setzen. Matt sank er in den Lehnstuhl hinein, schüttelte mit schmerzlichem Ausdruck den Kopf, ergriff meine Hand und sprach mit bitterem Lächeln:

„Nicht Sie! Nicht Herr — Du — Du — Du! — Nummer 81! wie sie mich Jahre lang im Zuchthaus gerufen haben!“

Ich suchte ihn durch freundliche Zusprache zu beruhigen

und wies darauf hin, daß jetzt der Aufenthalt in frischer Luft und das Bewußtsein der Freiheit wohlthätigen Einfluß auf seinen Geist und Körper üben werde und er nur vor Allem darnach zu trachten habe, Ruhe des Gemüthes im Vergessen der Vergangenheit und im muthigen Blick auf die Zukunft zu gewinnen.

„O, diese Polizeiaufsicht ist ganz darnach angethan, Muth für die Zukunft gewinnen zu lassen!“ rief er mit bitterem Lächeln aus, daß es mir schneidend durchs Herz fuhr. — „Wo ist das Erbarmen hin, wenn nicht einmal der Hunger gestillt werden kann!“

Gierig heftete sich sein Blick auf meinen Frühstückstisch, auf welchen das Hausmädchen kurz vorher meinen Kaffee mit Wecken gestellt hatte.

„Haben Sie noch nicht gefrühstückt?“ fragte ich ihn erschrocken. — „Ich bitte, langen Sie zu.“

Ich schenkte ihm eiligst Kaffee in die Tasse. Noch ehe ich die Kanne aus der Hand gesetzt hatte, war er aufgesprungen und hatte mit Gier einen Wecken verschlungen.

„Seit vorgestern Abend ist kein Bissen über meine Lippen gekommen,“ sagte er, indem ihm die Thränen über die hohlen Wangen rannen.

Ich ermuthigte ihn, weiter zuzulangen und ging in das Nebenzimmer. Als ich nach kurzer Zeit zurückkehrte, war mein ganzes Frühstück verschwunden.

Der Genuß hatte ihn sichtlich gestärkt. Er hatte sich

wieder in den Lehnstuhl gesetzt, nahm jedoch eine etwas freiere Haltung an, so daß ich ihn mit gutem Gewissen auffordern konnte, mir über seine jetzige Lage Auskunft zu geben, da ich leider mich noch nicht selbst davon hatte überzeugen können, wie der Wachtmeister Liebekind seinen Pflegebefohlenen untergebracht hatte.

„Ich will noch einmal glauben, daß es menschliches Erbarmen giebt, und Ihnen offen und vertrauensvoll die Geschichte der letzten acht Tage erzählen.“

„Sie waren Zeuge, wie hart ich vom Polizeidirektor abgefertigt und meinem Aufseher, dem Wachtmeister Liebekind, übergeben wurde. Letzterer führte mich sofort zur Vorstadt St. Urban, in das alte elende Haus des Bahnwärters Schulze, wo ich wußte, daß meine Frau ein kleines Hinterstübchen, hart neben dem Ziegenstall, inne hatte. Eine dumpfe qualmige Luft schlug mir entgegen; in der Ecke lag auf einem elenden Bett, mit Lumpen bedeckt, eine Jammergestalt, die ich nicht erkennen wollte und auf die ich nur wie gelähmt hinstarren konnte. Ich hörte nicht, wie der Wachtmeister mir in barschem mürrischen Tone noch einmal vorsagte, wie ich als unter Polizeiaufsicht Gestellter mich zu verhalten habe.

„Ich stand mitten im kleinen Stübchen, gebannt, gelähmt, ohne Empfindung und Bewußtsein; ich wollte schreien, aber meine Lungen faßten keine Luft; ich wollte weinen, aber die Augen brannten mir im Kopfe; nur ein dumpfes

Sausen in den Ohren belehrte mich, daß die glühenden Augen die Thränen aussogen und verflüchtigten.

„„Vertraue auf Gott!““ flüsterte eine matte Stimem in mein Ohr; zwei abgemagerte Arme legten sich um meinen Hals.

„Ich erwachte und starrte meinem treuen Weibe in die matten Augen.

„„Rufe mich an in der Noth und ich will Dich erretten und Du sollst mich preisen, spricht der Herr.““ flüsterte es wieder vor mir.

„Das war meine Josepha, mein treues Weib, einst so lieblich und schön, und so reich und so gefeiert! Und nun die Jammergestalt in Lumpen gehüllt, elend, hülflos! — Wo war das göttliche Erbarmen!

„Es giebt keine Errettung! Es ist kein Gott! schrie ich, zum Bewußtsein erwachend, und legte mein entsetztes, ohnmächtig herabsinkendes Weib auf das Lumpenbett. — Sterben, sterben! sterben! ohne Glauben! ohne Hoffnung! nur dies elende Leben abwerfen! Das ist Erlösung und Seligkeit durch den Tod.“

Keuchend flog seine Brust; Thränen überströmten das vor Aufregung glühende Gesicht. Ich bat ihn, sich zu fassen und lieber abzubrechen mit der Geschichte seines Elendes. Er drückte mir die Hand, schüttelte mit unsäglich schmerzlichem Ausdruck den Kopf und fuhr fort:

„Mir saß der Tod in der Brust. Aber instinktmäßig

wollte ich mich doch losringen von ihm. Ich riß das Fenster auf und lehnte hinaus. Die frische Luft kühlte Augen und Brust; nun konnte ich bald wieder weinen und schluchzen. Da umfaßten mich wieder die abgemagerten Arme und dieselbe liebe Stimme flüsterte wieder: „„Gelobet sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet.““

„Da tönte es wie Engelszungen um mich her und die sündliche, gotteslästerliche Verzweiflung zog fort aus meinem Herzen. Mit ganzer Inbrunst, wie in den ersten Tagen unseres Glückes und Reichthums, umschlang ich das köstliche trostreiche Weib und vergaß mein ungeheures Elend in der Liebe, die von Gott ist und Gott erst recht erkennen lehrt.

„Mitten in dieser langen Umarmung trat eine reinlich gekleidete Arbeiterfrau, die Pflegemutter meiner zwölfjährigen Tochter Judith herein. Jauchzend riß sich das Kind los von der Pflegemutter und flog auf den lang entbehrten Vater zu; sie sah nicht den entlassenen Züchtling; die Mutter hatte mit der ganzen Allgewalt der Liebe und des Segens mich, den entehrten Strafgefangenen, von Neuem zum Vater geweiht.

„Lange saßen wir im trauten Gespräch zusammen; Judith war ein schönes Kind geworden, ganz das Ebenbild der Mutter. Die Pflegerin hatte sie wie ihre eigne Tochter lieb gewonnen und kam nun selbst, um nach der unerwartet

plötzlichen Aufkündigung des Pflegeverhältnisses mir die kostenfreie vorläufige Beibehaltung des Kindes anzubieten.

„Der Mangel an Allem, was nur zur allernothdürftigsten Unterhaltung dient, bestimmte uns, der dringenden Bitte der nur unbemittelten hochherzigen Frau mindestens für den ersten Augenblick nachzugeben. Nachdem wir uns getrennt und ich von dem 1 Thlr. 17 Sgr., welche ich noch aus dem Zuchthause mitgebracht, die unentbehrlichsten Nahrungsmittel geholt hatte, kam die herrliche Frau noch spät Abends wieder mit einem Packen Bettzeug, wovon sie mir ein Lager auf dem Fußboden neben dem Bette meiner Frau bereitete.

„Wir schliefen die ganze Nacht nicht, so angegriffen und elend wir auch Beide waren. In der Gemeinsamkeit der Noth liegt die stärkste Gewalt zum rechten unlöslichen Zusammenhalten. Vielerlei Entwürfe wurden gemacht, um ein bescheidenes Einkommen zu ermöglichen und eine ehrenvolle Existenz wieder zu gewinnen. Ich erinnerte mich einer Menge Freunde aus der früheren Zeit meines Glückes und Ansehens. Bei Diesem und Jenem wollte ich um Comptoirarbeit bitten, oder auch bei meinem früheren Rechtsanwalt als Copist arbeiten. Mir schien es zweifellos, mit Fleiß und gutem Muthe vorwärts zu kommen.

„Andern Morgens ging ich zunächst zu einem früheren intimen Freunde, um für meinen ganz zerrissenen Rock einen besseren, wenn auch abgetragenen, von ihm zu er-

bitten, damit ich mich nur erst vor den Leuten sehen lassen konnte. Er empfing mich mit frostiger Verlegenheit, nannte mich aber schon beim Empfange „Sie“, so daß ich kaum meine Bitte um den Rock vorzutragen vermochte. Mit übermäßiger verlegener Hast schenkte er mir sogleich diesen ganzen Anzug, den ich trage, schützte nothwendige Beschäftigung vor und verabschiedete mich so eilfertig, daß ich nur zu deutlich merken mußte, wie er jeden Verkehr und Anspruch für alle Zukunft abgeschnitten wissen wollte.

„Noch schlimmer ging es mir bei meinen andern früheren Handelsfreunden und Concurrenten. Ueberall fand ich kalte, ja sogar verächtliche Aufnahme und wurde kurz und rauh abgewiesen, ja von einem frühern Glaubensgenossen und intimen Jugendfreund mit dem Schimpfnamen „Meschummod“ zur Thür hinausgewiesen!“

„Wie?“ unterbrach ich den Erzähler erstaunt, „sind Sie denn vom jüdischen Glauben abgefallen, in welchem Sie geboren und erzogen sind?“

„Schon vor elf Jahren ließ ich mich, verleitet durch die unverantwortliche Zusprache eines ascetischen Gefängnißprädicanten, und noch mehr verführt durch die lockende Aussicht auf vortheilhafte kaufmännische Verbindungen, trotz dem Bitten und Flehen meiner Frau, in der protestantischen Religion mit Frau und Kind unterrichten und taufen.

„Ich fühle in Ihrer Frage,“ fuhr er nach einer

schmerzlichen Pause fort, während er die Hände vor die Augen drückte, „die ganze Bitterkeit der Wahrheit, daß der feste Grund und die wahre Heiligung der Religion wesentlich in der Tradition und im vollkommenen Glauben und Halten an dem beruht, woran unsere Eltern und Voreltern hielten und worin sie ihre Kinder geboren und erzogen haben. Denn die Grundlage aller Religion wurzelt zunächst in der Liebe zwischen Eltern und Kind, die von Gott stammt.

„Doch ich fühle, daß Sie Einspruch machen werden; ich wollte Ihnen ja nicht die Geschichte meines ganzen Lebens, sondern nur die der letzten Woche erzählen. Allenthalben wurde ich abgewiesen, zum Theil mit Schimpf und Hohn. Als vor drei Tagen der Wachtmeister um Mittag sich bei mir einfand und mir erklärte, daß ich ins Arbeitshaus müsse, sobald ich ihm keine Arbeitsbescheinigung vorzeige, ging ich zum Ziegeleibesitzer hinten in der Vorstadt, dem ich früher viel zu verdienen gegeben hatte. Seine Buchhaltung war besetzt; die Ziegelei war meine letzte Zuflucht; die Steine auf der Karre abzuschieben, reichten meine geschwächten Kräfte nicht aus. Um den verlangten Schein beizubringen, versuchte ich es vorgestern mit dem Formen der Steine; Abends war ich aber schon völlig entkräftet, warf Blut aus und mußte die für mich zu schwere Arbeit aufgeben. Gestern bin ich wieder den ganzen Tag umhergeirrt, ohne andere Arbeit zu finden. Ich bitte Sie,

daß Sie sich meiner annehmen und mich vor dem Wachtmeister und vor dem Arbeitshause schützen."

Bei diesen Worten erhob er sich mühsam und tief stöhnend vom Lehnstuhl und wandte sich ab, wie wenn er auch bei mir eines abschlägigen Bescheides gewärtig sei.

Ich fühlte mich nicht frei von Vorwürfen. Ich hätte dem Unglücklichen, dessen Schicksal mich schon beim ersten Erscheinen interessirt hatte, sofort bei der Entlassung mit Rath und That beispringen und nicht der Willkür eines Beamten preisgeben sollen, der mir schon von Anfang her als ein harter und erbarmungsloser Mensch bekannt war. Ich bat den schwer geprüften Mann, vor der Hand eine kleine Beisteuer zur Linderung der ersten Noth von mir anzunehmen, bestellte ihn zu morgen früh wieder und unterbrach seine erschütternden Dankesworte mit der Bemerkung, daß meine Zeit heute zu sehr in Anspruch genommen sei und daß wir morgen früh um dieselbe Stunde das Weitere verabreden wollten.

Als er mich allein gelassen hatte, kam mir eine Reihe schon früher gemachter Erfahrungen ähnlicher Art in Erinnerung und machte meine heute mehr als je wieder erwachte Abneigung gegen die stümperhafte und unselige Polizeiaufsicht auf das Lebhafteste rege. Doch begriff ich bald, daß ich meinen Unmuth niederkämpfen und mit Besonnenheit auf die sofortige Abhülfe bedacht sein müsse. Wir Männer haben kein besonderes Geschick, Unglücklichen

in solcher Lage zu helfen. Der klare Blick und das tief empfindende Herz der Frauen vermag allein die wahre und richtige Hülfe zu ersinnen. Der Directorin durfte ich, so wenig wie Rosalie, etwas sagen, da der Director dann doch leicht auf diese oder jene Weise etwas in Erfahrung hätte bringen und ich bei der Uebergehung seiner Person leicht in eine schiefe Stellung zu ihm hätte gerathen können. Ich mußte bei meiner nur geringen Damenbekanntschaft bald auf die Commerzienräthin Heinemann verfallen und alsbald war mein Entschluß gefaßt. Noch vor dem Termin ging ich zu ihr.

Der heutige Termin war lang. Gegen Schluß desselben erhielt der Director ein Billet, nach dessen Lesung er schmunzelnd auf mich blickte.

„Sonderbare Launen haben doch diese Damen," sagte er zu mir, „meine Frau verlangt von mir, ich soll Sie sofort vom Termin mit zu Tische bringen. Ich weiß wahrlich nicht, was es heute giebt. Es geht aber nichts über die Hausmannskost. Sie müssen einem gehorsamen Manne die Güte erweisen, den Befehlen seiner Frau nachzuleben."

Es half nichts, ich mußte mit wie ich ging und stand, ohne besondere Toilette, auf die ich aus Gewohnheit und besonders den Damen gegenüber beständig hielt. Als uns die liebenswürdige Directorin empfing, stutzte ihr Gatte beinahe eben so sehr wie ich bei der Nachricht, daß Rosalie schon heute Vormittag zur Commerzienräthin eingeladen sei

und nicht bei Tisch erscheinen werde. Meine Unruhe wuchs mit jeder Viertelstunde; ich fürchtete, von der Commerzienräthin verrathen worden zu sein. Ungeachtet das Essen und der Wein wieder ausgezeichnet, die Directorin gütiger als je gegen mich war, so ward ich doch immer ungeduldiger, je länger die Zeit verstrich. Als aber die Dame vom Hause auf ihre Siesta verzichtete, schien es mir, als ob ich absichtlich hingehalten werden sollte, sie konnte heute nicht genug auf dem Flügel spielen hören, nach dem Kaffee hielt mich der Director mit einer Partie „Sechs und Sechzig" bis zum Abendessen hin und als auch dies abgethan war und ich mich empfohlen hatte, begegnete mir zwanzig Schritte vom Hause eine Droschke, aus welcher Rosalie ins Haus eilte, ohne mich zu sehen.

Das brachte mich fast zur Verzweiflung. In sehr trüber Stimmung trat ich in mein Zimmer und vermochte mich weder am Flügel, noch bei meinen Lieblingsbüchern zu beruhigen. Ungeduldig suchte ich mein Lager auf: die Freiheit, von der Geliebten zu träumen war mir ja unbenommen. Ich konnte über meine Schuld hinschlummern und Gnade hoffen.

Als ich frühmorgens meinen Kaffee getrunken hatte, meldete mir das Hausmädchen Besuch. Auf meine Frage, wer da sei, erwiderte das Mädchen nur kurz und undeutlich: „Mendelson." Der Name überraschte mich peinlich: ich hatte Mendelson zu heute früh wiederbestellt und gestern

hatte ich wieder nichts weiter gethan, als leichthin, ohne bestimmte Gewißheit des Erfolgs, Andern die Bürde aufgelegt, die ich selbst übernommen hatte. Ich sagte dem Mädchen, sie solle Mendelson eintreten lassen und wandte mich gegen den Bücherschrank, um zunächst meine erste Verlegenheit vor dem Manne zu verbergen und mich etwas zu sammeln.

Leise war der Besuch eingetreten; als ich mich zum Gruß umwandte, wurde ich im höchsten Grade überrascht.

Vor mir an der Thür stand ein junges Mädchen von wahrhaft vollendeter Schönheit. Schüchtern und demüthig verneigte sie sich, ohne ein Wort zu reden, und schlug dann die herrlichen dunklen Augen nieder, als ob sie den Eindruck nicht bemerken dürfe, den ihre wundervolle äußere Erscheinung machen mußte.

Lessing läßt seine Minna von Barnhelm sagen: „Wenn wir schön sind, so sind wir ungeputzt am schönsten." Das einfache schwarze Kleid um den üppig geformten und doch schlanken, kaum etwas über die Mittelhöhe hinausgehenden Körper schien die Schönheit der Formen nur noch mehr herausheben zu sollen, der schlanke, schneeweiße, runde, von üppigen schwarzen Locken umwallte Hals, die edel geschnittene Nase, der schwellende Mund mit den kleinen blendenden Zähnen, die anmuthig und doch kühn geschwungenen Brauen unter der offnen edlen Stirn bildeten eine so vollendete Harmonie, daß in dieser fast zauberhaften Erscheinung das

Ideal der Schönheit verkörpert erschien. Und doch mußte erst mein Blick an jedem Einzelnen haften, ehe die Empfindung das Ganze fassen und an der ruhegebietenden plastischen Harmonie sich zur satten Betrachtung abgleichen konnte. Purpurröthe und Marmorblässe wechselten mit einander auf dem edel geformten Gesichte. Ich bemerkte die steigende Verlegenheit bei meinem langen Schweigen, verbeugte mich und fragte mit fast schüchternem Tone, mit wem ich die Ehre hätte?

„Mein Name ist Rebekka Mendelson, mein Vater“ —

„Wie?“ unterbrach ich sie voll Erstaunen, „Ihr Herr Vater ist“ —

„Der vor acht Tagen aus dem Zuchthause entlassene“ —

„Kaufmann Isaak Mendelson?“ unterbrach ich sie rasch. „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?“

Dabei bot ich ihr einen Stuhl an, den sie mit einer kurzen graziösen Handbewegung ablehnte.

„Die Tochter eines entehrten unglücklichen Mannes hat keinen andern Anspruch auf äußere Achtung als den Verlaß auf die Ehrenhaftigkeit anderer makelloser Menschen, welche nach dem Maß ihrer eignen Empfindung ihr Mitleid oder wohl gar Achtung zubilligen. In diesem Verlaß auf Sie und Ihre ehrenhafte Gesinnung habe ich alle Bedenken überwunden und bin heute im Auftrag meines gestern

Abend erkrankten Vaters gekommen, um Ihnen unsern heißen Dank auszusprechen für die großen Wohlthaten, welche Sie gestern" —

„Ich bitte dringend, Fräulein Mendelson, Sie erfreuen mich einestheils durch Ihre Mittheilung, setzen mich aber auch in die größte Verlegenheit, wenn Sie mir danken. Ich habe nicht den geringsten Antheil" —

„Mein Vater," fiel sie rasch ein, „kam gestern Morgen, als ich mit dem ersten Bahnzuge aus der Fremde hier eingetroffen war, mit Ihren Wohlthaten versehen nach Hause und rühmte laut, daß er in Ihnen den einzigsten barmherzigen Menschen gefunden habe. Ihr Werk ist es, daß bald darauf ein Engel an der Hand einer würdigen Matrone in der elenden Wohnung meiner kranken Eltern erschien und diese in eine bessere gesundere Wohnung einführte, wo ihnen jede Hülfe und Wohlthat zu Theil geworden ist, welche nur edle hochherzige Frauen auszusinnen und zu spenden verstehen."

„Ihr Herr Vater ist also kränker geworden?" fragte ich weiter.

„Der lange Aufenthalt in der Strafanstalt hat seine Gesundheit untergraben," fuhr sie fort, während eine Thräne dem schönen Auge entrollte. „Die Aufregung der letzten Tage und besonders des gestrigen Nachmittags hat gestern Abend einen Blutsturz herbeigeführt; doch giebt der Arzt Hoffnung, und ich selbst darf mich jetzt gänzlich der Pflege

meiner Eltern widmen, da ich mein auswärtiges Dienstverhältniß aufgegeben habe."

Ich stand im Anschauen des schönen Geschöpfes versunken da, die Stimme hatte einen so weichen, sanften und doch so würdevollen Klang; ihre Weise, sich auszudrücken, war, trotz der tragischen Erzählung und der Peinlichkeit der Situation mir gegenüber, so ruhig und resignirt, daß ich voll Bewunderung vor der hohen Erscheinung stand und im Bewußtsein meiner schweren Versäumniß und Schuld nicht zu antworten wagte, wie wenn ich nur erst das Wort der Verzeihung und Gnade aus dem Munde des herrlichen Geschöpfes abwarten müßte.

Sie schien zu ahnen, was in mir vorging. Glühende Röthe überzog das schöne Angesicht; sie wollte weiter reden, trat entschlossen einen Schritt näher gegen mich heran, wie wenn sie einen schweren Kampf in der wogenden Brust gewaltsam unterdrücken und verleugnen wollte, ergriff heftig meine Hand und rief in einem Tone, der mir durch Mark und Bein ging: „Retten Sie einen Unglücklichen!"

Mit diesen Worten machte sich aber auch die weibliche Schwäche geltend, fast ohnmächtig brach sie in den Lehnstuhl zusammen. Ein Strom von Thränen stürzte über die Wangen; sie ergriff das Tuch, preßte es gegen das glühende Gesicht und schluchzte tief und schwer.

Voller Befremden und Mitleid blickte ich herab auf

sie, ließ sie aber gewähren. Nach einiger Zeit versuchte ich, sie zu beruhigen, so gut mir das Wort zu Gebote stand.

Wie wenn sie aber sich schämte, daß sie nicht aus sich selbst, sondern von Außen her Kraft und Trost finden sollte, nahm sie sich plötzlich mit aller Energie zusammen, trocknete rasch die Thränen, sprang vom Stuhle auf und sprach in gefaßtem Tone:

„Als wir gestern Nachmittag in die neue Wohnung übergesiedelt waren, erschien der Wachtmeister, unter dessen Aufsicht mein Vater gestellt ist, und schalt mit rauhem Tone, daß mein Vater ohne Erlaubniß und Anzeige bei ihm die Wohnung verändert habe, zog sich aber zurück, als ich ihm die Damen nannte, deren Barmherzigkeit wir die Veränderung zu danken hatten. Auf dem Flur, wohin ich ihn begleitete, warnte er mich vor jeder ferneren Eigenmächtigkeit, da es meinem Vater sonst leicht ebenso gehen, wie — — dem zugleich mit ihm entlassenen — Züchtling, — der — wegen — Obdachlosigkeit — ins — Arbeitshaus geschafft worden sei.“

Ich kann weder Weise noch Ton wiedergeben, womit die letzten Worte gesprochen wurden. Es lag ein so tiefes Beben und scheues Zurückhalten und doch wiederum ein so gewaltsamer Drang und ein so schweres Ringen darin, daß ich aufs Tiefste ergriffen nur den Namen: „Johannes Engelhard!“ ausrufen konnte.

Wie wenn der Name das innerste Mark ihrer Seele

berührte, fuhr sie zuckend zusammen, trat in nicht zu schildernder stolz gehobener Stellung vor mich hin und sprach in festem zuversichtlichen Tone:

„Johannes Engelhard, der namenlos geopfert und gelitten hat, ist schuldlos und befindet sich seit gestern im Arbeitshause. Retten sie ihn vor der neuen unverdienten Schmach, und Gott, der Allmächtige, Allwissende und Allbarmherzige, bei dem allein Erkenntniß, Recht und Gnade ist, soll Ihnen vergelten hier zeitlich und dort ewiglich!“

Damit ließ sie meine Hand fahren, die sie mit ihren beiden kleinen Händen krampfhaft ergriffen hatte, und ging eilig zur Thür hinaus.

Ich stand bis zur Erschütterung bewegt da und blickte lange Zeit auf die Thür, als müsse die hohe Erscheinung wieder kommen und auch mir Verzeihung gewähren, der ich auf so unverantwortliche Weise es versäumt hatte, sofort und mit aller Kraft und Ausdauer zwei unglückliche Menschen wieder in das bürgerliche Leben einzuführen, das in seinem harten und erbarmungslosen Gange das Rechte und Gute nur nach der strengen Schablone des Gesetzes thut und im Bewußtsein der so lange Zeit geübten selbsteigenen bürgerlichen Rechtschaffenheit der wahren und tiefen sittlichen Grundlage des Rechtes ihre heiligste und schönste Bedeutung nimmt, indem es sich zur schonungslosen Verdammung alles dessen berechtigt glaubt, was die doch Allen anklebende

menschliche Schwäche gefehlt hat. Wie schwer fiel mir die Erinnerung an den Pharisäer und Zöllner auf die Seele!

Aber nicht meine eigene Schuld und Reue war es, die jetzt mein lebhaftes Interesse für die beiden Unglücklichen hervorrief: die imponirende Heftigkeit, mit welcher das schöne Geschöpf in seiner vollen Mädchenhaftigkeit bei mir erschienen war und alle Bedenklichkeiten des Besuches überwunden hatte, die vollkommene Sicherheit im Ausdruck ihrer Ueberzeugung, mit welcher sie die Schuldlosigkeit des entlassenen Johannes Engelhard behauptete, die herzzerreißend flehende Bitte, den Unglücklichen zu retten: alles das deutete auf Beziehungen, die mich mit der Ahnung eines tiefer begründeten Verhältnisses zu dem jungen Manne erfüllten. Ich kannte die Acten der Sträflinge ebenso wenig wie ihre früheren bürgerlichen Verhältnisse. Ich wußte nur, daß Engelhard im Comptoir des Kaufmannes Mendelson engagirt gewesen war, und daß Beide in Gemeinsamkeit das Verbrechen der Wechselfälschung begangen hatten. Ich beschloß nicht nur, unverweilt die Acten durchzusehen, sondern auch mich nach den näheren Verhältnissen der Familie Mendelson und nach der Führung beider Verurtheilter während der Strafhaft zu erkundigen. Ich kannte den Director der kaum nur eine halbe Meile von der Stadt gelegenen neuen Strafanstalt und mußte bei diesem die nächste Auskunft über die Haltung beider entlassenen Strafgefangenen zu erlangen suchen.

III.

Als ich mich für die Sitzung angekleidet hatte und ins Amtsgebäude gelangt war, wurde mein Unwille über den Constabler Brothaus noch mehr verstärkt, als der Polizeicommissar Kummer eine Beschwerde vorbrachte, deren Gegenstand gerade der Constabler war und mich nun aber auch recht bitter meine Vernachlässigung des seiner Aufsicht übergebenen Engelhard bereuen ließ.

Der Commissar hatte bis zu seiner vor fünf Jahren geschehenen Versetzung aus der Provinzialhauptstadt Dorenburg in die Residenz den Constabler Brothaus genau gekannt, und war über die vor einem halben Jahre gleichfalls erfolgte Versetzung des Letzteren in die Residenz im peinlichsten Grade überrascht und verstimmt worden. Ich selbst hatte den Constabler noch nicht genauer kennen gelernt, als eben die gelegentliche dienstliche Begegnung mit sich brachte. Er war ein hübscher stattlicher Mensch von etwa dreißig Jahren, der viel auf seine äußere Erscheinung zu geben schien, sich ungemein sauber hielt, sehr gewählt sprach und großen Diensteifer zeigte. Nach der Schilderung des zuverlässigen und streng unparteiischen Commissars war er ein Geck, der sich auf seine „Bildung" sehr viel zu gut that, hochmüthig auf alle Kameraden herabsah, und weil er durchaus rasch avanciren wollte, zum schlimmen Nachtheil des Ganzen, auf eigene Hand Polizei trieb, überall Gauner

und Spitzbuben witterte, und zu ihrer Entdeckung die abenteuerlichsten Verkleidungen und Unternehmungen wagte, weshalb seine Kameraden denn auch sehr bald seinen Namen Brothaus in „Proteus“ umgewandelt hatten. So hatte er denn nun auch jetzt ein unbescholtenes junges Bürgermädchen als die Mutter eines vor wenig Tagen ausgesetzt gefundenen Kindes denuncirt und war dafür nun von dem schwer beleidigten Vater und dessen Anwalt mit einer Verleumdungsklage bedroht worden, deren Ausgang wahrscheinlich die Dienstentlassung des unbedachtsamen Denuncianten nach sich ziehen mußte. Wirklich war denn nun auch Constabler Proteus auf Antrag des Staatsanwaltes heute vor den Untersuchungsrichter geladen und dazu vom Director vorläufig vom Dienst dispensirt worden, so daß ich ihn heute wegen der eigenmächtigen Ueberführung seines Pflegebefohlenen Engelhard in das Arbeitshaus nicht zur Rede stellen konnte.

Nach der Sitzung nahm ich eiligst mein Mittagsessen in der Restauration ein und fuhr hinaus zur neuen Gefangnenanstalt, um mich dort eingehend bei dem Director nach dem entlassenen Gefangenen zu erkundigen.

Die Anstalt war mit vieler Sorgfalt und mit großem Kostenaufwand nach dem Isolirsystem gebaut worden, und als sie vollendet war, wurde der Director Rohrberg, als ausgezeichneter vielerfahrener Gefängnißbeamter, aus dem Provinzialgefängniß zu Dorenburg berufen, um der neuen

Anstalt nach den Bestimmungen vorzustehen, welche der edle hochherzige Fürst schon vorher festgestellt hatte. Jeder Sträfling sollte in eine besondere Zelle gebracht und hier bei Tag und Nacht außer Gemeinschaft mit anderen Sträflingen gehalten, ferner ausnahmlos zur Arbeit angehalten und nach Umständen in den Elementarwissenschaften unterrichtet werden. Alle Einrichtungen waren den im Voraus festgestellten Bestimmungen gemäß getroffen worden, der einsichtsvolle und menschenfreundliche Director hatte aber längst erkannt, daß durch die Ablösung des Individuums von der verbrecherischen Gemeinschaft diesem doch gerade auch durch die Isolirung selbst die ersten berechtigten und wichtigsten Forderungen des Menschen auf höchst traurige Weise verkümmert würden. Er hatte schwere Kämpfe durchzumachen gehabt; die Anstalt mit ihrer Bestimmung und Einrichtung bestand jedoch einmal so wie sie war. Endlich aber durfte er den reichen Schatz seiner Erfahrungen und seine daraus gewonnene Ueberzeugung nicht länger dem starren System opfern, da der edle Fürst bei seinen wiederholten Besuchen der Anstalt sich von den, aus innersten Herzen hervordringenden freimüthigen Vorstellungen des Directors von der Hinfälligkeit aller starr durchgeführten Systeme überzeugen ließ und nun dem an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Manne nach seiner Menschenkenntniß und Erfahrung eine Freiheit gewährte, wie sie kaum emals einem anderen Gefängnißdirector zu Theil geworden war.

Als ich bei dem Wachtgebäude und der Schildwache vorüber war, der Pförtnergehülfe mich gemeldet und mein Weg mich durch den langen bedeckten Gang mit seinem sauberen, dunkelbraun gemalten Holzbelag durch das zweite Eisengitter in die hohe Halle geführt hatte, von wo aus ich die sämmtlichen Flügel mit ihren eisernen Treppen und Galerien über und unter den zahlreichen Zellenthüren übersehen konnte, fiel es mir drückend auf die Brust, wie wenn die hohe schweigsame Decke sich auf mich herabsenken wollte. Ich konnte mich des ernst mahnenden Gedankens nicht erwehren, daß an demselben Orte, wo soviel menschliche Sünde gebüßt wird, doch auch viel Sünde gerade in der Art und Weise begangen wird, in welcher man die Gefallenen büßen läßt. Es ist ein schwerer Beruf, Gefängnißdirector zu sein, und ist um so schwerer, je weitläufiger und peinlicher seine Instruction und der Zwang ist, mit welchem er seiner Instruction bis ins Kleinste nachzugehen hat.

Als ich in das Geschäftszimmer des Directors trat, fand ich ihn mit dem Verwalter am Tische hinter der Barrière sitzen. Vor der Barrière stand ein mittelgroßer schlanker Mensch in Züchtlingskleidung zwischen zwei Aufsehern. Der Züchtling sollte morgen früh nach Verbüßung seiner langen Strafhaft entlassen werden und erhielt schon heute seine Bekleidungsstücke und sein in der Anstalt übergespartes Geld ausgehändigt.

Nach meiner kurzen Bewillkommnung stellte mir der

Director den Mann vor als den Kupferstecher Johann Weißhaupt, der morgen der Polizei zugeführt werden sollte, weil er nach dem Urtheil des Strafgerichts auf drei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt bleiben sollte.

Der Vorgestellte wandte das Gesicht seitwärts über die Schulter gegen mich, ließ seine stechenden schwarzen Augen prüfend über mein Gesicht gleiten und nahm dabei eine so widerlich spöttische Miene an, daß ich den Blick von ihm weg auf den Director wenden mußte.

Der Director entließ hierauf den Züchtling mit einer herzlichen und dringenden Ermahnung, verabschiedete die Beamten und führte mich in seine Privatwohnung.

Schon auf dem Wege dahin drückte er mir seine Besorgniß aus, daß Weißhaupt, der ein sehr verschlagener und boshafter Mensch sei, bald in die Anstalt wieder zurückkehren werde, da er ihn als den gewandtesten und gefährlichsten Nachschlüsseldieb kenne, der auf seine Geschicklichkeit und Erfolge geradezu poche. Dabei sei er ein sehr geübter Schriftfälscher, der ihm wegen seines Andrängens an den vor acht Tagen entlassenen Kaufmann Mendelson in der früheren gemeinsamen Haft zu Dorenburg ernste Besorgniß für Letzteren einflöße.

Ich erschrack über diese letzte Aeußerung und theilte dem Director unverhohlen meine Erlebnisse mit Mendelson und dessen Tochter mit, sowie, daß ich gerade deshalb zu ihm ge-

kommen sei, um mich über die Persönlichkeit und Schicksale des Kaufmanns Mendelson aufklären zu lassen.

„Ich sehe," begann der Director nach einem langen ernsten Stillschweigen, „daß die Erscheinung und Weise des gebrochenen Mannes einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat. Auch ich muß bekennen, daß ich, trotz meiner vielfachen harten Erfahrungen und trotz der Verschlossenheit und Verbissenheit des unglücklichen Mannes, das lebhafteste Interesse für ihn gewonnen habe, namentlich in letzterer Zeit, da mir der Zufall gestattete, einen sehr tiefen Einblick in sein Familienleben zu thun. Hören Sie zunächst die kurze Geschichte des Mannes, die ich genau aus den Acten kenne, und aus dem Munde seines Bruders wie aus seinen eigenen Mittheilungen bestätigt gefunden habe.

„Mendelson, der jetzt zwei und fünfzig Jahr alt sein wird, ist der Sohn eines armen, aber redlichen jüdischen Handelsmannes in Dorenburg, dem es bei der damals noch herrschenden herzlosen Verkümmerung des hochbegabten Volkes Gottes sehr schwer ward, seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, so zu erziehen, wie es ihren ausgezeichneten Anlagen und seiner eigenen hohen Bildung, als ehemaliger Schüler in der jüdischen Weisheit, entsprach. Ich kannte ihn persönlich und achtete ihn als einen wackern und gelehrten Mann. Der ältere Sohn, Isaak, ging in die Kaufmannslehre und arbeitete sich durch Fleiß und Talent so rasch herauf, daß er seine Familie und namentlich seinen

zehn Jahr jüngeren Bruder auf der Universität unterstützen konnte. Vater, Mutter und Schwester starben gerade als die alte Noth gänzlich zu Ende gehen sollte und Isaak eine schöne reiche Glaubensgenossin geheirathet hatte. Der Bruder, Elias, ließ sich als Rechtsanwalt in Dorenburg nieder, wurde ein geachteter und gesuchter Advokat und heirathete ebenfalls eine reiche und hochgebildete Glaubensgenossin.

„Beide Brüder lebten in großem Wohlstand und wurden von Jedermann hoch geachtet. Bald aber wandte sich das Glück des älteren Bruders Isaak; er hatte übermüthig große Speculationen gewagt und dabei war sein ganzes bedeutendes Vermögen darauf gegangen. Elias versagte dem Bruder die geforderte Beihülfe; dieser warf ihm vor, daß er ihn ja auf der Universität erhalten und der Bruder ihm sein ganzes Glück zu verdanken habe. Das brachte bösen Zwiespalt und endlich sogar erbitterte Feindschaft zwischen beiden Brüdern hervor. Isaak schien sich eine Zeit lang hinhalten und sogar sich erholen zu können. Da brach plötzlich der Concurs aus, Isaak ward dabei sehr bedeutender Wechselfälschung überführt und zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

„Ich war damals noch Director der Provinzialstrafanstalt zu Dorenburg, als Isaak Mendelson ins Zuchthaus abgeführt wurde. Neben der grundsatzmäßigen gemeinsamen Haft in dieser Anstalt hatte ich auch die Isolirung je nach

der Individualität der Sträflinge einzuführen gesucht. Zuerst hielt ich Mendelson, wie jeden anderen neu ankommenden Sträfling, in Isolirhaft, um ihn zu beobachten und näher kennen zu lernen. Nur langsam gab er sein verschlossenes und mürrisches Wesen auf. Ich suchte ihn stets so viel wie möglich zu schonen und sein Vertrauen zu gewinnen, um ihn zur Erkenntniß zu bringen und mit sich und der Welt auszusöhnen. Doch war das vergeblich, er suchte stets sein Unrecht auf Andere zu schieben und sprach besonders von seinem Bruder Elias mit einem Haß, dessen Tiefe und Unnatürlichkeit mich erschreckte. Schon damals litt er an der Brust und hatte den Keim zur Schwindsucht schon mit ins Zuchthaus gebracht. Als er auf ärztliche Anordnung mehrere Wochen lang auf der Krankenstation behandelt worden war, fand ich seine Weise ganz verändert. Zwar behielt er sein mürrisches Wesen gegen mich und seine Umgebung bei; doch war er im Ganzen frischer und lebhafter geworden und verlangte, da er ja doch nun einmal, wie er sagte, seine Ehre verloren habe, durchaus in Gemeinsamkeit mit andern Sträflingen zu arbeiten. Ich beschäftigte ihn nun rücksichtsvoll im Bureau mit Rechnen und Schreibereien, bemerkte aber bald, daß er mit dem gleichzeitig auf der Krankenstation mit ihm behandelten Kupferstecher Weißhaupt, den Sie soeben gesehen haben, in vertraulicher Weise verkehrte. Ich suchte diesen Verkehr möglichst zu unterdrücken, da ich den Weißhaupt schon von früher als einen schlechten

und gefährlichen Charakter kennen gelernt hatte und seinen schlimmen Einfluß auf Mendelson fürchtete.

„Ich hatte viel Noth mit beiden Sträflingen, und umsonst versuchte ich es namentlich mit Mendelson, ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen. Sogar gegen seine Familie war er mürrisch und verschlossen, wenn sie zum Besuch kam. Unversöhnlichen Haß zeigte er aber bei jeder Gelegenheit gegen seinen Bruder, der ihn sogar auch einmal besuchen wollte, und den ich bei der Gelegenheit als einen höchst achtbaren Charakter kennen lernte. Mit scharfer Bitterkeit wies Isaak Mendelson den Besuch zurück und wollte den Bruder nicht einmal sehen.

„Trotz diesen üblen Erfahrungen freute ich mich doch herzlich, als ich Mendelson nach verbüßter Strafhaft entlassen konnte. Er schien auch weich und bewegt beim Abschied zu sein, drückte mir wiederholt die Hand und dankte mir für die ihm bewiesene Nachsicht und Güte. Zu seinem Glücke blieb sein Versucher Weißhaupt noch zurück in der Strafanstalt.

„Schwer fiel es mir auf das Herz, als vor einem Jahre Mendelson von Neuem der Anstalt wieder zugeführt wurde. Sofort bei seiner Entlassung hatte sein Bruder ihm, ohne daß er darum wußte, durch dritte Hand Kapitalien zur Disposition gestellt, mit denen er sogleich ein neues Geschäft beginnen konnte, da sein Bruder ohnehin sogar auch noch die Begnadigung von der Polizeiaufsicht heimlich

durchgesetzt hatte. Als jetzt Mendelson wieder kam, war er Christ geworden; er hatte, um seinen edelmüthigen Bruder Elias zu kränken, sich mit seiner Familie, trotz deren flehentlichen Vorstellungen, taufen lassen.

„Das neue Geschäft war in den ersten Jahren gut gegangen. Aus Stolz, Neid und Haß gegen den Bruder hatte Mendelson aber wieder angefangen, ein großes Haus zu machen, die Speculationen schlugen wieder fehl, der Versucher trat von Neuem an ihn heran: er fälschte wiederum Wechselaccepte und ward abermals zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

„Gebrochen an Geist und Körper trat er in die Anstalt ein; vom Anfang an blieb er mürrisch und verschlossen, er schien keine andere Empfindung zu haben als nur Haß gegen seinen Bruder, der allein ihn ins Unglück gestürzt haben sollte; ja dieser unnatürliche Haß brach nur desto tödtlicher hervor, als ich ihm seine ungerechte und blinde Leidenschaft vorhielt und ihm die offene Mittheilung machte, daß sein hochherziger Bruder es gewesen sei, der ihm bei seiner Entlassung so große Opfer gebracht hätte.

„Nur das Wiederfinden seines bösen Geistes Weißhaupt schien ihm Genugthuung zu gewähren; dieser versuchte nun auch sogleich seine alten Durchstechereien mit ihm, die ich jedoch auf das Strengste zu verhindern suchte.

„Ich hatte viel Nachsicht mit Mendelson. Sein Brustleiden hatte inzwischen bedenklich zugenommen, so daß voraus-

zusehen war, er würde die Anstalt nicht lebend wieder verlassen. Vor sechs Wochen trat aber ein erschütterndes Ereigniß ein, daß den Sinn des hartnäckigen Mannes brechen und seine Auflösung beschleunigen mußte."

Hier schwieg der treffliche alte Mann bewegt und suchte sich zu sammeln. Nach einer Weile ergriff er meine Hand und fuhr mit weicher Stimme fort:

„Mein lieber junger Freund, ich bin ein alter Mann, der die Verirrungen und Bitterkeiten des Lebens fast erschöpfend kennen gelernt zu haben glauben darf. Aber das längste Leben und der ernsthafteste Beruf reicht doch nicht aus, um die ganze Weite und Tiefe des menschlichen Herzens zu ermessen. Dies vermag nur Der allein, der in seiner unergründlichen Allwissenheit und Allmacht die Herzen der Menschen erforscht.

„Mit Mendelson zugleich war auch sein Complice, Johannes Engelhard, in die Anstalt eingeliefert worden. Dieser hatte im Comptoir des rückfälligen Wechselfälschers die Procura geführt und im Laufe des Processes eingestanden, daß er es gewesen sei, der die Accepte gefälscht habe. Der junge Mann, der von armen redlichen Eltern stammte, galt allenthalben für einen rechtschaffenen, stillen und fleißigen Menschen, sein Bekenntniß überraschte Alle im höchsten Grade und sein Schicksal erregte allgemeines Bedauern. Mendelson stützte sich auf dies Geständniß, um dadurch, wenn nicht gänzliche Freisprechung, doch mindestens ein

milderes Urtheil für sich zu erlangen. Doch konnte er ja nun zum Wenigsten die Mitwissenschaft nicht leugnen, wenn er auch den Auftrag hartnäckig in Ausrede stellte; er wurde als rückfälliger Verbrecher ebenfalls verurtheilt.

„Engelhard machte sogleich bei seinem Eintritt in die Strafanstalt einen günstigen Eindruck auf mich. Tiefer Schmerz lag auf seinen Zügen, aber auch eine so feste Resignation, daß er sofort mein Interesse weckte. Seine Haltung, seine Fügigkeit in das abgeschlossene Leben war so groß und ergeben, daß ich bald die bessere Natur in ihm erkannte und ihn so frühzeitig, wie ich es nie in ähnlichen Fällen gethan, von der Menge der Strafgefangenen ausschied und im Bureau beschäftigte. Auch hier war er still, duldsam und fleißig und gab niemals zur geringsten Klage Anlaß.

„Oft und gern sprach ich mit ihm über seine Lage und Verhältnisse. Er lächelte schmerzlich, wenn die Rede auf das von ihm und seinem Comptoirchef begangene Verbrechen kam, ward dann still und einsilbig und ließ sich nicht weiter darüber aus. Nur wenn die Rede auf die Zukunft kam, erheiterte sich sein Angesicht und einmal ergriff er sogar meine Hand und sagte mit leuchtenden Blicken und mit voller Zuversicht, er werde doch noch ein sehr glücklicher Mensch werden, wenn er seine Freiheit wieder erlangt habe und nach Amerika ausgewandert sein werde.

„Rührend war seine Theilnahme und Fürsorge für

Mendelson, der immer bedenklicher erkrankte und fast gar nicht mehr von der Krankenstation herunter kam. Bewies sich auch Mendelson abstoßend und mürrisch gegen seine ganze Umgebung, so war doch seine Weise gegen Engelhard eine ganz andere als gegen mich, den Arzt und den Geistlichen der Anstalt; er schien eine ängstliche Scheu vor Engelhard zu haben, die er vergeblich hinter seinem schroffen Wesen zu verbergen suchte.

„Allmählich begann die leise Ahnung einer noch ganz besonderen Beziehung zwischen Engelhard und Mendelson in mir aufzusteigen. Doch wagte ich kaum, weiter zu forschen. Die Sache war zu zart und fein, ihre Berührung mußte unter diesen Umständen nur allzu schmerzlich empfunden werden. Da sollte vor sechs Wochen ein Besuch mir die überraschende Gewißheit verschaffen, daß Engelhard zwar nicht unschuldig an der Fälschung war, daß er aber um sie gewußt und sie nicht verhindert hatte, aus Motiven, die kein menschlich fühlendes Herz verdammen darf. Jetzt hatte er nahezu die Hälfte seiner Strafhaft verbüßt; seine sittliche Führung war von jeher vollkommen tadellos gewesen, der Minister hatte mich zu Berichten für die beabsichtigte Amnestirung von Strafgefangenen bei Gelegenheit der Vermählung unsers allergnädigsten Erbprinzen aufgefordert. Ich wagte es, ihm die ganze Angelegenheit freimüthig zu berichten. Er unterbreitete unserm hochherzigen Fürsten das Gnadengesuch, nach welchem Engelhard entlassen und

auch Mendelson, in Rücksicht auf seine schwere unheilbare Krankheit, begnadigt wurde."

Hier wurde der Director von einem Beamten unterbrochen mit der Meldung, daß ein schwer krankliegender Strafgefangener ihm noch vor seiner Auflösung ein Geständniß zu machen habe und auf das Dringendste um seine sofortige Gegenwart bitten ließe.

Ich mußte mich daher sogleich beurlauben, so gerne ich noch nähere Mittheilungen vom Director gewünscht hätte.

Allein und voll Nachdenken ging ich den Weg zur Stadt zurück. Mein Entschluß war bald gefaßt; ich konnte ahnen, worauf der Director hingedeutet hatte. Engelhard mußte aufs Aeußerste geschont und in einer Weise untergebracht werden, die ihm vorläufig vor jeder rohen Berührung mit der Außenwelt hinreichenden Schutz gewährte.

Meine Wohnung hatte ich seit dem Verständniß mit Rosalie in demselben Stadtviertel gewählt, in welchem der Polizeidirector wohnte. Der Seitenflügel, in welchem meine Wohnung sich befand, ragte in die offenen Gärten des auf der Südseite an den sogenannten Philosophensteig grenzenden Viertels quer in den Garten meines Hauswirthes hinein, so daß ich nicht nur alle Gärten, sondern auch die Zimmer in des Directors Seitenflügel überschauen konnte, welche sich Rosalie seit eben der Zeit auserwählt hatte und wohin ich von meiner Station aus optische Telegraphie mit Rosalie übte. Der freieren Gesichtslinie wegen benutzte ich nur die

drei oberen Zimmer, während in den theilweise von Gebüsch verdeckten unteren Räumen nur meine beträchtliche Bibliothek nebst Actenschränken aufgestellt war. Hierher in das letzte Gartenzimmer wollte ich Engelhard aufnehmen und vor der Hand mit Schreibereien beschäftigen. Zu Hause traf ich sofortige Anstalt für die Aufnahme und ging dann zu meinem Director, um seine Genehmigung einzuholen.

Ich durfte selbstverständlich dem Director nichts von meinem Besuche in der Strafanstalt und von den Mittheilungen des Gefängnißdirectors sagen. Er bewilligte meine Bitte sofort mit einem leichten Lächeln und der Bemerkung, daß er allen Respect vor meinem guten Willen und Eifer habe, daß ich aber auch selbst noch einsehen lernen werde, wie fruchtlos alle meine Quälerei mit „solchen lumpigen Kerls“ sei, wenn ich nur erst „recht tüchtig hinter das Licht geführt sein würde“. Seine Einladung zum Abendessen und einer Partie „Sechs und Sechzig“ schlug ich eilfertig dankend ab und empfahl mich sofort, um noch im Amtsgebäude einige Anordnungen zu treffen, dann Engelhard selbst aus dem Arbeitshause in die neue Wohnung bei mir einzuführen und mir so den Weg zu seinem Vertrauen anzubahnen.

Kaum war ich aus dem Zimmer des Directors getreten, so begegnete mir auf dem Vorplatze Rosalie. Voll inniger Freude begrüßte ich sie und hoffte ein liebes trautes Wort von ihr zu vernehmen. Doch ging sie zu meinem

Schmerz mit einer, wenn auch nicht unfreundlichen, doch ernsten Begrüßung an mir vorüber in ihr Zimmer. Befremdet blickte ich umher, ob etwa die Nähe einer dritten Person sie zu ihrer gemessenen Begrüßung bestimmt habe. Doch war Niemand zu sehen; zu Rosalie durfte ich nicht eintreten, um Aufschluß zu erbitten; ich hatte es beim Director zu eilig gehabt und mußte fort.

Auf der Straße begegnete mir der wackere Polizeicommissar Kummer. Ich theilte ihm kurz meine Absichten in Betreff Engelhards mit, und bat ihn, die specielle Aufsicht über den morgen aus dem Zuchthause zu entlassenden gefährlichen Kupferstecher Weißhaupt zu übernehmen, um sowohl Mendelson wie Engelhard vor seinem schlimmen Einfluß zu bewahren. Er versprach um so bereitwilliger, meine Bitte zu erfüllen, als der höchst gefährliche Weißhaupt wirklich auch in jeder Beziehung der strengsten Aufsicht bedürfe.

Bei meiner Annäherung an das große düstere, braunangestrichene Arbeitshaus fielen mir alle Benennungen ein, welche der bittere Volkshumor der trüben Anstalt gegeben hatte, „das braune Elend“, „Wanzenpalais“, „Graupentopf“, „Erbsleben“ u. s. w. In der That barg das riesige Gebäude ein ungeheuer sittliches Elend, wenn es auch immerhin als Zuflucht, aber gewiß auch als letzte Zuflucht, für Alles, was verkommen heißt, gelten durfte. Der freundliche humane Inspector ließ Engelhard mit mir allein im Sprech-

zimmer. Es gelang mir sofort, Engelhard für meine Absichten zu gewinnen. Mit rührender Einfachheit und Offenheit erzählte er mir die ihm vom Constabler Brothaus gewordene empörende Behandlung und Schicksale während der letzten acht Tage, die eben so schrecklich gewesen waren, wie diejenigen, wovon Mendelson mir erzählt hatte. Bereitwillig folgte er mir in die Droschke, in welcher ich uns Beide vor den Augen des Publikums barg. Beim Ueberblick der Einrichtung seiner neuen Wohnung stand er staunend und unbeweglich da; mich beachtete er gar nicht: es war ja auch zu viel, was er in sich hatte, als daß er auf irgend etwas Aeußerliches hätte achten können. Stumm hatte er die Hände gefaltet, heiße Thränen flossen still über die bleichen Wangen und leise, wie im heimlichen Gebet, das der Eine allein versteht, bewegten sich seine Lippen. Ich wußte ihn nicht allein, schlich leise aus dem freundlichen Zimmer und segnete im stillen Herzen seinen Ausgang und Eingang.

IV.

Mehrere Tage waren vergangen, während welcher ich mit meinem neuen Hausgenossen Engelhard in kaum weitere Berührung kam, als daß ich ihm die Form und Weise angab, in welcher die von ihm zu mundirenden Acten und Documente geschrieben werden sollten. Ich mußte ihn

schonen, um ihm vor Allem Ruhe gewinnen zu lassen. Der ungestörte Aufenthalt bei mir, die ruhige Arbeit, das erfrischende Bewußtsein des eigenen freien Erwerbes, die einfache aber gesunde Kost, die ihm aus der Restauration zugesandt wurde, die abendlichen Spaziergänge im hübschen großen Garten; alles das äußerte einen sichtlich günstigen Einfluß auf Geist und Körper, und mit Genugthuung dachte ich daran, daß Engelhard, der mich von Tag zu Tag lebhafter interessirte, sich allmählich näher an mich anschließen werde.

Ich würde mich in dieser Hoffnung überhaupt glücklich und zufrieden gefühlt haben, wenn meine Sehnsucht nach Rosalie sich nicht zur lebhaften Unruhe gesteigert hätte. Schon fünf Tage waren verflossen, seitdem sie mir auf dem Vorplatze begegnet war. Noch immer hatte ich keine Nachricht von ihr; nicht einmal am Fenster war sie erschienen, so lange ich auch des Morgens über den Garten weg nach ihr ausgesehen hatte.

Endlich erhielt ich eine förmliche schriftliche Einladung der Directorin zum Mittagsessen.

Kaum konnte ich den andern Nachmittag erwarten. Punkt fünf Uhr trat ich in tadelloser Toilette beim Director ins Haus und wurde vom Bedienten sofort ins Empfangzimmer vor den Speisesaal geführt, wo sich die Familie noch allein befand ohne den Commerzienrath und dessen Gemahlin.

Hatte der Director sich schon heute Morgen während der Sitzung in gehobener und sogar rosiger Stimmung befunden, so war er beim Empfang fast schalkhaft heiter und liebenswürdig, so daß ich mich der glücklichsten Hoffnung hingab. Sogleich nach der ersten Begrüßung zog er mich in die Ecke und flüsterte mir geheimnißvoll zu:

„Es ist mir schon ganz recht, daß der Commissar Kummer die Aufsicht über den Weißhaupt übernimmt. Geben Sie Acht, der verfl— Kerl giebt uns noch zu schaffen. Ich denke, wir stecken ihn in den nächsten Tagen ins Strafarbeitshaus. Doch entschuldigen Sie."

Damit wandte er sich dem eintretenden Commerzienrath zu, führte die Räthin galant zu seiner Gattin hinüber und gab dem Bedienten einen Wink, anrichten zu lassen.

Mehrere Male hatte ich forschend nach Rosalie hinüber gesehen, und hatte sie einmal bei einem ernsten sinnenden Blick auf mich überrascht. Jetzt trat die Commerzienräthin auf sie zu, schien ihr liebreich zuzureden und ließ dann ebenfalls für einen Moment den gedankenvollen Blick auf mir ruhen.

Dies befremdete mich; doch verlor ich nicht den Muth. Wenn ich sogar auch heute nicht, wie gewöhnlich, meinen Platz neben Rosalie, sondern zwischen der Directorin und der Commerzienräthin hatte, so saß Rosalie mir doch gegenüber. Sie blickte, wenn auch nicht heiter, doch mild und

gütig, so oft unsere Augen sich begegneten. Doch entging mir nicht, daß ein stiller Kummer auf ihrem Herzen lastete.

Niemals war ich bekümmerter und zerstreuter im Hause des gastfreundlichen und liebenswürdigen Wirthes, als heute. Je mehr ich beobachtet und zum Frohsein animirt wurde, desto verlegener wurde ich. Meine Mißstimmung wirkte endlich sogar auch auf den jovialen Wirth und seine Gäste zurück. Die alte unbefangene treue Unterhaltung wollte durchaus nicht wieder aufkommen. Ich hatte offenbar das Diner verdorben und fühlte mich recht unglücklich. Alle schienen recht froh zu sein, als die geängstigte Wirthin die Tafel aufhob und mit den Damen sich auf einige Minuten zurückzog. Wie zu meiner Strafe lud der Director den Commerzienrath zu einer Partie „Sechs und Sechzig" ins Nebenzimmer ein und ließ mich wie einen mißliebigen Schulknaben allein im Speisesaal zurück.

Ich fühlte mich unsäglich unglücklich. Da kam Rosalie herein und ging ans Büffet, um den Kaffee zu bereiten. Das war ja mein Engel der Erlösung! Ohne von Jemand beachtet zu werden, schlich ich hinan zu ihr.

„Rosalie," flüsterte ich, „Sie sind verstimmt; Sie zürnen mir doch nicht?"

„O nein, Herr Assessor," erwiderte sie mit weichem Tone, „ich bin nur —"

„O mein Gott! Herr Assessor?! — Warum — Warum nicht mehr wie sonst — — —! Rosalie, Sie

zürnen mir! Ich habe Sie auch seit mehreren Tagen nicht am Fenster gesehen!"

Mit raschem Erröthen, das beinahe zornig erschien, warf sie einen kurzen durchdringenden Blick auf mich; eine Thräne stahl sich in ihr Auge. „Ich fürchte" — —

„Um Gotteswillen, sprechen Sie! — Was fürchten Sie?"

Noch einmal blickte sie auf, wie in tiefem Schmerz, und sagte mit bebender Stimme: „Im Garten" — —

„Im Garten? — — — Ich beschwöre Sie — sprechen Sie! — in welchem Garten?" — —

„Die abendlichen Erscheinungen in Ihrem Garten — Gehen Sie, gehen Sie!" sagte sie rasch und ängstlich, als in diesem Augenblick die beiden älteren Damen eintraten.

Ich mußte fort vom Büffet und mich den andern Damen zuwenden, ich war im höchsten Grade bestürzt und erregt: Die beobachtenden Blicke des Directors und der Damen auf mich, die Thräne in Rosaliens Auge, die unerklärlichen abendlichen Erscheinungen in meinem Garten, — was war das Alles?

Es war jedenfalls zu viel für mich! Die Gedanken schwirrten mir im Kopfe herum. Befremdet blickten die Damen auf mich. Das machte mich noch verstörter; ich gab verworrene Antworten. Ich mußte fort; ich schützte Unwohlsein vor, empfahl mich und wurde allerseits mit Befremden und Bedauern entlassen.

Voll Verzweiflung eilte ich fort; vor der Thür wußte

ich nicht, wohin ich mich wenden sollte. Am liebsten wäre ich wieder umgekehrt, um den Director und Rosalie zur Rede zu stellen: aber ich war ja krank und bedauert und entlassen worden und konnte nicht wieder zurückkehren.

Mit einbrechender Dämmerung fand ich mich beim südlichen Thore der Stadt wieder; einige Bekannte redeten mich an und blickten voll Verwunderung auf mich, als ich ohne Antwort weiter ging. Indessen kam ich doch in den Straßen allmählich zur Besinnung und gelangte endlich nachdenklich vor meine Hausthür. Nun war es sogar schon dunkel geworden.

Als ich ins Haus trat, sah ich durch die Hofthür in den Garten hinein. Aus den Fenstern des Gartenzimmers schimmerte Licht in den Garten hinaus. Leise schob ich die nur leicht angelehnte Hofthür auf und schlich in den Garten. Die Rouleaux waren nicht herunter gelassen. Ich trot näher an das Fenster. Da saß der stille Engelhard mit den hübschen bleichen Zügen vor der Lampe am Schreibtisch und arbeitete so fleißig und emsig. Nun legte er die Feder hin und betrachtete mit verklärten Blicken eine kleine Photographie auf dem Tische, die ich erst jetzt bemerkte, aber nicht genau erkennen konnte. Es schien ein weibliches Portrait zu sein. Mit Innigkeit blickte er auf das Bild, drückte es an Herz und Lippen, stellte es wieder neben die Lampe und betrachtete es lange mit unverwandten Blicken.

War es Mutter, Schwester oder Geliebte? Wie groß mußte der Schmerz der liebenden Seele gewesen sein, die den theuren Sohn, Bruder oder Geliebten in der Strafhaft wußte? Wie viel straft die Strafe und wie weit und tief greift ihre furchtbare Herrschaft!

Leise zog ich mich zurück ins Haus und schlich nach oben hinauf in mein Zimmer.

V.

Kaum hatte ich meinen Wachsstock angezündet, als mir vom Tisch ein Couvert entgegen schimmerte. Ich öffnete und fand ein Billet des Polizeicommissars Kummer, in welchem er mir mittheilte, daß der Kupferstecher Johann Weißhaupt, dessen Aufsicht er übernommen habe, schon seit mehreren Nächten nicht im angewiesenen Quartier gewesen und heute Nachmittag außerhalb der Stadt gesehen worden sei. Er fürchte neue Unthaten von Weißhaupt, obschon seine nächste Besorgniß, daß Weißhaupt eine Verbindung mit Mendelson und Engelhard anzuknüpfen suchen werde, durch seine Entfernung verringert worden sei. Er habe nun besondere Streifen nach Weißhaupt angeordnet, damit die Umgebung der Residenz nicht durch nächtliche Einbrüche gefährdet werde.

Bei dieser Nachricht fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß die nächtliche Erscheinung in meinem Garten,

von der Rosalie mir eine Andeutung gemacht hatte, vielleicht Weißhaupt selbst gewesen sei, der die Bekanntschaft mit Engelhard hatte erneuern wollen. Sämmtliche Gärten des Häuserviertels waren durch sehr niedrige Stackete oder Hecken von einander geschieden; die Südseite stieß an den Philosophensteig; sehr leicht konnte man von einem Garten zum andern gelangen, und im Grunde war die nachbarliche Discretion jedem Einzelnen ein größerer Schutz, als die Einfriedigung seines Eigenthums.

Der Gedanke wurde so lebendig in mir, daß ich mich leise in meine Hauskleidung warf, den Wachsstock löschte und in mein hinten gelegenes Schlafzimmer schlich, von wo ich unbemerkt die Gärten beobachten konnte. Die Fensterklappe stand offen und die Blumen deckten mich genügend, so daß ich nicht gesehen werden konnte.

Lange stand ich am Fenster, ohne jedoch in den Garten hinab zu blicken; ich sah nur drüben quer hinüber nach Rosaliens Fenstern, deren Umrisse ich im Abenddunkel deutlich erkennen konnte, Alles drüben war düster und stille.

Was hatte sie gegen mich? — Ich war ihrer stets so sicher; ich vertraute ihr von ganzer Seele. Sie konnte vielleicht häusliche Sorge haben mit dem nicht selten bis zur Strenge rücksichtslosen und leicht erregbaren Onkel. Mein Bewußtsein war rein; aber tief empfand ich auch, daß es zugleich der Schmerz wie der Trost der Einsamkeit ist, daß das Bild der Geliebten immer vor der Seele steht.

Da wurden drüben die Zimmer hell. Sie trat herein mit dem Lichte in der Hand, kam ans Fenster und blickte heraus, — — — zu mir, der ich im tiefen Dunkel des Zimmers stand? — Sollte ich das Licht anzünden, um ihr ein Zeichen meiner Gegenwart zu geben?

Sie mußte ja herüber blicken zu mir! Ich fühlte es und sah es, weil ich es fühlte und glaubte.

Endlich ließ sie das Rouleau herab und bald war es auch dunkel. Dann aber schien mir das eine Rouleau wieder in die Höhe zu gehen. War sie noch wach? Wartete sie auf das Licht in meinem Zimmer, um sich zu überzeugen, daß ich da sei und ihrer gedächte?

Da regte sich etwas unter meinen Fenstern. Eine dunkle Gestalt kam näher gegen das Gartenzimmer, langsam, vorsichtig spähend, und blieb in einiger Entfernung stehen. Die Gestalt trat näher; das Licht von der Lampe des fleißigen Engelhard warf einen schwachen Schimmer auf die dunkle Erscheinung — es war ein weibliches Wesen —; sie lauschte, noch einige Schritte entfernt, mit vornüber geneigtem Kopfe zum Fenster hin, fuhr dann mit einem leisen Schrei zusammen, wollte fliehen, wandte sich wieder zurück, das Fenster öffnete sich und sie flog hinan.

Was war das? — Vorsichtig nahm ich die Blumenscherben vom Fenster fort, damit ich, auf der Fensterbank knieend, durch die offene Fensterklappe hinablauschen könnte.

Die Dame stand hart am Fenster, von Engelhards Armen umfangen.

„Rebekka, Du meine Seele, mein Trost und meine Hoffnung! Wie danke ich Gott, daß er mir im Dunkel den Engel des Lichtes gesandt hat!“ hörte ich Engelhard flüstern.

„O Du, Du, wie soll ich Dir vergelten! Ich bin nicht werth, daß Du mich liebst, Du herrlicher, edelmüthiger, großer Mensch!“

„O nein, nein, meine Rebekka! — die Leiden dieser Welt sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! — Du bist es ja, der ich Begnadigung und Freiheit verdanke!“ — rief er, das Mädchen umschlingend, aus.

Lippe auf Lippe geheftet standen sie minutenlang in der Umarmung, dann flüsterte Engelhard:

„Wie aber wagtest Du es, meine geliebte Rebekka, hierher zu kommen? Sind wir sicher vor Entdeckung? Ist oben Licht?“

„Nein, es ist dunkel oben. Schon mehrere Abende habe ich Dich hier gesehen, aber ich konnte mich nicht zu erkennen geben, da oben die Fenster erhellt waren. Seit acht Tagen wohnen meine Eltern dort unten an der Ecke der Straße und des Philosophensteiges. Die Gärten sind sämmtlich durch Pförtchen mit einander verbunden.“

„Aber wie erfuhrst Du meinen Aufenthalt hier in diesem Zimmer?“

„Vor einigen Abenden kam ein Mensch von unheimlichem Ansehen zu meinem Vater, der durch den Besuch sehr aufgeregt wurde und sich seine Gegenwart verbat. Von ihm erfuhren wir Deinen Aufenthalt.“

„Nannte er seinen Namen?“ fragte Engelhard mit ängstlichem Tone.

„Nein. Als er aber fort war, sagte mein Vater, daß er Weißhaupt heiße.“

„Weißhaupt!“ rief Engelhard laut und entsetzt aus. „Ich beschwöre Dich, Rebekka“, setzte er, über seinen Ruf erschrocken, flüsternd hinzu, „laß diesen Menschen niemals wieder zu Deinem Vater; er ist ein gewissenloser Verbrecher und Verführer!“

„Ich muß fort, Johannes,“ sagte Rebekka, in den Garten spähend, „wenn uns hier Jemand gehört hat!“

„Ich will Dich begleiten, Rebekka,“ erwiderte Engelhard, stieg aus dem Fenster, lehnte behutsam den Flügel an und verschwand langsam mit ihr in die Dunkelheit des Gartens.

Ein tiefes Geheimniß war mir jetzt offenbar. Nicht das Verbrechen, sondern Liebe zu Rebekka hatte Engelhard mit dem Vater der Geliebten verbunden. Niemand Anderes als Rebekka war es auch gewesen, die voll Liebe und Muth den braven Gefängnißdirector Rohrberg aufgesucht und von

der Schuldlosigkeit des Geliebten überzeugt hatte. Auch mir gegenüber hatte sie ja mit allem Glauben und mit aller Zuversicht die Unschuld des jungen Mannes behauptet und nun entrollte sie mir heute unbewußt in so glänzenden Zügen das volle rührende Bild treuer und inniger Liebe zu der vorher kaum von mir geahnten Skizze. Mein Glaube an die Reinheit des jungen Mannes stand jetzt fest.

Voll Bewegung blickte ich hinüber zu den Fenstern der Geliebten. Auch mein Glaube an die Liebe hatte ja den sichern Grund gefunden und meine Zuversicht gestärkt, daß die helle Sonne das leichte Gewölk durchdringen und Herz und Muth von Neuem erfrischen werde. Da schien mir das Rouleau drüben wieder herab gelassen zu werden. Nun wurde es auch wieder hell im Zimmer: Rosalie wachte noch!

War es Liebe oder Sorge, die sie wach hielt? Dachte sie an mich, als ich ihren Schatten gegen das Rouleau fallen sah?

Da regte es sich wieder unter mir. Eine männliche Gestalt huschte ans Fenster, öffnete den Flügel und stieg hinein. Es war Engelhard, der die Geliebte durch die Gärten begleitet hatte.

Schon wollte ich die Fensterklappe schließen. Noch einen Blick warf ich zu Rosalie hinüber mit tausend stillen Grüßen. Da bewegte sich der Fensterflügel unter mir von

Neuem. Dieselbe männliche Gestalt stieg wieder aus dem Fenster und flog hurtig in den Garten hinein.

Was hatte das zu bedeuten? Was sollte dies eilige Huschen in den Garten?

Noch einige Minuten wartete ich, ob und wann Engelhard zurückkehren werde, und wollte schon leise die Fensterklappe schließen, als endlich Engelhard langsam und vorsichtig zurückkam und durch das Fenster stieg. Deutlich hörte ich die Fensterhaken beim Zuhängen klappern, und bald auch verschwand der Schein der Lampe an der gegenüber befindlichen Thujahecke.

Ein banges Gefühl überschlich mein Herz, als ich nochmals hinüber blickte zu Rosaliens erleuchteten Fenstern. Mehrmals sah ich ihren Schatten an den weißen Gardinen vorüberstreifen; ja es schien einmal sogar, als ob sie das Tuch gegen das Gesicht hielt. Namenlose Angst ergriff mich; ich hatte ein Geheimniß entdeckt: aber es gab noch viel mehr zu enträthseln und zu entwirren.

Nun war mir die Dunkelheit grausig; ich zündete die Lampe an. Jetzt aber verschwand das Licht in Rosaliens Zimmer. Hatte sie sich zur Ruhe gelegt und konnte sie Ruhe finden?

Es war eine martervolle Nacht. Wirr wurden meine Gedanken hin und her gezogen, bis ich endlich matt und müde an Leib und Seele das Bett aufsuchte.

Lange Zeit konnte ich den ersehnten Schlaf nicht finden. An der Grenze, wo der müde Körper sein Recht fordert und die zagende Seele ihm dies Recht streitig macht, lagert sich die bittere lähmende Sorge schwer und düster mit ihrer martervollen Herrschaft.

Erst um sieben Uhr Morgens erwachte ich; eilig kleidete ich mich an und ging ins Wohnzimmer. Das Hausmädchen brachte den Kaffee und meldete, daß Herr Engelhard schon vor einer Stunde nach mir gefragt habe und seitdem schon mehrmals wieder heraufgekommen sei.

Sogleich dachte ich an die Begegnung mit Rebekka vom gestrigen Abend. Ich war gespannt, ob und in welcher Weise Engelhard mir etwas darüber anvertrauen werde, und beauftragte das Mädchen, ihn sofort heraufkommen zu lassen.

Ich mußte eine gute Weile auf Engelhard warten; ich durfte nun aber gewiß auf sein volles Vertrauen rechnen, und konnte mir recht wohl denken, daß die Mittheilung der zarten Angelegenheit ihn etwas schüchtern und zaghaft mache.

Endlich trat er ein; ich erschrack über sein Aussehen. Die Blässe seines regelmäßigen hübschen Gesichtes war ich schon gewöhnt, heute Morgen aber lag ein so harter Ausdruck des Schreckens und der Verzweiflung in seinen Zügen und das große schöne Auge starrte so unheimlich auf mich, daß ich darüber stutzte.

„Was haben Sie, lieber Engelhard," redete ich ihn besorgt an, „setzen Sie sich und bringen Sie mir Ihr Anliegen vor."

Bewegungslos blieb er stehen und starrte mich an, wie wenn auch selbst sein Blick gelähmt wäre. Nur ein leichtes Zittern der Hände verrieth die innere tiefe Erregung.

„Herr Assessor," fing er langsam mit hohlem flüsternden, fast heißerem Tone an, „Sie sind in verwichener Nacht bestohlen worden."

„Wie?!" fuhr ich in heftiger Ueberraschung auf, da ich sogleich an das befremdliche Ein- und Aussteigen durch das Fenster dachte.

„Ich bin nicht der Thäter, — aber doch der Schuldige," setzte er bebend hinzu. „Als ich heute früh erwachte, fand ich auf meinem Arbeitstisch, neben Ihrem Schreibtisch, diesen Dietrich."

Damit zeigte er mir einen jener roh und spitz gefeilten Diebsschlüssel, wie sie kein zünftiger Schlosser, sondern nur der geschulte „Barselmelochner", oder Nachschlüsseldieb, selbst aus der Hand zurecht feilt.

Ich hatte mich gesammelt, nahm den Schlüssel, betrachtete ihn genau und legte ihn auf den Tisch.

„Engelhard," sagte ich im freundlichen bestimmten Tone, indem ich aufstand, ihm die Hand auf die Schulter legte und ihm fest ins Auge blickte. „Sie sind weder Dieb noch

irgend Schuldiger. Dieser Schlüssel ist von Weißhaupt gemacht und gehört ihm."

Eine jähe Röthe überzog das Gesicht des vor mir Stehenden. Thränen rannen aus seinen Augen.

„Fassen Sie sich, Engelhard, und begleiten Sie mich nach unten, damit wir sehen, was mir entwandt ist."

Willig und rasch folgte er mir die Treppe hinab. Im Mittelzimmer, wo mein diebssicherer eiserner Geldschrank mit Vexiren stand, konnte der verwegene Dieb in den fünf Minuten seines Aufenthaltes nicht gewesen sein. Auch war keine Spur von Versuchen an diesem und andern Actenschränken zu erkennen. Es konnte nur meinem Schreibtisch im Gartenzimmer gegolten haben.

Der Diebsschlüssel paßte nicht zum Schreibtisch; er hatte einen zu hohen Bart und war deshalb beiseite gelegt und auf der Flucht vergessen worden. Als ich meinen Schlüssel einsteckte, wollte er anfangs nicht schließen, da der Dieb in der Hast das Schloß auf halbem Schluß hatte stehen lassen. Erst nach mehrfachem Hin- und Herschließen konnte ich öffnen. Zu meiner Freude waren sämmtliche Papiere unberührt geblieben. Mir fehlte nur ein grauleinener Geldbeutel mit ungefähr 250 Thaler und eine alte dicke goldene Spindeluhr mit Repetirwerk, starker goldener Kette und zwei Petschafte und Schlüssel, die wie die Uhr vom Großvater und Vater auf mich vererbt waren.

Dieser letztere Verlust war mir sehr schmerzlich. Doch unterdrückte ich meinen Unmuth, redete Engelhard freundlich zu und versicherte ihm, daß er für seine Person von den Maßregeln, welche ich treffen würde, völlig unberührt bleiben solle. Darauf lud ich ihn ein, mir nach Oben zu folgen und eine Tasse Kaffee bei mir einzunehmen. Willig, obwohl befangen, folgte er der Eirladung.

Es bedurfte längerer Zeit, um Engelhard zu beruhigen. Ich vermied es geflissentlich, von dem nächtlichen Ereigniß zu reden, lenkte aber das Gespräch allmählich auf seine frühere Carrière und seine jetzigen Aussichten, und deutete an, daß ich aus dem Munde des trefflichen Directors Rohrberg Manches von seinen früheren Verhältnissen erfahren hätte, jedoch noch nicht überall klar sehen könne, um die Pläne, welche ich für seine Zukunft entworfen hatte, auszuführen. Ich sprach ihm meine zuversichtliche Meinung aus, daß ich von seiner Schuldlosigkeit überzeugt sei, deutete ihm aber auch an, daß ich eben so gewiß an eine Leidenschaft glaube, deren Uebermaß ihn zur untergeordneten Theilnahme an dem im Grunde nur von Mendelson ausgedachten Verbrechen verleitet habe.

Still bewegt stützte er das Gesicht auf beide Hände, die von Thränen überströmt wurden, und schüttelte schmerzlich das Haupt.

Ich ließ ihn gewähren, bis ich ihm endlich den Namen Rebekka nannte, für die er so viel gelitten und die jetzt mit

so überaus großer Verleugnung ihm so viel wieder vergolten habe.

Bei dem Namen Rebekka fuhr er auf, und sah mir fest und entschlossen ins Gesicht. Ich benutzte den günstigen Moment, versicherte ihm, daß ich Rebekka's hochherzige Gesinnung bewundere und ihn in seinem eigenen Interesse bitte, mit gleichem Muthe und gleicher Wahrheit mir seine Lebensgeschichte mitzutheilen.

Mit überraschender Ruhe nnd Sicherheit, als ob er es gewesen sei, der mich ersucht hätte, die Erzählung seiner Lebensgeschichte anzuhören, nahm er ohne alle weitere Einleitung das Wort.

„Ich verlor meine armen ehrlichen Eltern schon im achten Lebensjahre und wurde im hiesigen Waisenhause groß gezogen. Nach der Confirmation ward ich zu einem Detailisten gegeben, bei dem ich sechs Jahre Lehrling bleiben mußte. Es glückte mir darauf, im Comptoir eines Großhändlers in Dorenburg eine Stelle als Commis zu erhalten, wo ich Gelegenheit hatte, Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln und mich durch Fleiß und Aufmerksamkeit auszuzeichnen.

„Mein Principal machte Concurs. Nach einer langen schweren Zeit bitterer Erfahrungen trat ich in das Geschäft des Kaufmanns Isaak Mendelson, welcher, wie ich wußte, erst kürzlich aus der Strafanstalt entlassen war und unter sehr schwierigen Verhältnissen ein neues Geschäft gegründet hatte.

Ich stand ihm treu zur Seite: er schien etwas auf mich zu geben und zog mich auch in seinen Familienkreis. So lernte ich seine Tochter Rebekka kennen und hegte bald eine innige Liebe zu ihr, die, trotz meiner Armuth, nicht unerwidert blieb. Unser Verhältniß blieb geheim, obgleich es vom Vater geahnt werden mußte. Jemehr aber Herr Mendelson vom Glücke begünstigt wurde, desto kälter und gemessener benahm er sich gegen mich und demüthigte mich sogar einigemal in Gegenwart der Tochter, als ob er absichtlich seine Mißbilligung meiner von ihm doch sicher geahnten Neigung aussprechen wollte. Unter diesen Umständen durfte ich nicht wagen, meinen Principal freimüthig vor Unternehmungen zu warnen, die voraussichtlich mißglücken und seinen Ruin herbeiführen mußten.

„Das Unheil kam denn nun auch rascher, als ich selbst gefürchtet hatte. Der Concurs brach aus und mein Principal und ich wurden verhaftet und zur Untersuchung gezogen, deren Ausgang Sie wissen."

Diese letzten Worte sprach der Erzähler mit einem so eigenen stillen bebenden Ton, daß ich in jeder Silbe den inneren Kampf und das bittere Weh erkennen konnte, welches seine Brust durchzog. Es bedurfte einiger Zeit, ehe ich selbst meine eigene Empfindung bewältigen konnte. Mir schien aber doch jetzt der günstige Augenblick gekommen zu sein, das Vertrauen des Mannes zu gewinnen, der sich im Uebermaß seiner Liebe in ganz unbesonnener Weise an

einem Verbrechen betheiligt hatte, dessen schwere Folgen auch nicht durch die glühendste Liebe ausgeglichen werden konnten.

Ich mußte erst einen Gang durchs Zimmer machen, um mich vollständig zu sammeln. Dann trat ich entschlossen vor Engelhard hin und erzählte ihm vom Besuch Rebekka's bei mir und von ihrer muthigen Behauptung seiner Schuldlosigkeit.

Jetzt brauchte ich nicht weiter in ihn zu dringen. Als wolle er mir den Beweis führen, daß seine Liebe zu Rebekka gleich groß und muthvoll sei, begann er seine ausführlichere Erzählung, aus deren Weise ich schon mehr entnehmen konnte als das bloße Wort auszudrücken vermochte. Aus Allem, was mir jetzt Engelhard mit zarter Schonung mittheilte, ging hervor, daß Mendelson die Liebe seiner Tochter zu Engelhard recht wohl bemerkt und diese Neigung benutzt hatte, um den jungen Mann für seine Zwecke zu gewinnen. So vermochte er, als seine waghalsigen Unternehmungen mißglückt waren, Engelhard zur Zeichnung der falschen Accepte auf seinen Wechseln aufzufordern, und als Engelhard dies ablehnte, seine Tochter, ohne die geringste Andeutung von seinem eigentlichen verbrecherischen Vorhaben, zu beschwören, daß sie Engelhard bestimme, ihn, den Vater, vom gänzlichen Verderben zu retten. Engelhard hatte nun der flehenden Geliebten die Rettung des Vaters gelobt, und hatte sich sogleich offen zur verbrecherischen That be-

kannt, sobald Mendelson zur Haft gebracht worden war. Konnte er auch die Bestrafung des Vaters der Geliebten nicht verhindern, so hoffte er wenigstens die Strafe erheblich zu mindern, wenn er die Schuld auf sich nahm.

Die schlichte Darstellung war so discret und so ruhig, daß ich die ganze Sachlage klar aufzufassen vermochte. Ich konnte deshalb nicht umhin, den am Schluß der Erzählung seine eigene Bewegung sichtlich niederkämpfenden Engelhard auf die Unklugheit aufmerksam zu machen, zu der er sich von dem Vater der Geliebten hatte verleiten lassen und wodurch er für sich und die Geliebte so große und schwerlich vollkommen wieder gut zu machende Nachtheile herbeigeführt hatte, ohne daß doch der beabsichtigte Zweck, die Rettung des Vaters, erreicht worden war.

Er gab mir auch das Verfehlte seiner Handlungsweise zu; bereute jedoch nicht, so wie er gethan, gehandelt zu haben. Er räumte mir auch ferner ein, daß es nun für ihn sehr schwierig sei, eine ehrenvolle Zukunft zu erwerben, äußerte aber mit hellem Muthe, daß er dennoch unabläßig darnach ringen und daß er Alles daran setzen werde, die Einwilligung des Vaters zu erlangen, um Rebekka als seine Gattin heim zu führen.

Ich stutzte über diese letztere Aeußerung und wurde von Erstaunen und Unwillen ergriffen, als mir Engelhard mehrere Scenen mittheilte, die er, zum letzten Male sogar in der Strafanstalt, mit Mendelson gehabt hatte, als er

ihn um die Einwilligung zur Verbindung mit Rebekka gebeten hatte.

Mich empörte die beispiellose Weigerung des selbstsüchtigen harten Vaters. Ich fühlte, daß meine Aufgabe, für Engelhard zu sorgen, eine immer größere und tiefere Bedeutung gewann.

VI.

Hatte ich schon viel Sorge und Bedenken in die heutige Sitzung mitgebracht, so wurde meine Stimmung nur noch gedrückter, als ich, was ich ja nicht vermeiden konnte, dem Director über die nächtliche Entwendung aus meiner Gartenstube berichtete. Er schien eine Art von Genugthuung für sich in dem Vorfall zu erblicken, indem er mit einem Anflug von stiller Schadenfreude lächelnd äußerte, daß man, wie er ja schon öfter warnend gegen mich hervorgehoben habe, sich niemals mit bestraftem Gesindel zu weit einlassen dürfe, und daß ich mit diesem stillen Schleicher Engelhard noch schlimmer ankommen würde, sobald ich mich noch weiter mit ihm befaßte. Umsonst versicherte ich ihm, daß Engelhard zur Zeit des Diebstahls gar nicht zu Hause gewesen sei, daß ich selbst den Dieb hätte aus dem, unvorsichtiger Weise offen gelassenen Fenster davon springen und erst später den Engelhard hätte nach Hause kommen sehen; er blieb dabei,

daß mir doch noch, wie er sich ausdrückte, von dem Gauner „die Augen gehörig würden ausgewischt werden". Im Uebrigen willigte er unbedenklich darin ein, daß ich selbst persönlich die nöthigen Nachforschungen leiten und dem Commissar das Weitere überlassen durfte.

Wie sollte aber jede Bedenklichkeit schwinden und wie sollte mir Sinn und Muth gehoben werden, als ich Nachmittags, nach der Rückkehr von einer commissarischen Landtour, zu der ich mich sogleich vom Termin aus aufmachen mußte, in mein Zimmer trat und auf dem Couvert des auf dem Tische liegenden Briefes sogleich die zierliche Handschrift der Geliebten erkannte. Hastig riß ich das Couvert auf.

Nun war ja alles Leid gesühnt und geendet! Unter den rührendsten Versicherungen der innigsten Liebe bat Rosalie mich tausendmal um Verzeihung wegen ihrer seit einigen Tagen gegen mich beobachteten Weise und sprach die Hoffnung aus, daß wir nun uns recht bald unter vier Augen im Gartenpavillon sprechen und verständigen könnten. Nachdrücklich mahnte sie mich aber zur größten Achtsamkeit auf meine Umgebung. Der Onkel habe heute nach der Sitzung sogleich von dem nächtlichen Diebstahl bei mir erzählt und dabei unverhohlen den von mir aufgenommenen Engelhard verdächtigt. Sie sei jedoch der festen Ueberzeugung, daß ich diesem unbedingt vertrauen könne, da ein guter Engel über ihm wache.

Dann kamen neue Bitten um Verzeihung und wieder so dringende Mahnungen zur Vorsicht und Achtsamkeit auf meine Umgebung, daß ich mit tiefer Rührung und Genugthuung aus jeder Zeile die innigste Liebe und Sorge für mich erkannte.

Ganz besonders warnte sie mich, in den nächsten Tagen ihr keine Briefe, am wenigsten aber, wie bisher, durch das Hausmädchen zu schicken. Schließlich in einer besonderen Nachschrift ermahnte mich Rosalie, auch gegen ihren Onkel, den Director, vorsichtig zu sein und vor der Hand noch geduldig seine Launen zu ertragen, da binnen wenigen Tagen sich Alles glücklich aufklären werde.

Mein Entzücken war unbeschreiblich groß; ich vergaß Alles um mich her und drückte das liebe Schreiben abwechselnd an Herz und Lippen. Ich konnte der Geliebten meine Seligkeit nicht verhehlen; ich schrieb ihr, trotz der Warnung, einige Zeilen voll Entzücken, Dank und Liebe, beschwor sie, mich morgen Abend zehn Uhr im Gartenpavillon zu erwarten, und schickte den Brief sofort mit der Stadtpost an die Adresse der Geliebten.

Nach der Absendung griff ich von Neuem zu den lieben Zeilen. Nun erst konnte ich ruhig lesen. Alles war so klar, so sicher, so tröstlich, jedes Wort, jeder Buchstabe athmete Liebe, ich konnte das Auge nicht abwenden von den beglückenden zierlichen Schriftzügen.

Mitten in diesen Betrachtungen überraschte mich der Besuch des Polizeicommissars Kummer, welcher mir meldete, daß es zwar ihm selbst, trotz seiner eifrigsten Nachforschungen, doch noch nicht gelungen sei, den nächtlichen Aufenthalt des gefährlichen Johann Weißhaupt zu entdecken, daß aber heute Mittag ein wohlbekannter Fischer aus freiem Antriebe ihm die Nachricht gebracht habe, Weißhaupt verkehre Nachts in der Vorstadt in einem Krughause, dem sogenannten „Huk". Er beabsichtige daher, dieser Spur nachzuforschen, und noch in dieser Nacht daselbst eine Recherche zu halten, für welche er auch schon alle Anordnungen getroffen habe.

Mich erfreute diese Nachricht auf das Lebhafteste. Es konnte vielleicht gelingen, des gefährlichen Verbrechers habhaft zu werden, vielleicht hatte ich nun sogar auch die Aussicht, meine Uhr wieder zu erlangen. Hauptsächlich freute es mich aber, daß ich nun Gelegenheit erhielt, selbst an der von einem sehr tüchtigen Beamten geschickt angelegten und geleiteten Recherche theilzunehmen. Sofort erklärte ich dem über meinen Entschluß erfreuten Beamten, daß ich ihn jedenfalls auf die Recherche begleiten wolle und verabredete mit ihm Zeit und Ort, wo wir in der kommenden Nacht zur Ausführung unseres Vorhabens zusammen treffen wollten.

Nachdem der Commissar mich verlassen hatte, ging ich hinab in den unteren Stock, um mich nach Engelhard umzusehen und ihn für eine neue Arbeit zu instruiren. Er

war nicht da; er mußte in den Garten gegangen sein, da er, wie ich ihn kannte, sich schwerlich schon jetzt auf die offene Straße hätte wagen mögen. Ich glaubte auch ihn vollends zu beruhigen, wenn ich ihm die Hoffnung aussprach, daß wir wahrscheinlich schon sofort den Dieb überraschen und unschädlich machen könnten. Ich ging in den Garten, um ihn dort auf seinem einsamen Spaziergang zu suchen. Mehrmals ging ich hin und her. Engelhard war nicht zu finden. Er mußte sich also doch schon auf die Straße gewagt haben.

Dies befremdete mich etwas; ich ging den Hauptweg hinauf und wollte schon durch die Gartenpforte treten, als ich mich ganz zufällig noch einmal zurückwandte und den Blick über die dichte Gesträuchergruppe gleiten ließ. Erst vor wenigen Tagen war der Rasen geschoren worden und das schon ziemlich zusammengetrocknete Heu lag in einzelnen Haufen auf dem Rasenplatz umher: an der Ecke des Gebüsches, nach der Innenseite des Beetes, hing aber etwas Heu von der Jasminstaude herab. Dies fiel mir auf, zumal vom Gartenwege her auch noch Fußspuren in dem weichen Rasengrund zu erkennen waren. Forschend trat ich über den Rasen an das Gebüsch, bog dieses auseinander und erblickte zu meiner größten Ueberraschung mitten in dem kleinen freien Raume, innerhalb der dichtgewölbten Strauchgruppe ein Heulager, auf welchem ersichtlich ein Mensch gelegen hatte.

Hier also hatte der verwegene Weißhaupt sein nächtliches Quartier aufgeschlagen! Von hier aus hatte er die Gelegenheit erlauert! Vielleicht hatte er schon mehr als eine Nacht hier gelegen.

Mitten am lichten Tage ward mir doch unheimlich in dem engen Versteck. Voll Abscheu wollte ich schon heraus treten. Da sah ich mitten auf dem Heulager einen kleinen lichtgrauen Gegenstand hervorschimmern; zaudernd schob ich mit dem Fuß das Heu beiseite; es war das papierne Etui einer kleinen Photographie; ich nahm es in die Hand, öffnete und erkannte sofort das getreue Portrait von — Rebekka Mendelson!

Voll Schrecken und Scheu, als wollte ich die Entdeckung mir selbst verhehlen, schob ich die Photographie in die Brusttasche und eilte ins Haus. Auf der kurzen Strecke von der Gartenthür bis zur Treppe begegnete mir Engelhard. Er grüßte in seiner demüthigen Weise und blieb stehen, als ob er meine Anrede erwartete. Ich nickte ihm hastig zu und eilte die Treppe hinauf in mein Zimmer.

Ich bedurfte einiger Zeit, um mich von meiner Ueberraschung zu erholen. Das war das Portrait, bei dessen Betrachtung ich ihn vor einigen Abenden belauscht, das er an Herz und Lippen gedrückt hatte; das Portrait war sein einzigster theuerster Besitz, von dem er sich nicht trennen konnte. Wie kam das Bild auf das unheimliche Lager im Gartengebüsch?

Wäre er es dennoch selbst gewesen? Hatte er das von offener ehrlicher Barmherzigkeit dargebotene Obdach vertauschen können mit dem Diebsversteck, um von da aus die Gelegenheit zu erspähen, ungeahnt und unverdächtig meine Wohlthaten mit schändlichem Raub zu vergelten?

Aber der nächtliche Dieb war doch ein Anderer gewesen! Ich hatte ihn ja selbst aus dem Fenster steigen sehen. Die ganze Haltung und Bewegung war anders, rascher, fester, entschlossener gewesen, als die des stillen gedrückten Engelhard. Weißhaupt konnte schon lange das Verhältniß Engelhards zu Rebekka durchschaut und tückischerweise das Portrait vom Schreibtisch entwandt und es entweder zufällig verloren oder mit boshafter List absichtlich auf das Heulager gelegt haben, um den Verdacht des Diebstahls auf Engelhard zu lenken, falls sein Versteck entdeckt werden sollte.

Wenn nun aber wirklich Weißhaupt es war, der sich die Stelle im Garten gewählt hatte, wie kam denn der Commissar Kummer dazu, den nächtlichen Aufenthalt des Weißhaupt auf dem „Huk" mit solcher Bestimmtheit zu bezeichnen, daß er in der bevorstehenden Nacht sogar eine Recherche daselbst nach Weißhaupt vornehmen wollte? Wer konnte mir das Räthsel lösen?

Ich wurde recht verzagt und brütete vor mich hin. Wie aber der Gedanke an Rosalie mein steter Halt und

Trost war, so zog ich nun auch jetzt wieder ihre lieben Zeilen hervor.

„Ich könne," so stand ja da geschrieben, „Engelhard unbedingt vertrauen, da ein guter Engel über ihm wache".

Ich kannte den guten Engel! — Ich zog das Portrait hervor: in den schönen Zügen lag so viel Edles, Hohes, Mildes und Versöhnendes.

Um meiner Liebe willen wollte ich auch der Liebe Engelhards trauen!

Sollte ich nun aber jetzt zu Engelhard hinunter gehen, ihm von meiner Entdeckung sagen und ihm das gewiß äußerst schmerzlich vermißte Bild der Geliebten wieder zurückstellen?

Ich mußte aber doch erst volle Gewißheit haben und das Resultat der Recherche in dieser Nacht abwarten. Der Commissar hatte mit zu großer Sicherheit von dem Aufenthalt des Weißhaupt auf dem „Huk" gesprochen und war ein zu wohlerfahrener und umsichtiger Beamter, als daß ich nicht auf das Bestimmteste die Hoffnung hätte hegen müssen, daß wir des gefährlichen Verbrechers habhaft würden.

Meine Theilnahme für Engelhard konnte doch noch immer nicht verringert werden. Er liebte und wurde wieder geliebt! Der Gedanke allein mußte ja die Theilnahme jedes menschlich fühlenden Wesens erwecken. Warum hatte denn aber Mendelson der Vereinigung des jungen Mannes mit seiner Tochter so entschieden widerstrebt? Hatte er nicht

unendlich viel gut zu machen an dem jungen Paare, das sich ihm in so hochherziger Weise mit allen Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft geopfert hatte?

Ich mußte zu Mendelson; von ihm konnte ich noch mehr Sicherheit erhalten in Allem, was ich an Glauben und Interesse für Engelhard in meiner Brust hegte. Ich hatte noch mehrere Stunden Zeit bis zur nächtlichen Recherche.

Ich verließ meine Wohnung, ging um die Ecke der nahen Querstraße und hatte leicht das Haus erfragt, in welchem Mendelson seine neue Wohnung aufgeschlagen hatte.

Die Einrichtung war nur sehr schlicht, aber reinlich und ordentlich. Im vorderen Wohnzimmer empfing mich die Ehefrau Mendelson, eine wahre Leidensgestalt; sie mußte eine sehr schöne Frau gewesen sein; Gram und Entbehrung aller Art hatte sie aber frühzeitig altern lassen. Sie kannte mich nicht, als ich mich aber nannte und nach ihrem Gatten fragte, erröthete das bleiche Gesicht in lebhafter Aufregung: Thränen traten in die noch immer schönen großen Augen; sie wollte sprechen, ergriff meine Hand, um sie an die Lippen zu führen und brach mit sichtbarer tiefer Bewegung in warme Dankesworte aus.

Ich hatte Mühe, sie zu beruhigen. Ihre Töchter waren nicht zu Hause und ihr Gatte lag nebenan im Krankenzimmer. Er mußte meine Stimme erkannt haben, denn er klingelte, und als seine Gattin zu ihm eintrat, hörte ich

durch die halboffene Thür sein hastiges Verlangen nach mir.

Ich wartete keine besondere Einladung der Frau ab, sondern trat ohne Weiteres ein. Mendelson lag auf einem einfachen saubern Bette und hatte sich schon aufgerichtet, als ich eintrat. Auf meine Frage, ob er sich auch wohl genug fühle, um Besuch zu empfangen, nickte er hastig bejahend mit dem Kopfe und bedeutete seiner Frau mit stillem Wink, uns allein zu lassen und die Thür zu schließen.

Mendelson hatte ein noch bleicheres Ansehen als bei unserer ersten Unterredung; seine Gesichtsfarbe war überall gleichmäßig fahl, wie das Gesicht einer Leiche, oder wie eine Wachsmaske, das starre, weit geöffnete, verglaste Auge machte einen fast unheimlichen Eindruck.

Mit flüsternder Stimme dankte er mir für meinen Besuch, den er schon seit mehreren Tagen sehnlichst gewünscht habe. Er wisse recht gut, daß er die Theilnahme und den Besuch der barmherzigen Damen, welcher sich abwechselnd fast täglich erneuere und namentlich seiner Frau zur köstlichsten Wohlthat gereiche, lediglich mir zu danken habe, und fügte, indem er mit seiner kalten feuchten Hand die meinige faßte, in ergreifend innigem, aber doch auch bitterem Tone hinzu, daß ich der erste Mensch sei, der ihm das Vertrauen auf die Menschheit wieder gegeben habe, und daß es ihm Bedürfniß sei, mir dies noch vor seiner nahen Auflösung, an die er bestimmt glaube, auszusprechen.

Ich suchte ihm den Gedanken an sein nahes Ende auszureden, obwohl auch ich daran glaubte, wie an die größte Wohlthat für ihn. Ich brachte das Gespräch auf die jetzt gewiß nicht mehr aussichtslose Zukunft seiner Gattin und Kinder und schloß, da ich ein leichtes Lächeln auf seinen Zügen bemerkte, mit der Versicherung, daß seine Familie an Engelhard, der mir seine Neigung für seine Tochter Rebekka offen bekannt habe, eine treue Stütze finden und daß ich selbst Alles anwenden werde, um Engelhard eine glückliche Zukunft zu sichern.

Wider Erwarten verfinsterte sich seine Miene. Er schwieg und schien innerlich mit sich zu kämpfen, mußte aber auch fühlen, daß er sein Schweigen zu rechtfertigen habe. Er wollte das Wort nehmen, ergriff von Neuem meine Hand, drückte sie heftig und schüttelte leise und schmerzlich das Haupt, während ihm eine Zähre über die hohlen bleichen Wangen rann.

Ich sah sein innerliches schmerzliches Ringen und bat ihn, sich zu schonen und das Gespräch abzubrechen. Er schüttelte jedoch entschlossen den Kopf, drückte meine Hand an seine Brust, richtete sich höher auf in den Kissen und nahm mit Bewegung das Wort:

„Ich bin nicht kränker als ich vorher war, der Blutsturz hat mir die Brust freier gemacht und ich fühle mich wohler als jemals, ja ich fühle, daß es eine große Wohlthat für mich ist und die Brust mir noch freier werden

wird, wenn ich mich gegen Sie aussprechen darf, wie ich es niemals gegen Weib und Kind oder gegen Engelhard habe unternehmen können."

Ich bat ihn nochmals, sich zu schonen, da ihn das Sprechen angreife. „Er müsse," so sprach er mit großer Bestimmtheit aus, „sich vor mir rechtfertigen, ehe er aus dieser Welt scheide."

„Ich habe Ihnen bereits," fuhr er fort, „die Geschichte meiner Familie in kurzen Zügen angedeutet. Meine Frau wird Ihnen später das Nöthige ergänzen können. Ich will Ihnen nur mittheilen, wie ich Abtrünniger und Verbrecher wurde. Das Glück begünstigte mich schon früh; ich konnte meine alten geliebten Eltern unterstützen und auch meinen Bruder Elias auf der Universität unterhalten. Auch ihm glückte es, sich als Advokat auszuzeichnen und eine reiche Frau heimzuführen. Wir lebten in glücklichen Verhältnissen und in schönster Eintracht zusammen. Da starben unsere Eltern kurz hinter einander und mit ihrem Tode war auch die Eintracht vorbei. Um eine Kleinigkeit geriethen wir in Streit. Mein Bruder war schwach genug, in Gegenwart seiner unmündigen Kinder davon zu reden, und andern Tages gingen diese auf der Straße an mir vorüber, ohne mich zu grüßen. Ich empfand sehr schmerzlich diesen Mangel an Pietät, der ja sich doch immer wieder an den eigenen Eltern selbst rächt, schrieb meinem Bruder in sehr empfindlicher Weise darüber und ließ mich hinreißen, ihm Vor-

würfe über seine Undankbarkeit zu machen, da er ja aus meinen Mitteln studirt habe und mir sein ganzes Glück zu verdanken habe. Andern Tages schickte er mir, ohne ein Wort dabei zu erwidern, seinen Cassirer mit der Abrechnung der auf ihn verwandten Summen, und ließ mir das Geld mit den Zinsen auszahlen. Ich schickte das ganze Geld sofort an den Vorstand unserer Armenpflege; dadurch wurde die Sache ruchbar; zweideutige Freunde halfen die Zwietracht schüren und in meiner Brust wucherte, statt der früheren Bruderliebe, leidenschaftlicher Haß herauf.

„Meine Erbitterung sollte aber noch besonders dadurch vergrößert werden, daß mein Bruder von nun an beständig mit dem Vorlesen im Tempel bevorzugt wurde. Bis dahin war ich, als der Aeltere und als guter Vorleser, stets mit dieser Ehre bevorzugt gewesen.

„Als ältester Sohn lag mir die Abhaltung des Kaddischgebetes für meine dahingeschiedenen Eltern ob und ich hatte bis dahin mit treuem Kinderherzen dieser meiner Pflicht genügt. Die ungerechte Bevorzugung meines Bruders mit dem Vorlesen kränkte mich aber so tief, daß ich ganz aus der Synagoge fort blieb, und endlich, trotz der vielen Ermahnungen unseres wackern Religionslehrers, es sogar unterließ, mich an den Abend- und Morgengebeten zu betheiligen. Nun hatte ich die ganze Gemeinde gegen mich erbittert und Alle hielten mich für einen Abtrünnigen, so

daß ich nicht selten schon den Ruf „Meschummod“ hinter mir hörte.

„Das kümmerte mich aber wenig; ich wußte, wie heilig ich das Andenken an meine Eltern in meinem Herzen bewahrt hielt. An dem Tage, an welchem vor einem Jahr mein Vater gestorben war, ging ich hinaus zum Gottesacker, dem „Beth Hachajim“, Haus der Lebenden, wie die jüdische Benennung noch schöner ist als die christliche, kniete am Grabe meiner verklärten Eltern nieder und betete aus vollem inbrünstigen Herzen und mit überströmenden Augen das schöne Kaddischgebet, welches das Gesetz vorschreibt.

„Mir hatte der innere Friede gefehlt; jetzt fühlte ich seinen Einzug in mein Herz, als ich am Schluß die köstlichen Worte sprach:

„Es werde uns und dem ganzen Hause Israel ein großer Friede und Leben vom Himmel gegeben und sprechet Amen!

„Da tönte eine bekannte Stimme neben mir: „Amen und Amen!“

„Ich blickte auf: neben mir stand mein Bruder Elias. Er sah mir mit stillem ernsten Blick ins Auge.

„Das war mein Bruder, der mich vom Vorlesen verdrängt, der heute in der Synagoge das Kaddisch Jathom vor der Gemeinde gebetet, der heute zu Hause das Licht zu Gedächtniß und Ehren des Vaters brennen hatte!!

„Ernst und schweigend streckte er die Hand gegen mich aus.

„Hastig stieß ich die Hand zurück, die mir so viel genommen hatte, und stürmte nach Hause. Der Kirchhof mit dem Grabe meiner Eltern war die Grabstätte meiner Bruderliebe und meines innern Friedens geworden!

„Ich wollte ein reicher geachteter Mann werden, wollte meinen Bruder an Reichthum und Ehre überbieten und ihn demüthigen und klein machen, wie den Hochmüthigen, der erniedrigt werden soll. Ich wagte ungeheuere Speculationen, und wagte um so mehr, je glücklicher die ersten ausfielen. Ich war verblendet; meine Unternehmungen überschlugen sich: ich stand vor dem Bankerott; mein Bruder hätte mich retten können mit seinem Reichthum und noch mehr mit brüderlicher Warnung. Weib und Kinder hatten keine Ahnung von dem drohenden Unglück; sie waren arglos, aber doch gedrückt; mein armes Weib war schon hart von mir angelassen und völlig resignirt worden. Mein ganzer hochmüthiger Stolz erwachte: nach vielen schlaflosen Nächten ließ ich mich verblenden und griff zu falschen Accepten!"

Hier schwieg Mendelson erschöpft und lehnte sich zurück. Ich drückte ihm die Hand und bat ihn, abzubrechen, um sich nicht zu sehr aufzuregen. Er machte eine abwehrende Bewegung, richtete sich wieder auf und fuhr unbeirrt fort:

„In der Strafanstalt wurde ich gut behandelt, aber meine Brust war durch die heftig aufregenden Leidenschaften

schwer angegriffen. Ich fühlte den Keim einer unheilbaren Krankheit in mir. Meistens befand ich mich auf der Krankenstube und kam dort mit vielerlei Menschen in Berührung, von denen die bei weitem größere Zahl an der Härte und Lieblosigkeit unserer gesellschaftlichen Einrichtungen zum Verbrechen geleitet und zu Grunde gegangen war.

„Ich war der einzige Jude unter der nicht geringen Anzahl Gefangener. Mein Bruder und mit ihm die Gemeinde hatte mich verstoßen: jetzt war ich unter Verbrechern und vollends zum Verbrecher gestempelt! Was galt da Jude oder Christ? Ich wollte Frieden haben und wohnte den Predigten des protestantischen Geistlichen bei. Ungeachtet der übertrieben strenggläubigen Richtung des Predigers wurde mir doch der Geist des Christenthums vorzüglich in dem klar, was der Prediger nicht predigte, in der Wahrheit, daß Judenthum und Christenthum gerade im Glauben an die Welterlösung durch den Messias vollkommen eins sind, einerlei ob der Messias schon gekommen ist, oder noch kommen soll, denn der rechte feste Glaube wird erst auf dem Sterbebette durch die unvertilgbare Hoffnung auf Gottes Gnade und auf die ewige Seligkeit zur sichern Krone unsers schwankenden irdischen Lebens. Darum ist das Ehrwürdigste und Heiligste in unserm irdischen Leben und Lehren die Tradition, das religiöse Erbtheil unserer Eltern, das Jeder, bei der unsichern Erkenntniß in allem unsern irdischen Wissen und Streben, treu bewahren und Jeder an

seinem Theile für sich zu seinem Eigenthum machen soll, wie Goethe so treffend mahnt:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Ich konnte bei dieser freien Auffassung nicht unterlassen, den Kranken mit der Frage zu unterbrechen, wie er es denn habe über sich gewinnen können, vom Glauben seiner Väter abzufallen, und die Einwilligung zur festeren Schließung des von ihm doch bis jetzt zum mindesten stillschweigend geduldeten Verhältnisses zwischen seiner Tochter Rebekka und Engelhard zurückzuhalten?

„Das ist eben, worauf ich kommen wollte,“ entgegnete Mendelson. „Der Prediger, der mich häufig besuchte, war sehr überrascht über meine religiöse Auffassung, wollte sie aber doch nicht gelten lassen. Bei meiner Unbefangenheit und Freiheit schien er einen hoffnungsvollen Proselyten an mir zu finden und mich für seine religiöse Ansicht gewinnen zu können. Von der andern Seite ließ mir der menschenfreundliche Director viel Freiheit, wollte es aber durchaus nicht dulden, daß ich mit andern Verbrechern verkehrte, von denen ich viel Gutes und Schlimmes lernte, als ich nach dem Woher und Warum bei ihnen forschte. Ich setzte ihm häufig Widerstand entgegen, um ihm zu beweisen, daß es auch im Gefängniß über die fundamentale autokrate Hausordnung hinaus eine sittliche freiheitliche Berechtigung der Gefangenen gebe, mit welcher ein Jeder in die Anstalt

hinein kommt und an deren Nichtbeachtung, recht wie zur Verhöhnung aller kostspieligen starren Systeme, der Zweck der Strafe, die Ermöglichung des Wiedereintrittes in die menschliche Gesellschaft, in den meisten Fällen gänzlich verfehlt wird.

„Diese Wahrnehmung und meine zunehmende Kränklichkeit verbitterten mich immer mehr, trotzdem meine Gattin und meine Kinder mich bei meiner Entlassung mit der größten Liebe aufnahmen. Auch hatten unbekannte Wohlthäter meiner Frau nicht unbedeutende Kapitalien vorgeschossen, mit denen ich von Neuem mein Geschäft beginnen sollte. Dies konnte ich um so leichter, als bei meiner Entlassung durch allerhöchste Gnade mir die furchtbare Stellung unter Polizeiaufsicht erlassen worden war.

„Ich hatte eine glückliche Häuslichkeit wiedergewonnen, war sehr fleißig und fand von Neuem günstige Verbindungen und Credit. Auch gewann ich an dem jungen Engelhard, der mir empfohlen war, eine tüchtige Stütze. Wir arbeiteten frisch und fleißig weiter und kamen vorwärts.

„Schon mehrmals war ich auf den Kirchhof hinaus gegangen an das Grab meiner Eltern und hatte das Kaddisch Jathom an ihrem Grabe gebetet. Das Gebet stärkte mich wunderbar. In der Strafanstalt hatte ich über den christlichen Gottesdienst und über die Bekehrungsversuche des Geistlichen die heiligen Gebete unterlassen, nun kam mit dem Gebete für meine Eltern auch der Gedanke an die alte

Tradition des Bekenntnisses, in welchem sie mich erzogen hatten, mit Allgewalt über mich: ich nahm Gebetmantel und Gebetriemen und ging zur alten düstern, traulichen Synagoge.

„Die Gemeinde war schon versammelt; ich zog den Gebetmantel dicht über das Gesicht und blieb im dunklen Winkel stehen. Das Murmeln der Gebete klang mir wie der rauschende Strom der ewig lebendigen göttlichen Gnade und Barmherzigkeit.

„In tiefer Andacht versunken stand ich in meiner Ecke. Da wurde der Name Mendelson zum Vorlesen aufgerufen. In meiner freudigen Ergriffenheit trat ich unwillkürlich vor ans helle Licht, mitten in die Gemeinde. Da streifte mein Bruder mir von hinten her vorbei; flehend hob ich die Arme empor, der Gebetmantel fiel herab und Aller Blicke waren auf mich gerichtet.

„Hinaus mit dem Meschummod! In die Tephisse, ins Gehinnom mit dem Meschummod!" murmelte es lauter und lauter. Ich wurde ergriffen und trotz meinem Widerstand unter großem Tumult bis in die Vorhalle geschoben.

„Das war der Lohn der Reue und Umkehr, das menschliche Erbarmen mit dem wiederkehrenden Sünder! Wie oft hatte ich im Gefängniß das köstliche Evangelium vom verlornen Sohne gehört. Außer mir riß ich Gebetmantel und Gebetriemen ab, trat mit den Füßen darauf,

warf sie durch die Thür in die Versammlung hinein und rannte in wilder Hast nach Hause.

„Ich war fieberkrank; es brannte mir wild in Kopf und Brust. Wochenlang mußte ich das Bett hüten; der Arzt und die treue Pflege meiner Frau half mir wieder auf. Als ich ruhig geworden war, erzählte ich meiner Frau von meinem Erlebniß in der Synagoge und erklärte ihr, daß wir — zum Christenthum übertreten müßten.

„Sie erschrack und versuchte Gegenvorstellungen, jedoch vergeblich. Erst jetzt sprachen wir gegeneinander aus, was Jeder von uns schon lange bemerkt hatte, daß nämlich Engelhard unsere Rebekka liebte und von dieser wieder geliebt wurde.

„Wir beruhigten uns damit, daß wir durch den Uebertritt das Glück unserer Tochter begründen würden, waren uns aber darin einig, daß wir dies äußerlich nicht für den Grund des Uebertritts gelten lassen wollten. Wir vertrauten uns einem protestantischen Geistlichen an, und als wir in den Lehren des Christenthums hinlänglich unterrichtet waren, ließen wir uns mit unsern beiden Töchtern öffentlich in der Kirche taufen.

„Von nun an besuchten wir fleißig die Kirche. Auf mir lastete es jedoch noch immer schwer, so daß ich es stets vermied, mich mit Weib und Kind über unser neues Glaubensbekenntniß zu unterhalten. Wir lebten aber in Liebe und Frieden miteinander, und meine kaufmännischen

Geschäfte gingen gut, freilich immer noch zu langsam für mein glühendes ehrgeiziges Streben, meiner Familie eine recht glänzende Zukunft zu begründen.

„Meine Unruhe trieb mich aber stets unwillkürlich auf den Kirchhof an das Grab meiner Eltern. Dort, an ihrem Grabhügel knieend, fand ich Trost und Ruhe. Ich konnte das Kaddischgebet nicht verlernen!

„Am Todestage meines Vaters zog es mich wieder auf den Kirchhof. Ich wollte durch die Pforte treten, sie war geöffnet, zwei jüdische Wächter verwehrten mir aber den Zutritt; empört ging ich um die Bretterplanke herum auf die entgegengesetzte Seite, wo sich der Grabstein meiner Eltern befand, und schwang mich auf die Planke. Dort kniete mein Bruder Elias und betete laut das Kaddisch Jathom!

„Mit lautem Schrei schwang ich mich hinab, eilte an das Grab hinan, schob den verhaßten Bruder, der glücklicher war als ich, beiseite und begann mit lauter Stimme das Kaddisch.

„Bestürzt wich mein Bruder vor mir zurück, wie vor einem Wahnsinnigen. Die Wächter hatten mich auf der Planke gesehen, eilten herbei und ergriffen mich.

„„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Dirs wohlgehe und Du lange lebest auf Erden!" schrie ich außer mir, während sie mich gewaltsam vom Kirchhof führten.

„Mein Brustleiden machte sich wieder schmerzlich fühlbar als ich zu Hause angekommen war. Doch suchte ich mich zu beruhigen. Andern Tages erhielt ich aber, auf die Beschwerde des jüdischen Gemeindevorstandes, den polizeilichen Befehl, den jüdischen Kirchhof nicht ferner zu betreten.

„Nun erwachte die ganze Racheluſt gegen meinen Bruder in mir. Ich wollte ihn an Allem, was er hatte, an Reichthum und Ehre überflügeln, und wagte die unklugsten Speculationen. Wie vor sieben Jahren gelangen die ersten, mein Reichthum und mein Uebermuth hielten gleichen Schritt mit einander, ich wagte zu viel und — stand wieder am Rande des Verderbens!

„Da trat der Versucher von Neuem an mich heran; ich wollte nicht für einen leichtsinnigen Falliten gelten, versuchte Alles und endlich das Letzte und Schlechteste, — ich zog den braven Engelhard mit ins Verderben, indem ich seine stille tiefe Neigung zu meiner Tochter ausnutzte."

Hier sank der Erzähler schluchzend und kraftlos zurück. Ich besorgte eine Ohnmacht oder einen neuen Blutsturz und rief die Gattin herbei. Doch erholte er sich bald. Unmöglich durfte ich ihn aber sich weiter aufregen lassen, redete ihm zu, jetzt, nachdem er sein Herz entlastet, sich der Ruhe hinzugeben, die ihm dringend nöthig thue, und versprach ihm, morgen oder übermorgen meinen Besuch zu wiederholen.

Er nickte zufrieden, drückte mir die Hand und legte sich auf die Seite, um zu ruhen.

Ich ging mit der Gattin ins Wohnzimmer zurück und ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein, in welchem ich die unglückliche, resignirte Frau als eine Dame von feiner Erziehung, bedeutendem Geiste und köstlicher Demuth und Ergebenheit kennen lernte. Sie erklärte mir, daß ihr Gatte jedenfalls die aus Ehrgeiz bisher versagte Einwilligung in die nähere Verbindung Rebekka's mit Engelhard geben werde, sobald dieser nur erst im Stande sei, der Tochter eine, wenn auch nur dürftig ausreichende Versorgung bieten zu können.

Sie theilte mir noch viel mit über die Besuche und Wohlthaten, welche sie von den drei Damen, der Commerzienräthin, der Polizeidirectorin und Fräulein Elvers, empfangen hatte. Letztere habe auch Rebekka wiederholt zu sich eingeladen und diese sei heute auf dem Lande abwesend, von wo sie noch nicht zurückgekehrt sei.

Es war schon gegen zehn Uhr und bereits dunkel geworden, als ich die treffliche Gattin und Mutter verließ und in meine Wohnung ankam.

VII.

Als ich ins Haus getreten und hinten auf dem Flur an die Treppe gekommen war, sah ich wieder den Schein der Lampe aus Engelhards Zimmer gegen die Thujahecke, dem Fenster gegenüber, fallen. Zugleich bemerkte ich auch an

dem bewegten Schatten, daß Engelhard unruhig in der Stube auf und ab ging. Vorsichtig trat ich etwas weiter heran, hinter eine Staude, und sah ihn mit einem Papier in der Hand sehr unruhig hin und hergehen. Plötzlich löschte er die Lampe, öffnete das Fenster, stieg in den Garten hinab, lehnte sorgfältig den Fensterflügel gegen den Pfosten und verlor sich rasch auf dem dunklen Gartenwege.

Dies auffallende Benehmen befremdete mich. Zwar dachte ich sofort daran, daß Engelhard eine Zusammenkunft mit Rebekka verabredet haben werde, doch erinnerte ich mich zugleich der gelegentlichen Aeußerung der Mutter, daß Rebekka ja heute Abend nicht zu Hause sei, und davon hätte Rebekka ihn doch bei der behenden Verbindung durch die zusammenstoßenden Gärten jedenfalls in Kenntniß gesetzt. Nun fiel mir aber auch noch der Versteck im Gartengebüsch ein. Die heimliche und hastige Flucht durch das Fenster mußte einen andern Zweck haben. Leise schlich ich auf mein Zimmer hinauf, um von dort aus im Dunkeln die Rückkehr Engelhards zu beobachten. Er mußte ja bald zurück kommen; er konnte nicht abermals das Fenster und Gartenzimmer unversichert lassen, das wäre nach der in voriger Nacht gemachten Erfahrung doch unverantwortlich leichtsinnig gewesen.

Vergeblich wartete ich bis halb zwölf Uhr. Sorgfältig hatte ich durch die Fensterklappe den Garten überwacht. In Rosaliens Zimmer drüben war um elf Uhr Licht gekommen und um halb zwölf Uhr gelöscht worden.

Länger konnte ich jetzt nicht mehr warten. Um zwölf Uhr sollte ich mit dem Commissar auf dem alten Glacis bei dem ersten Gartenhaus der Vorstadt St. Johannes zusammentreffen, und der Weg dahin war weit. Ich zog den Paletot über, nahm Rock und Mütze, steckte für alle Fälle den Revolver zu mir und ging zunächst hinab in Engelhards Zimmer.

Er war noch nicht da. Das Bett stand unberührt in der Ecke. Ich zündete ein zweites Wachskerzchen an und leuchtete ans Fenster: Die Ueberfallshaken hingen noch herab. Unwillig hängte ich sie über; ich konnte mein Eigenthum nicht so leichtsinnig exponirt lassen. Engelhard sollte bei seiner verspäteten Rückkunft die Klingel ziehen und da Hausmädchen wecken.

Raschen Schrittes ging ich durch die lange Hauptstraße, durch das Thor, über das breite Glacis dem bezeichneten Gartenhause zu. Der Commissar Kummer war noch nicht da; zu meiner Ueberraschung stieg er aber nach wenigen Augenblicken leise und vorsichtig, fast unmittelbar vor mir, über die niedrige Weißdornhecke auf den Fußweg zu mir herüber, begrüßte mich leise, führte mich geheimnißvoll dicht unter den nächsten Laternenpfahl spähte, vom Schatten der Laterne geschützt, nach der Stadt zurück, und flüsterte mir zu, daß vor etwa fünf Minuten, während er hinter der nahen dicken Linde gestanden, ein Mensch hastig bei ihm vorbei gerannt sei, in welchem er den Kaufmann Engelhard

erkannt zu haben glaube. Wahrscheinlich stehe dieser doch noch in geheimer Verbindung mit Weißhaupt und werde um dessen Aufenthalt auf dem Huk wissen. Möglicherweise könne er aber auch von der beabsichtigten Recherche Wind bekommen haben und den Weißhaupt warnen wollen, weshalb wir um so mehr eilen müßten, den Huk zu erreichen, dessen vorsichtige Beobachtung er zum guten Glück schon mit einbrechender Dunkelheit durch umsichtige Beamte angeordnet habe, so daß eine Flucht aus dem Huk nicht leicht möglich sei.

Wir eilten lautlos durch die lange Hauptstraße der Vorstadt zum äußersten Thor hinaus. Ueberraschung und Verdruß über das, was ich heute von Neuem mit Engelhard in Erfahrung gebracht hatte, schloß mir den Mund. Bis zum letzten Augenblick der vollständigen Ueberführung wollte ich den Glauben an ihn bewahren, und schwieg deshalb gegen den Commissar auch über meine heutigen Erlebnisse. Endlich waren wir nur noch etwa funfzig Schritt vom Hause entfernt; lauschend blieb der Commissar stehen und forschte gegen das schweigend und düster in der Dunkelheit, dicht am Ufer des Dommelsee's, daliegende Haus. Nur von Zeit zu Zeit wurde die unheimliche Stille durch den weithin schallenden, dumpfen und durchdringenden Ton der häufig in den jenseitigen Wiesen nistenden Rohrdommeln unterbrochen.

Der „Huk“, im Volksmunde auch „Ort“ oder „Hörn“ genannt, war ein uraltes Haus an einer kleinen, reich mit Schilf besetzten Bucht des Dommelsee's und seit Alters her von Fischern bewohnt worden. Seit etwa zehn Jahren war die Fischerfamilie, der es seit beinahe zweihundert Jahren eigenthümlich gehört hatte, ausgestorben und das alte baufällige Haus an den Tagelöhner Jochen Smolt verkauft worden, welcher zuerst bei den in der Nähe wohnenden Fischern Arbeiterdienste verrichtet, dann aber, als die Fischer sich von ihm zurück zogen, eine Krugwirthschaft angelegt hatte.

Seit längerer Zeit hatten nun die Fischer bemerkt, daß bei dem Hukwirth allerlei verdächtiges Gesindel verkehrte, weshalb denn auch die ehrlichen Fischer bald die Aufmerksamkeit der Polizei auf diesen Verkehr lenkten. So war denn auch heute der Commissar von den Fischern mit der Nachricht überrascht worden, daß wieder ein unheimlicher Gast da sei, den sie schon vor drei Nächten bei ihrer Rückkehr vom Fischen auf dem Dommelsee in Gemeinschaft mit sehr verdächtigem Gesindel in der Schänkstube beobachtet hatten, und in welchem der Commissar nach der ihm gemachten Beschreibung mit Sicherheit den gefährlichen Weißhaupt erkannte.

Der etwa eine Quadratmeile große, sehr fischreiche Dommelsee lag eine Viertelmeile von der Stadt entfernt und stand durch einen natürlichen Canal mit dem großen

Fluß in Verbindung, welcher an der Ostseite der Stadt vorbei nach Westen hinströmt. An der kleinen Bucht, dem eigentlichen Huk, von der der Name speciell auf das Krughaus übergegangen war, lag, etwa zwanzig Schritt von der Uferkante entfernt, das alte düstere, einstöckige Gebäude mit seinem hohen, halbverfaulten und von grünem Moos überzogenen Strohdach, das man kaum vor den dicht umher gepflanzten Ulmen, Erlen und Weiden erkennen konnte.

Schon mehrmal war ich vordem auf einem kleinen Lustdampfschiffe quer über den See nach einem Fischerdorf hinübergefahren und hatte die schöne Umgebung des See's auf dieser Seite bewundert. Vor Allem gewährte mir aber eine mitten im See liegende Insel, der ziemlich große, mit einem reizenden Kranz von hohem Weidengebüsch und, in geringem Abstande davon, mit einer Reihe schwimmender Werder umgebene sogenannte Brachsenwerder, einen überaus anmuthigen Anblick. Mitten auf der Insel schimmerte aus der dichten Umgebung das sorgfältig unterhaltene graue Strohdach eines Gebäudes, des sogenannten „Korbhauses“, hervor, welches den Fischern zur Aufbewahrung ihrer Fischkörbe, Netze und vielfacher anderer Geräthe diente. Schon oft war im Publikum der Wunsch laut geworden, daß auf dem reizenden Brachsenwerder eine Gastwirthschaft angelegt würde. Die Fischer wachten aber eifersüchtig über die Aufrechterhaltung ihrer mehrhundertjährigen Gerechtsame, und Niemand Anders als die Fischer durfte an der Insel landen.

Durch die Ritzen des geschlossenen Fensterschalters schimmerte Licht; wir hörten drinnen sprechen, und zu meinem geheimen Entsetzen glaubte ich an der einen laut erregten Stimme meinen Schützling Engelhard zu erkennen.

Mochte ich mich durch irgend eine Bewegung oder durch einen unwillkürlichen Ausruf verrathen haben: plötzlich hörten wir den Thürgriff auf der entgegengesetzten Seite des Hauses klappern; eine dunkle Gestalt lugte um die Ecke und ein weißer Spitzhund schoß mit wüthendem Bellen um die Ecke auf uns los. Heftig stieß der Commissar den Hund beiseite, gab ein lautes schrillendes Signal mit der Pfeife und flog um die Ecke ins Haus hinein.

Nur mit Noth konnte ich mit dem Stock mich den wüthenden Angriffen des Hundes erwehren, ich war schon im Begriff, ihn mit dem Revolver niederzuschießen, als mehrere Constabler auf das verabredete Zeichen herbeistürmten, die Ausgänge besetzten und mich von dem Hunde befreiten.

Während des Kampfes schien es mir, als ob Jemand behende aus der kleinen Hinterthür schlüpfte, in den hart am Ufer liegenden kleinen Fischerkahn sprang und davon ruderte. In der Dunkelheit konnte ich jedoch nichts deutlich unterscheiden.

Drinnen im Hause hörte ich die helle befehlende Stimme des Commissars, die trotzige Erwiderung des Hukwirthes und die kreischende Stimme seines erbosten Weibes. Ich eilte ins Haus hinein. In groben und frechem Tone be-

hauptete der Wirth, es sei Niemand außer ihm und seiner Frau im Hause, er halte auf Ordnung und wolle seine nächtliche Ruhe nicht durch das unbefugte Eindringen in sein Haus gestört wissen.

Obschon ich nur als bloßer Begleiter des Commissars gekommen war, so schien mir doch, bei der großen Ruhe, die der wackere Beamte bewahrte, daß er meine höhere Stellung respectire und deshalb nicht weiter selbstständig vorgehen wolle. In bestimmtem Tone sprach ich daher gegen den Commissar aus, er möge ohne alle Rücksicht so verfahren, wie es geboten sei, und möge das bereits draußen von Beamten besetzte Haus sofort genau durchsuchen lassen.

Wie eine Megäre schoß bei dieser Aeußerung das kreischende Weib auf mich los, schimpfte, „was ich für Einer sei und was ich hier „zu schnauben habe", es sei, so wahr ein Gott im Himmel lebe, keine lebendige Person weiter im Hause!"

Im selben Augenblick öffnete sich die nahe Kammerthür: eine Gestalt trat aus dem Dunkel hervor und vor mich hin; es war — Engelhard!

Wie gelähmt vor Erstaunen stand Alles. Erschrocken starrte ich auf Engelhard, wie auf eine Gespenstererscheinung.

In der That hatte jetzt sein ohnehin bleiches Gesicht die fahle Blässe eines Todten angenommen. Unheimlich, unbeweglich und starr war das große, krankhaft weitgeöffnete Auge auf mich gerichtet. Es war eine aus dem Grabe

herauf gestiegene Leiche, die unheimlich und unbeweglich, wie eine Statue, dastand.

Vor Ueberraschung und Schrecken rief ich unwillkürlich Engelhards Namen aus, und nun schien Leben in die Erscheinung zu kommen. Ein krampfhaftes Schluchzen bewegte die Halsmuskeln und die Kiefer klapperten gegen einander, wie vom Fieberfrost geschüttelt.

Ich mußte mich abwenden. So furchtbar mich getäuscht zu haben, so unerhört betrogen zu sein, — das schnitt mir durch Mark und Bein! — Es trieb mich hinaus in die frische Luft, um mir einen Zug freien Athems zu gewinnen und ungesehen im Dunkel meinem bitteren Kummer freien Lauf zu lassen. Beim Hinausgehen klang mir das leichte Klirren der kleinen Handkette, mit der Engelhard gefesselt wurde, so schauerlich ins Ohr, als ob sie mir selbst ums Herz geschnürt würde.

Draußen hörte ich weiter, wie der Commissar den Befehl ertheilte, auch die beiden Wirthsleute zu fesseln und von einander zu trennen, und das Haus zu durchsuchen.

Als ich nach geraumer Zeit wieder eintrat, war die Recherche zu Ende. Von Weißhaupt war keine Spur zu finden gewesen.

Schon hatte der Commissar den Befehl ertheilt, die Arrestanten zur Stadt ins Gefängniß abzuführen und eine Polizeiwache im Hause zu lassen, als der Constabler, welcher den gefesselten Engelhard in einer besonderen Kammer zu

bewachen hatte, mir ein bereits geöffnetes Couvert übergab, welches er bei der vorschriftmäßigen Visitation des Arrestanten in der Brusttasche gefunden, und bei dessen Anblick der noch immer völlig schweigsame Arrestat mit Anstrengung meinen Namen genannt hatte.

Ich nahm das Couvert. Die Adresse war an Engelhard. Ich zog den Brief heraus; es war eine schöne deutliche Handschrift und der Inhalt stark mit gaunerischen Kunstausdrücken durchzogen:

„Du bist ein wittscher Amhorez[1], daß Du bekan[2] bleiben und gedin[3] werden willst, anstatt mit mir und meine Kalle[4] die amerikanische Krautsuppe zu essen[5], wo Du doch mit Dein jofe[6] Kalle ein godler Balmuzlach[7] werden sollst. Da Du nun ein solcher Wittstock[8] bist, so habe ich Dein kocheme[9] Kalle mefatte gewesen[10], mit uns abzukrauten[11] über Zarfes[12] mit towen Fleppen[13], sobald wir hajom[14] den towen Massematten[15] von zehntausend Ratten[16] gehandelt haben, welchen ich in Paltin[17] ausgekocht[18] habe, wohin meine Kalle als Dille[19] geschurt[20] ist, um pleite zu handeln[21] mit uns. Der Roschpaltin[22] ist auf Chassune

---

[1] bornirter Einfaltspinsel; [2] hier; [3] ehrlich, Philister; [4] Braut, Geliebte; [5] nach Amerika fliehen; [6] schön; [7] sehr glücklicher Mann; [8] Dummkopf; [9] gescheidt; [10] habe überredet; [11] wegfliehen; [12] Frankreich; [13] gute Pässe; [14] heute; [15] guten Diebstahl gemacht; [16] Thaler; [17] Schloß, Villa; [18] ausgekundschaftet; [19] Magd; [20] eingeschlichen; [21] von Innen öffnen und mit der Beute davon gehen; [22] Schloßherr.

geholcht[23] und die Kalfen[24] sind gepugert[25], so daß wir ohne Achtundzwanziger[26] chassnemelochnen[27] und die Nedunje[28] mit dem Taltal[29] anlokechnen[30] können. Bei Dei'm Roschpezaddik[31] ist wohl Dalles Rittmeister[32]; der Nebbich[33] hatte nicht dreihundert Ratten bekisse.[34] Wenn Du nicht zu Judollef[35] zu Eref[36] bei dem Spies[37] auf dem Huk angebaut[38] bist, so habe ich den Massematten[39] allein und esse auch die Krautsuppe allein mit mein Kalle und Dein Kalle und sind mehane wie in Ganeden[40] bei den Mormonen, während Du als Almon[41] die Missemeschunne bestieben[42] kannst. Lowenrosch[43].

Wie geblendet stand ich nach diesem sonnenhellen Aufschluß.

„Weißhaupt ist hier im Hause!" war mein nächster Ausruf, der Alle electrisirte. In höchster Ueberraschung nahm der Commissar mir den Brief aus der Hand, überflog ihn rasch und beorderte sofort eine nochmalige scharfe Untersuchung aller Räumlichkeiten und Verschlüsse.

---

[23] zur Hochzeit gegangen; [24] Hunde; [25] vergiftet; [26] gewaltsamer Einbruch; [27] heirathen, rauben; [28] Aussteuer, Beute; [29] Nachtschlüssel; [30] an uns nehmen; [31] Polizeiherr; [32] ist der Hunger oder Armuth Herr; [33] Tropf; [34] im Beutel; [35] elf Uhr; [36] Abends; [37] Wirth; [38] angekommen; [39] vollziehe ich den Diebstahl; [40] vergnügt wie im Paradiese; [41] Strohwittwer; [42] vom Teufel geholt, elend umkommen; [43] weißer Kopf, Weißhaupt.

Während dessen trat ich zu Engelhard in die Kammer, ließ ihm die Handkette abnehmen und den bewachenden Constabler abtreten.

Als hätten nur diese Fesseln Alles, was Bewußtsein, Athem und Sprache in Engelhard war, mit überwältigender Macht darnieder gehalten, stieß Engelhard einen gellenden Schrei aus, stürzte vor mich hin, umklammerte meine Kniee und flehte unter angstvoller verzweifelnder Stimme unter einem Strom von Thränen: „Rebekka! — Rebekka — Retten Sie Rebekka!!"

Kaum vermochte ich den kraftlos zusammengebrochenen Mann vom Fußboden aufzurichten und zum nächsten Stuhl zu geleiten. Sein Jammer und Flehen war herzzerreißend; es kostete mir Mühe, von ihm heraus zu bringen, daß Rebekka heute früh zu der Baronin auf Schloß Grünau am nicht weit entfernten Ufer des See's herausgeholt und noch um halb elf Uhr nicht wieder zu den Eltern zurückgekehrt sei.

Nach dem Briefe, den ich soeben gelesen, war ich keinen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei. Ich ordnete zwei zuverlässige Constabler sofort nach Schloß Grünau ab und gab ihnen gemessene Instructionen, wie sie die Schloßbewohner von der angedrohten Gefahr zu unterrichten und sich nach Rebekka Mendelson zu erkundigen hätten.

Nun erst schien Engelhard wieder die rechte Besinnung zu gewinnen; aber seine Angst und Hast trieb den sonst

so schüchternen Mann, daß er sich bei meiner Instruction der Beamten einige hastige abgebrochene Winke und Bemerkungen erlaubte und sogar die Bitte wagte, die Constabler begleiten zu dürfen, die ich ihm natürlich abschlagen mußte.

Nach Entfernung der Beamten unterrichtete er mich, daß er heute Rebekka noch gar nicht gesehen und nachdem er um zehn Uhr Abends den entsetzlichen Brief empfangen, sich bei den Eltern nach Rebekka erkundigt und von diesen die völlig unbefangene Auskunft erhalten habe, daß Rebekka, auf unbekannte Empfehlung, heute früh mit der Equipage des Barons von Grünau auf das Schloß abgeholt worden sei, um als geschickte Schneiderin für die Garderobe der Baronin zu arbeiten, und daß sie wahrscheinlich mehrere Tage damit beschäftigt sein und Nachts auf Schloß Grünau bleiben werde.

Im Uebrigen versicherte mir Engelhard auf das Heiligste, daß er durchaus keine Gemeinschaft mit dem entsetzlichen Weißhaupt habe, daß er ihn seit der Entlassung aus der Strafanstalt noch nicht wieder gesehen, daß aber Weißhaupt ihm in der Strafanstalt beständig von seinem Plane geredet habe, sich der verhaßten Polizeiaufsicht zu entziehen, und daß er, Engelhard, demzufolge mit Rebekka und ihm und seiner Braut nach Amerika auswandern solle, zu welchem Zweck er schon die ausreichenden Reisemittel und die erforderlichen Pässe herbeizuschaffen wisse. Von

den Eltern Rebekka's sei er angstvoll nach dem Huk geeilt, um Weißhaupt von seinem schweren Verbrechen abzuhalten, und habe, als Weißhaupt ihn hart angelassen und sogar schwer bedroht habe, davon fliehen wollen, um den Baron zu warnen und Rebekka aus der Gemeinschaft mit der nichtswürdigen Geliebten des Verbrechers zu befreien, die sich erst vor einigen Tagen als Magd im Schlosse verdungen habe, um Nachts die Thüren zu öffnen. Der Wirth mit seiner Frau habe ihn jedoch, auf Weißhaupts Befehl, nicht aus dem Hause lassen sollen, bis Weißhaupt das Verbrechen allein verübt und mit seiner Geliebten und Rebekka vom Schlosse zurückgekehrt sei. Der wachsame Hund habe jedoch die Annäherung fremder Personen bemerkt und als der Wirth hinausgegangen sei, habe Weißhaupt schleunigst die Stube verlassen.

Inzwischen war auch die nochmalige sorgfältige Haussuchung beendigt, von Weißhaupt aber keine Spur entdeckt worden.

An Eifer und Umsicht der Beamten hatte es nicht gefehlt: Weißhaupt mußte entflohen sein.

Allein konnte er, trotz aller Verwegenheit, das Verbrechen auf Schloß Grünau nicht wagen; zudem hatten jetzt die Schloßbewohner ausreichenden Schutz an den beiden dorthin beorderten Constablern.

Plötzlich drängte sich mir wiederum die Erinnerung auf, daß ich während des Kampfes mit dem bissigen Hunde

Jemand in der Dunkelheit aus der Hinterthür in den Kahn hatte schlüpfen und davon rudern sehen. Es mußte Weißhaupt gewesen sein. Auch der Commissar war der Ansicht, daß Weißhaupt nach dem Brachsenwerder geflüchtet sein müsse. Eiligst wurden mehrere Fischerkähne mit tüchtigen Ruderern herbeigeschafft, um dem Verbrecher auf den Werder nachzufolgen.

Schweigend fuhr ich mit dem Commissar und dem Fischer, welcher den kleinen schwankenden Kahn führte, auf die dunkle Wasserfläche hinaus, während die drei andern Kähne in Bogenfahrt die Langseiten des Werders zu gewinnen suchten und überwachen sollten.

Wer die kleinen flachbodigen, kaum vierzehn Fuß langen und nicht einmal drei Fuß breiten, leichten Fischerkähne auf unsern norddeutschen Gewässern kennt und die ungemeine Sicherheit und Leichtigkeit sieht, mit welcher der im Kahne stehende Fischer das einfache Ruder zu handhaben und das meistens noch mit schweren feuchten Netzen beladene winzige Fahrzeug pfeilschnell über die Wasserfläche zu treiben versteht, während der Laie nicht einmal sich aufrecht im schwankenden Kahne zu stellen wagen darf: der kann sich einen ungefähren Begriff davon machen, mit welchen Empfindungen ich nach den bisherigen Erlebnissen und in der gespanntesten Erwartung der bevorstehenden Ereignisse durch die schweigende tiefe Nacht hinausfuhr. Still und leise rauschte das Wasser gegen die Spitze des Kahnes, und das

leichte Plätschern des durch geschickte Flachwendungen stets im Wasser gehaltenen Ruders mahnte, wie eine heimlich flüsternde Stimme, zum Schweigen und Lauschen.

Endlich erreichten wir eine der Durchfahrten zwischen den schwimmenden Werdern; geschickt lenkte der Fischer in den kleinen Canal nach rechts hinein, machte plötzlich ein bedeutsames Zeichen und ließ leise den Kahn aufs flache Ufer laufen: neben uns lag ein Fischerkahn mit dem Ruder darin: Weißhaupt war wirklich auf den Brachsenwerder geflüchtet!

Schweigend lauschten wir in die dunkle Nacht hinaus; ein leiser Pfiff tönte zu uns herüber und benachrichtigte uns von der Ankunft der übrigen Kähne; hastig kam eine dunkle Gestalt aus dem Gebüsch herangestürzt zum Kahn hin, prallte bei unserm Anblick zurück und verlor sich wieder ins Gebüsch hinein.

Das Blinken eines Laternenlichtes durch das Weidengebüsch zeigte uns an, daß drüben einige Constabler gelandet waren und von der andern Seite die Suche angefangen hatten. Wir stiegen ans Land und ließen den Fischer mit einem Constabler zur Bewachung der Kähne zurück.

Mit dem Revolver in der Hand, um uns vor dem jähen Ueberfall des verzweifelten Verbrechers im dichten Gebüsch zu wahren, drangen wir, scharf umherspähend, vor in der Richtung nach dem Korbhaus hin bis an die südliche

Offenseite des. Gebäudes, von dessen anderer Seite wir mehrere Constabler uns entgegen treten hörten.

Alle Körbe und Fischergeräthe wurden sorgfältig durchsucht, der allmählich herauf dämmernde Morgen erleichterte unser mühsames Vorhaben: — Weißhaupt war nicht zu finden.

Da erschallte plötzlich von der westlichen Uferseite her das laute Rufen eines Fischers, der soeben im Gebüsch Rock, Weste, Mütze und Stiefeln eines Mannes gefunden hatte. Der Verbrecher hatte seine Kleidung abgeworfen und seine Rettung durch Schwimmen versucht!

Mit scharfem geübten Blick spähten die Fischer, vornübergeneigt, durch eine der schmalen Durchfahrten zwischen den Werdern über die ruhige Wasserfläche hin: leichte kreisförmige Wogen kräuselten die ebene Fläche. Eilig sprangen wir in den Kahn und ruderten hinaus der Richtung zu, welche der verwegene Schwimmer eingeschlagen haben mußte, und spähten auf die Wasserebene hinaus.

Die Kreise auf der Fläche wurden deutlicher, der Verbrecher mußte seitwärts vom Huk im Schilf landen wollen. Nun aber ward das Wasser wieder still und eben; wir schossen vorwärts, einem leichten Wirbel zu, der anzeigte, daß hier der Schwimmer untergetaucht sei und unter dem Wasser eine andere Richtung eingeschlagen hatte. Forschend hielt der Fischer wieder an: da bewegte sich das Schilf an der nordwestlichen Spitze des Huks. Schrillend gab der

Commissar mit der Pfeife das Signal für die andern Kähne; gewaltig schlug das Ruder ein und schäumend schoß der Kahn ins rauschende Schilf hinein. Alles war still, nichts regte sich, mit Riesenkraft schob der Fischer den Kahn tiefer hinein ins Schilf: da tauchte dicht bei uns ein Kopf zwischen dem Rohricht aus dem Wasser herauf, um sogleich wieder zu verschwinden. Ich erkannte das Gesicht: — es war Weißhaupt.

Der verwegene Schwimmer mußte aber bald wieder herauf tauchen, um Luft zu schöpfen. Mit dem Revolver in der Hand starrten wir auf die Stelle: der Kopf tauchte wieder hervor, die andern Kähne kamen uns nachgerauscht, ins Schilf hinein; drohend rief der Commissar den Verbrecher an, sich zu ergeben und aus dem Schilf zu treten, mit dumpfem Gemurmel streckte der Verbrecher die Hand gegen uns, der Fischer drängte den Kahn noch näher hinan und im selben Moment faßte der tückische Bösewicht das Seitenbord des schwankenden Kahnes, klammerte sich mit aller Kraft daran und suchte den Kahn umzuwerfen.

Schon rauschte wirklich das Wasser über den Bord des leichten Fahrzeuges herein, hastig lehnten und griffen wir nach der andern Bordseite, da ließ der Verbrecher mit lautem Schmerzensschrei den Kahn fahren und sank ins Schilf zurück: ein kräftiger Schlag des Fischers mit der Flachseite des Ruders auf die Schulter des verzweifelten Bösewichtes hatte uns aus der drohenden Gefahr gerettet.

Mit der Ruderkrücke wurde der dem Ertrinken nahe Weißhaupt aus dem Schilfe heraufgehoben und ans Land gebracht. Nun war er nicht allein körperlich, sondern auch geistig gelähmt. Als er aber auf dem Huk anlangte und Engelhard und die gefesselten Wirthsleute erblickte; kannte seine Wuth keine Grenzen gegen den verrätherischen Engelhard. Er fluchte und tobte so entsetzlich, daß wir ihn sofort zur Stadt ins Gefängniß transportiren ließen. So wurde ihm denn auch der Anblick seiner Geliebten, der Anna Möller, erspart, welche von den aus dem Schlosse Grünau zurückkehrenden Constablern als Gefangene mitgebracht worden war. Die Möller war im Schlosse bei der Vergiftung der beiden prachtvollen Hunde vom Verwalter beobachtet und bei ihrem sonstigen verdächtigen Benehmen genau überwacht worden, so daß Weißhaupt doch schwerlich das beabsichtigte Verbrechen hätte ausführen können. Rebekka Mendelson hatte der Verwalter auf ihr inständiges Bitten noch um elf Uhr zur Stadt fahren lassen.

Diese letzte Mittheilung beruhigte mich fast eben so sehr wie Engelhard, den ich sofort davon unterrichtete. Seine Freude kannte nun keine Grenzen und er schien die schweren Leiden dieser Nacht für nichts zu achten, als ich ihn aufforderte, frei und ohne Begleitung nach Hause zu gehen, um noch vor dem Gefangentransport weg zur Stadt zu gelangen. Nach verschiedenen Anordnungen für die auf dem Huk zurückbleibende Polizeiwache schlug auch ich mit

dem Commissar den Weg nach Hause ein und fühlte erst jetzt, nach Beendigung der ernsten und gefährlichen Unternehmung, wie angegriffen ich selbst war und der Ruhe bedurfte.

VIII.

Es war schon spät, als ich andern Morgens erwachte. Hastig warf ich mich in die Kleider, um noch zu rechter Zeit in die Sitzung zu kommen. Der Director blickte heute recht heiter und sagte mir sogar eine Verbindlichkeit wegen der Recherche in voriger Nacht, wovon ihm der Commissar schon berichtet hatte, meinte aber doch auch noch immer, ich möge mich nur vor dem Schleicher Engelhard in Acht nehmen, der, wie ich doch einmal zu meinem Schreck sehen werde, ein rechter „Fugitivus“ sei.

Dank der, zu meiner großen Genugthuung, immer liebenswürdiger während der Sitzung emporblühenden guten Laune des Directors, gestaltete sich der heutige Termin zu einer der angenehmsten Sitzungen, denen ich jemals im Leben beigewohnt hatte. Niemals fühlte ich mich heiterer und frischer und selbst hingerissen von den mancherlei geistreichen und boshaften kleinen Bemerkungen, die er nach Abgang der einen oder der andern Partei in wahrhaft liebenswürdiger Weise zu machen verstand. Zum Schluß der Sitzung lud er mich wieder zu einem „einfachen Mittagsessen“ auf morgen ein, was ich dankbar annahm.

In meiner übermüthigen Hoffnung, noch vorher heute Abend um zehn Uhr, die Geliebte im Garten zu sprechen, machte ich einen langen Spazierritt, von dem ich erst im Dunkeln zurückkehrte.

Welcher Contrast aber, als ich in der glücklichsten Laune von der Welt mein dunkles Zimmer betrat und ein Schreiben des Directors vorfand.

„Ich finde mich veranlaßt, morgen keine Sitzung abzuhalten und dispensire daher Ew. Wohlgeboren vom Erscheinen im Termin, erwarte aber Ew. Wohlgeboren morgen um sechs Uhr zum Mittagsessen, wie bereits gebeten."

Der befremdend kalte steife Ton des Billets überraschte mich schmerzlich. Sollte unser Geheimniß verrathen sein? Im dumpfen Brüten saß ich auf dem Sopha zurückgelehnt und starrte vor mich hin. Da wurde es drüben hell bei ihr. Sie trat ans Fenster, öffnete den einen Flügel, blickte herüber und trat dann hinter die Lampe, als wollte sie mir ihre schöne Gestalt zeigen, zum hellen Trost, zur ganzen Ermuthigung, zum neuen vollen Leben der Liebe!

Nun strömte neues Leben durch meine Adern; ich trat ans Fenster und öffnete: sie erblickte mich, neigte anmuthig das schöne Haupt, nahm eine Rose aus der Schale, drückte sie an die Lippen und steckte sie an den Busen.

Entzückt und im Anschauen der lieblichen Erscheinung versunken stand ich, als sie plötzlich den Fensterflügel schloß, mit der Lampe in der Hand gegen die Thür ging, sich zurück

wandte, die Lampe wieder auf den Tisch stellte und die Roleaux herabließ.

Das konnte ich ja nicht mißverstehen. Sie hatte also doch meinen Brief gelesen und wollte mich im Gartenpavillon erwarten. Es mußte in wenigen Augenblicken Zehn schlagen. Mit liebender Sorge erwartete mich Rosalie!

Entschlossen verließ ich mein Zimmer und schlich behutsam über die Treppe in den Garten hinab.

Tiefe Dunkelheit umfing mich, als ich aus der Thür trat; das drohende Gewitter schien sich verzogen zu haben, doch hingen die Regenwolken noch schwer und düster vom Himmel herab; von ferne grollten noch einzelne dumpfe Donnerschläge und aus weiter Ferne leuchteten Blitze durch das dichte Dunkel.

Behutsam trat ich in den Garten hinein, schlich an der Hecke entlang bis zur niedrigen Stacketpforte des benachbarten Gartens, der zwischen dem meinigen und dem des Directors lag. Die kleine schwache Pforte hatte sich gesenkt und rauschte gegen den Kies auf dem Wege, bis ich sie auf der einen Ecke etwas emporhob und dann wieder gegen den Stacketpfahl senkte. Vorsichtig sprang ich über den Kies hinweg auf den Rasen und gelangte glücklich auf die andere Seite hinüber und mitten durch die dünne Thujahecke in den Garten des Directors.

Die Stelle war nicht weit vom Gartenpavillon; schon wollte ich mich hinan schleichen, als ich von der untern Seite

des Gartens her langsame Schritte auf dem Kieswege rauschen hörte. Behende schlüpfte ich über den Rasen hinter eine dichte Staude, der Hecke gegenüber, als ich eine männliche Gestalt im Paletot und Mütze heran schleichen und gerade an der Stelle stehen bleiben sah, an welcher ich durch die leichte Hecke gedrungen war.

Kaum sechs Schritt von mir entfernt stand die Gestalt, Wuchs und Haltung kam mir nicht unbekannt vor, als sie, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, nach meinen erleuchteten Fenstern hinüber zu lauschen schien; ich hatte meine Lampe brennen lassen.

Mit gespannter Erwartung blickte auch ich hinüber: auf der Fensterbank des über meinem Zimmer befindlichen Erkerfensters stand ein brennendes Licht; das Hausmädchen hatte dort ihre Kammer. Unten bei Engelhard war es dunkel gewesen bei meinem Weggange, und auch jetzt noch schien mir, soweit ich es durch die Hecken und das Gebüsch erkennen konnte, kein Licht dort zu brennen.

Noch immer unbeweglich lauschte die unheimliche Gestalt vor mir hinüber.

Grausig stieg jetzt der Gedanke auf in mir, daß es Engelhard sei, der vor mir stand. War die Warnung des Directors doch nicht grundlos: sollte ich mich doch in Engelhard getäuscht haben? Statur und Haltung glich durchaus der meines Schützlings. Ich sah dies deutlich, als ein

heller Blitzstrahl des zurückkehrenden Gewitters blendende Helle für einen Moment verbreitete.

Plötzlich begann die Gestalt vor mir mit greller Stimme und großer Virtuosität das Schreien und Pfauchzen einer Katze nachzuahmen. Sogleich verschwand das Licht von meinem Erkerfenster, der unheimliche Mensch eilte den Garten hinab.

So sehr ich auch von dem unerwarteten und in der Dunkelheit stets grausigen Geschrei erregt worden war; so rasch erhielt ich auch die Besonnenheit wieder. Schon an mehreren Abenden hatte ich das widerwärtige Signal gehört, aber nicht darauf geachtet. Nun zweifelte ich doch, daß Engelhard es soeben gewesen sei; desto peinlicher empfand ich aber, wie sehr die Sicherheit und das Eigenthum aller angrenzenden Nachbarn gefährdet sei, wenn der Zutritt zu den Gärten so überaus behende zu gewinnen war. Wie leicht hätte die Geliebte durch die unerwartete Erscheinung erschreckt werden können!

Noch immer waren ihre Fenster erhellt. Wollte sie wirklich noch kommen? Wie schmerzlich mein Herz sich auch nach ihr sehnte, mir bangte doch, daß eine unerwartete Begegnung sie erschrecken könnte. So gereichte es mir sogar zu einigem Trost und zur Beruhigung, daß es von Neuem zu regnen begann, indem das Gewitter zurückkehrte: nun durfte Rosalie sich nicht herunter wagen.

Aber bewachen wollte ich doch den Garten und abwarten, was etwa das vorhin gegebene Zeichen zu bedeuten habe.

Vor dem Regen flüchtete ich unter das kleine Portal des Pavillons. Die Thür war verschlossen; aber der Schlüssel steckte darin. Also durfte ich doch noch hoffen? Rechnete die Geliebte doch noch auf meine Gegenwart?

Aber der Regen wurde stärker und sprühte mir ins Gesicht; ich schloß die Thür auf und trat ein.

Von Zeit zu Zeit erhellte ein Blitzstrahl den lieben Raum, in welchem ich schon so manche selige Momente an Rosaliens Seite durchlebt hatte. Da stand das blaue Sopha, auf dem ich so oft mit ihr gesessen hatte, wo ich sie vielleicht noch heute wieder ans Herz drücken sollte. Und gegenüber, unter dem Fenster nach Südost, die köstliche Gruppe von hohen Gummibäumen und andern herrlichen Topfstauden, von ihrer Hand gepflegt! Und dort wieder vor dem Nähtisch ihr leichter Lehnstuhl mit dem zierlich gestickten Arbeitskörbchen darauf!

O, wie köstlich, wie heilig ist die Stätte, wo Liebe um Liebe getauscht wird und Jedes sich in das Andere verliert, um nun doch Alles im Andern zu sein!

Durch das stille Rauschen des Regens glaubte ich jetzt drüben die benachbarte Gartenthür über den Kies rasseln und im Widerstande sogar krachen zu hören. Schon glaubte ich mich getäuscht zu haben, als eine vermummte weibliche

Gestalt unter das Portal heran geeilt kam, die Thür öffnete und halblaut fragte: „Bist Du hier, Brothaus?"

In der Meinung, daß Rosalie sich doch durch den Regen gewagt hätte, war ich schon beim Eintritt im Begriff gewesen, mich leise zu erkennen zu geben. Zu meiner schreckhaften Ueberraschung erkannte ich aber sofort in der rauhen tiefen Stimme mein Hausmädchen Sophie. Zum Glück sah sie mich nicht, da ich seitwärts hinter den hohen Topfgewächsen stand und kein Blitzstrahl mich in der Dunkelheit verrieth. Das war aber gewiß, daß Sophie jetzt den vom Dienst dispensirten Constabler Brothaus hier erwartete.

Nochmals wiederholte sie die Frage und zog sogleich den Kopf zurück, da sie keine Antwort erhielt. Dann aber wiederholte sie zu meiner neuen Ueberraschung unter dem Portal dasselbe Zeichen, welches vorher der Constabler Brothaus gegeben hatte.

Sofort eilten Schritte heran; ich durfte nicht entdeckt werden, schlüpfte behende gänzlich hinter die Topfgewächse und schützte mich von der Seite mit der schweren dunklen Gardine, welche bis an die Erde hinunter reichte.

„Ach, Du armer Junge!" rief Sophie aus. „Wie bist Du durchnäßt! Komm geschwinde herein in den Pavillon!"

„Ich bin nur gar zu sehr durchnäßt und ruinire den Fußteppich."

„Ei, was schadet das! Zieh nur Deinen Paletot aus und laß ihn hier unter dem Portal am Haken abtriefen. Dann können wir uns auf das Sopha setzen."

„Na, nun sage aber, wie steht es?" begann Brothaus, den ich nun deutlich an der Stimme erkannte, als er mit dem Mädchen eintrat und sich mit ihr kosend auf das Sopha setzte. „Er ist ja doch zu Hause, seine Fenster sind hell erleuchtet. Er ist heute Nachmittag ausgeritten und wollte erst spät wiederkommen, wie mir der Reitknecht sagte, der das Pferd vor die Thür gebracht hatte."

„Ja, ganz recht; aber er ist wahrscheinlich wegen des Gewitters früher wieder zurück gekommen und befindet sich zu Hause; ich sah auch sein Zimmer hell, als ich vorhin durch den Garten ging," erwiderte sie. „Aber laß uns behutsam sein; gestern hat der Postbote einen Brief von ihm an das Fräulein gebracht, den ich aber sofort an mich genommen und dem Kammerassessor zugesteckt habe. Wenn mein Assessor nur keinen Wind bekommt, und die Guste da oben uns nur nicht verräth; bisher habe ich der Guste die Billets meines Assessors an das Fräulein zugesteckt, und sie weiß ganz genau, wie das Fräulein zu ihm steht."

„Wenn nur wirklich etwas Wahres an der ganzen Liebschaft ist! Aus der Guste kann ich kein Wort heraus bekommen, so schlau ich es auch anfing und so viel Schmeicheleien ich ihr auch sagte."

„Das laß nur gut sein. Die kann Dir doch nicht nutzen. Der Kammerassessor Jacobsen hat ja fest versprochen, Dir beim Onkel das Wort zu reden, wenn Du die heimliche Liebschaft aufdeckst.“

„Nun wahrhaftig, ich thue redlich das Meinige. Hat es doch gewaltig angeschlagen, als ich der Guste geradezu sagte, daß die schmucke Judendirne ihn auf seinem Zimmer besucht hat und Abends in den Garten und an sein Fenster kommt. Die Guste wollte es nicht glauben, bis ich es ihr hoch und theuer ins Gesicht schwur und ihr das Bild der Person gab, welches Du mir aus seiner Stube brachtest.“

„Das konntest Du auch gewiß sagen; ich habe ja auch selbst spät Abends von meinem Erkerfenster herab Alles belauert.“

„Ja, und dann hat ja auch mein guter Freund Weißhaupt, trotz der schlauen Polizeiaufsicht des überklugen Polizeicommissars, mehrere Nächte im Garten auf der Lauer gelegen und ebenfalls Alles mit angesehen.“

„Weißhaupt? — Den habe ich ja niemals bemerkt.“

„Glaub's wohl, mein Kind, das ist ein schwerer Junge und wird in voriger Nacht ein reicher Mann geworden sein und ist wohl schon mit seinem Schatz auf dem Wege nach Amerika. Ich hatte ihm durch die Blume zu verstehen gegeben, daß auf Schloß Grünau etwas zu holen war und dafür hat er mir aus Dankbarkeit die schwere goldene Uhr versprochen, die er in Deinem Garten vergraben hat.“

Es war für mich eine schwere Aufgabe, an mich zu halten beim Anhören der ungeheuren Nichtswürdigkeit, die das ruchlose Paar rückhaltslos gegen einander zum Vorschein brachte. Ich hätte sofort hervorspringen und den Schurken mit einem Faustschlag zu Boden strecken mögen. Allein ich mußte mich bemeistern: ich war mit den beiden Verbrechern eingeschlossen.

Während ihrer schändlichen Unterhaltung hatte ich bemerkt, daß eine kleine behende weibliche Figur, in der ich sofort das Kammermädchen der Geliebten erkannte, draußen unmittelbar vor dem Fenster gelauscht und dann sich, eben so leise wie sie gekommen, wieder davon geschlichen hatte. Deutlich hatte ich das leise Klappern des von Außen aufsteckenden Schlüssels beim Zuschließen gehört. Die Vergeltung mußte nahe bevorstehen!

Ich hatte mich nicht getäuscht. Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, der grelle Schein einer Blendlaterne fiel herein und gerade auf das in Kosen versunkene Paar, welches, noch ehe es zur Besinnung kommen und vom Sopha aufspringen konnte, von den beiden hereindringenden Constablern ergriffen wurde.

Die bis soweit beinahe wort- und geräuschlos verlaufene Scene sollte nun aber sehr schnell ein außerordentlich belebtes Colorit erhalten durch die ganz unerwartete Dazwischenkunft meines Chefs, welcher plötzlich im Schlafrock und weißer 'Zipfelmütze aus dem nächtlichen Dunkel von

der Thür her zwischen die beiden Constabler hindurch in die Mitte des Pavillons gegen das vernichtete Paar hervor trat und dieses vorläufig nur mit dem furchtbarsten Blick seiner scharfen großen runden Augen zu Boden schmettern zu wollen schien.

Es ist unmöglich, den ungeheuren Schwall der haarsträubendsten Schimpfwörter auch nur anzudeuten, der wie „ein Regenstrom aus Felsenrissen" hervorbrach und vor dessen „Donnerungestüm" der leichte hölzerne Pavillon widerhallte, als der Director, ohne eine Ahnung von dem wirklichen Verbrechen der Delinquenten zu haben, seinen vom Dienst dispensirten Constabler Brothaus erkannte.

Selbst die Constabler bebten dienstlich zusammen, bis sie endlich im exacten Diensteifer eine besonders ausdrucksvoll gegen die Thür gerichtete Schwenkung der Laterne als Befehl zum Abmarsch auslegten und die Delinquenten zur Thür hinaus führten.

Mit der Laterne in der Hand folgte der Director, wie der zürnende Engel dem sündigen Paare aus dem Paradiese; die Thür wurde abgeschlossen und noch eine gute Weile hörte ich das Grollen der auf dem Rückzuge begriffenen officiellen Grobheiten in harmonischem Wettklang mit dem auch allmählich verhallenden Donner am fernen Horizont, bis die ganze Gruppe ins Haus verschwand.

Ungeachtet ich eingeschlossen blieb, so befand ich mich jetzt doch mindestens allein im Pavillon und konnte zunächst

meine martervolle Unbeweglichkeit aufgeben. Nur mit Mühe trugen mich meine steif gewordenen Glieder zum nahen Stuhl. Ich mußte erst eine kleine Weile ausruhen; dann hakte ich einen Fensterflügel ab, stieg aus dem Fenster und ging durch den Garten zurück.

Als ich vor Engelhards Fenstern vorüber wollte, sah ich noch drinnen die Lampe brennen. Die Roleaux waren heruntergelassen, neben einer Seitenspalte konnte ich sehen, daß er dicht vor mir an seinem Tisch saß und emsig schrieb. Wiederum hatte ich ihm Unrecht gethan, hatte mich noch gar nicht weiter um ihn gekümmert und noch gar nicht mit ihm über die für ihn so schweren Ereignisse der vergangenen Nacht gesprochen, um ihn aus der sehr begreiflichen Unruhe zu reißen. Wie bange mußte er bei der entsetzlichen Leichtigkeit, mit der er doch immer auf jeden flüchtigen Argwohn hin, mit Allem was er in freier Beschäftigung zu erringen strebte, der Gewalt verfallen blieb, wie bange mußte er jedem kommenden Augenblicke entgegen zittern, der den gänzlich Wehrlosen um Alles, um Arbeit, Ehre, Glauben, Hoffnung, um seine ganze Zukunft bringen konnte, welche doch die vollzogene Strafe und Buße jedem bestraften Verbrecher gewährleisten soll!

Trüben Sinnes entfernte ich mich leise vom Fenster ins Haus hinein mit dem festen Vorsatz, morgen früh zeitig zu Engelhard hinunter zu gehen, um das Schwerversäumte nachzuholen.

IX.

Erst als ich auf mein Zimmer gelangt war, kam ich zu rechter Besinnung. Die Ereignisse der jüngsten Zeit hatten mich zu tief ergriffen und zu stark hin und her geworfen, als daß ich sie vollkommen hätte überschauen können. Nun ich mich endlich in mein stilles Zimmer geborgen hatte, konnte ich mit mehr Besonnenheit zurück blicken. Mein nächster Gedanke war Engelhard. Wie stand es zwischen ihm und mir?! Ich hatte ihn gestern noch nicht einmal beruhigt wegen der für ihn zwiefach furchtbaren Ereignisse der vorhergegangenen Nacht.

Vielleicht war der fleißige Mensch noch wach und arbeitete noch emsig oder grämte sich über den Verlust der schmerzlich vermißten Photographie der Geliebten! Er wachte gewiß noch: ich mußte hinunter zu ihm und ihm das Bild zurückbringen und ihn mit liebreichem Trost aufrichten.

Entschlossen ging ich an meinen Schreibtisch; ich hatte die Photographie unter einen Briefbeschwerer auf einige Briefe gelegt. Ich nahm ihn ab und griff nach dem grauen Couvert: — es war leer, das Bild war verschwunden!

Es lag zu Tage: der freche Verrath war sogar bis in mein Zimmer gedrungen, ich war in der frechsten Weise bestohlen, ich war sogar selbst unter heimliche Polizeiaufsicht gestellt! Mein heller Zorn erwachte gegen das schändliche Hausmädchen, das ganz allein Zutritt zu meinem Zimmer

gehabt, und dies auf Anlaß eines gewissenlosen pflichtvergessenen Beamten ausgenutzt hatte. Jetzt wiederholte ich mir Wort für Wort, was ich im Pavillon gehört hatte und begriff nun erst die ganze Schändlichkeit der Intrigue: Rebekka's Bild war von meinem Zimmer gestohlen worden, um es in Rosaliens Hände zu liefern und mich in den schmählichsten Verdacht der Untreue zu bringen!

Wie verhaßt war mir nun die Nacht als bloßer Zeitraum zwischen meinem Entschluß und der festen sichern Ausführung! Und doch mußte ich mich mit der Nacht befassen und, freilich sehr spät, das Bett aufsuchen, ohne jedoch die ersehnte Ruhe finden zu können. Endlich aber konnte ich doch die müden Augen schließen.

Ein Pochen an meiner Thür weckte mich; hastig fuhr ich in die Höhe; es war schon halb elf Uhr Vormittags; Niemand hatte mir den Kaffee vorn in die Wohnstube gebracht und mich geweckt, jetzt war es der Commissar Kummer, der mich aus meinem tiefen schweren Schlaf weckte.

Wie ein Wirbelwind fuhr mir die Erinnerung der vergangenen Nacht durch den Kopf, mir schwindelte und ich mußte erst eine Zeit lang mich aufrecht setzen, ehe ich das Bett verlassen konnte.

Als sollte ich noch immer nicht zur Besinnung kommen, legte mir der Commissar zu meiner neuen Ueberraschung meine Uhr vor, welche mir vor einigen Nächten gestohlen worden war. Wie noch immer in schwerem Traum be-

fangen, griff ich nach der Uhr, öffnete sie und spielte, noch immer sprachlos vor Erstaunen, mit der Kette, während der Commissar mir berichtete:

Weißhaupt hatte sich von Brothaus verrathen geglaubt und dem Commissar gestanden, daß Brothaus ihm die Gelegenheit zum Diebstahl bei mir nachgewiesen habe. Brothaus habe sich in die schöne Rebekka verliebt gehabt und habe Weißhaupt gebeten, den Diebstahl so auszuführen, daß der Verdacht auf Engelhard falle und dieser zur Untersuchung und Strafe gezogen werde. Brothaus habe mit Weißhaupt, dessen Braut und Rebekka nach Amerika fliehen wollen und zu dem Zwecke auch den großen Diebstahl auf Schloß Grünau nachgewiesen.

Der Commissar hatte meine Uhr wirklich unter dem ihm von Weißhaupt angezeigten Heulager in meinem Garten gefunden. Das ihm ebendaselbst nachgewiesene Portrait der schönen Rebekka hatte er jedoch vergeblich gesucht. Weil ich noch schlief, hatte der Commissar sich bei Engelhard nach dem Bilde erkundigt, das sich zu seiner Verwunderung in Engelhards Besitz fand und das der völlig unbefangene Engelhard bei den jähen Begebenheiten der letzten vierundzwanzig Stunden gar nicht einmal vermißt hatte.

Lautlos und mit immer gesteigerter Verwunderung hatte ich dem Bericht des wackern Commissars zugehört, jetzt, bei der letzten Erwähnung wurde ich von der heftigsten Ueberraschung ergriffen. Rebekka's Portrait war von Sophie an

Brothaus, von diesem an das Kammermädchen gegeben und in Rosaliens Händen gewesen! Ich hatte dies ja selbst im Pavillon gehört, und nun hatte Rosalie mit dem ganzen Glauben, mit der ganzen Feinheit, Innigkeit und Zartheit der Liebe das Portrait Rebekka's stillschweigend durch das Kammermädchen in Engelhards Zimmer zurück zu schaffen gewußt, ehe dieser es noch vermißt hatte! Wie fand ich mich geliebt in diesem Glauben!

Kaum der Sprache mächtig vor innerlicher Rührung erwiderte ich dem pflichteifrigen Beamten, daß ich durch einen sehr seltsamen Zufall schon selbst die Stelle im Garten aufgefunden und, von Neugier getrieben, oberflächlich durchsucht, dabei aber, ohne die geringste Ahnung von dem Vorhandensein noch anderer Gegenstände zu haben, das Portrait im Heulager gefunden und dem mir als berechtigten Eigenthümer bekannten Engelhard heimlich zurückgestellt hätte, weshalb denn jeder Verdacht gegen ihn schwinden müsse und die zarte Angelegenheit nicht weiter berührt werden dürfe.

Mit dieser befriedigenden Auskunft beurlaubte ich den wackern Commissar; ich mußte allein sein.

X.

Nicht lange sollte ich jedoch ungestört bleiben. Kaum hatte mich der Commissar allein gelassen, so klopfte es an der Thür, und herein trat — Engelhard.

Die unvermuthete Erscheinung des so schwer mißhandelten und von mir so arg vernachlässigten Mannes war mir ein sehr ernster Vorwurf, zumal Engelhard nach seinem ganzen Auftreten sich heute einer gewissen Ueberlegenheit bewußt zu sein schien. Seine Haltung und Bewegung war freier und unbefangener, als ich je zuvor an ihm wahrgenommen hatte.

Mit glücklichem Lächeln um den Mund nahm er auch sogleich das Wort und theilte mir mit, daß Mendelson ihn heute früh habe zu sich rufen lassen und ihm ganz unerwartet die Einwilligung zur Verbindung mit seiner Tochter Rebekka ertheilt habe, und daß er ferner vor einer Stunde eiligst zum Polizeidirector beschieden worden sei, der ihm eröffnet habe, daß nach einem soeben eingelaufenen Ministerialrescript die über ihn verhängte Polizeiaufsicht, infolge der ihm zu Theil gewordenen allerhöchsten Begnadigung, von Stunde an aufgehoben sei.

Meine Ueberraschung bei diesen mir völlig unerwarteten Nachrichten war so groß, daß ich meiner Freude nicht den rechten Ausdruck zu geben vermochte. Die Gefahr, welcher Rebekka gestern auf dem Schlosse Grünau ausgesetzt gewesen war, schien Mendelson endlich davon überzeugt zu haben, wie sehr seine Tochter eines starken männlichen Schutzes bedürfe, den er selbst ihr nicht mehr gewähren konnte. Wohl mochte er auch von Reue und Scham durchdrungen sein über seinen schweren Mißbrauch der ihm längst be-

kannten tiefen Neigung Engelhards zu seinem Kinde, welche die schwersten Prüfungen so glänzend bestanden hatte. Er mußte es tief empfinden, daß er viel an Engelhard zu sühnen habe, und daß er dies auch für sich einzig nur noch durch die treue Hingebung seiner Tochter einigermaßen erreichen könne. Alles dies war aber doch noch immer zu wenig für ihn selbst und für das schwere Unheil, das er an beiden jungen Leuten angerichtet hatte, das kaum durch seine Strafhaft und durch seine unheilbare Krankheit und nahe bevorstehende Auflösung gesühnt werden konnte.

Auf der andern Seite mußte ich auch stutzen über die plötzliche Aufhebung der Polizeiaufsicht, an der mein Director doch stets mit so voller Entschiedenheit fest hielt. Auch hier mußte Rosalie mit ihrem tiefen Blick und Herzen die Hand im Spiele gehabt haben. War sie ja doch die vertraute Freundin der Tochter unseres Justizministers!

Alle diese raschen Erwägungen ließen mich, namentlich der Unbefangenheit meines Besuches gegenüber, doppelt schwer empfinden, wie viel auch ich meinerseits gut zu machen hatte. Vor Allem trat mir die dringende Nothwendigkeit vor Augen, Engelhards bürgerliche Lage festzustellen, was jetzt, nach Aufhebung der Polizeiaufsicht, bei Weitem leichter zu erreichen war. Ich begann sofort damit, ihm seine früher geäußerte Absicht der Auswanderung nach Amerika auszureden, da er ja nun hier in der Residenz selbst ein gutes Engagement in einem Comptoir finden, oder sogar, mit

Unterstützung des reichen Onkels seiner Braut, ein eigenes Geschäft begründen könne.

Zu meinem Erstaunen fiel er mir mit großer Entschiedenheit ins Wort, indem er aussprach, es sei niemals sein ernstlicher Gedanke gewesen, auszuwandern; er sei nun einmal Strafgefangener gewesen und diese sittliche Brandmarke, die auch in Amerika überall nicht verborgen bleiben könne, müsse er einzig und allein nur an dem Orte, an welchem er sie empfangen habe, nach und nach zu tilgen suchen. Unter diesen Umständen erachte er es für seine ernste Aufgabe, seine Thätigkeit der Verbesserung und Hebung der unseligen Lage aller der Unglücklichen zu widmen, welche, gleich ihm, in den Strafanstalten ihren Fehltritt mit der gezwungenen Entäußerung der physischen, geistigen und sittlichen Berechtigung der Menschen verbüßen und in der beständigen Verkümmerung und Verleugnung der menschlichen Individualität sogar auch noch das Bewußtsein dieser Berechtigung verlernen müßten.

Diese mit unerwarteter Bitterkeit gesprochenen Worte wurden mit solchem Ernste und mit solcher Hastigkeit vorgebracht, daß ich nicht sogleich eine Entgegnung finden konnte. Wie wenn ich nun auch eine solche überhaupt gar nicht unternehmen könnte, trat Engelhard mit voller Sicherheit an mich heran, ergriff meine Hand und bat mich inständig, meinen ganzen Einfluß darauf zu verwenden, daß die durch den Tod des Rechnungsführers in der Strafanstalt erledigte

Stelle ihm zu Theil werde, die er auch schon längere Zeit während der Krankheit des Beamten aushülfsweise habe versehen müssen.

Damit brach er ab und fügte dann wieder in seinem gewohnten stillen Tone hinzu, sein Schwiegervater Mendelson fühle sich seit gestern Abend sehr schwach und lasse mich dringend bitten, ihn sobald als möglich zu besuchen. Darauf wandte sich der sonst so schüchterne Mann von mir und verließ das Zimmer.

Es ist mir nicht möglich, die Empfindungen zu schildern, in deren Drang mich Engelhard zurückließ. Vor Allem mußte ich seine Entschlossenheit und Resignation bewundern, die so natürlich und sicher bei ihm hervortrat, sobald er sich dem lähmenden Zwange der Polizeiaufsicht enthoben fühlte und einen Boden gewonnen hatte, auf den er seine Individualität flüchten und sich selbst in vollkommener Freiheit wiedergewinnen konnte. Wie viel hatte er voraus vor mir, der ich in meiner Freiheit und mit meinen Mitteln nicht über die bloßen Vorsätze zur That hinausgekommen war! Dieser Vormittag war die Krisis meiner Unentschlossenheit, ich werde ihn nie vergessen.

Mein nächster Schritt war der dringend verlangte Besuch bei dem schwer erkrankten Mendelson; ich eilte sofort dahin.

Auf dem Hausflur begegnete mir der befreundete Arzt; er drückte mir stillschweigend die Hand und zuckte schmerzlich die Achseln.

Die Familie war im Vorzimmer versammelt; ihr tiefer Schmerz gab sich nur in stillen Thränen kund. Ich sah, daß sie die nahende Erlösung des Kranken von seinen schweren Leiden doch immer als harten Verlust empfanden, und wie die Blicke Aller auf mir hafteten mit der still forschenden Frage, ob mein von Trauer noch nicht getrübter Blick nicht noch irgend eine Hoffnung auf dem Angesichte des im offenen Nebenzimmer liegenden Kranken werde entdecken können.

Ich flüsterte der still ergriffenen Frau einige Trostworte zu und ging, von ihr begleitet, ins Nebenzimmer. Regungslos und mit geschlossenen Augen lag Mendelson da; der matte Tagesschimmer neben dem niedergelassenen Rouleau verstärkte noch sein leichenhaftes Aussehen.

Leise nannte Frau Mendelson meinen Namen. Der Kranke öffnete die Augen, lächelte zufrieden, winkte der Gattin zur Thür und drückte mir, als wir allein im geschlossenen Zimmer waren, die Hand.

„Ich fühle mein Ende nahen,“ hub er ruhig und gefaßt mit flüsternder Stimme an, „und habe Ihnen nur noch meinen letzten Dank aussprechen wollen, daß Sie es gewesen sind, der zuerst in mir den Glauben an die Menschheit wieder erweckt hat. Wie schwer ich auch gefehlt, wie viel Schuld ich auch über mich gehäuft habe: so habe ich mir doch den einen festen Glauben treu bewahrt, den Glauben an die durch die Wahrheit der Geburt und des Lebens als

höchster göttlicher Gedanke bewiesene Liebe zwischen Eltern und Kind, und diese wunderbare Liebe ist auch die innigste Verbindung mit Dem selbst, der da ist, der da war und der da sein wird."

Hierbei machte der Kranke eine leichte Bewegung mit der Hand, wie wenn ich ihn nicht mit einem Widerspruch unterbrechen sollte, und fuhr dann fort:

„Mein Abfall vom Glauben meiner Väter war gleichmäßig Ursache wie Wirkung sowohl der Liebe als auch der Sünde in mir. Ich vergaß, daß der aus der Liebe der Eltern geborne Mensch gerade in dem Glauben der Eltern, für den sie gerungen und gelitten haben, die Grundlage und das Bewußtsein der eigenen Liebe empfangen hat und darum diesen Glauben als den höchsten Schatz getreulich bewahren und wieder auf seine Kinder vererben soll."

Heiße Thränen entquollen den hohlen Augen. Ich bat ihn, sich zu schonen und mir nur noch offen zu sagen, was ich etwa noch zu seiner Beruhigung thun könne.

Mit unerwarteter Kraft richtete er sich aus dem Kopfkissen auf, sah mich mit flehenden Blicken an, faltete die magern Hände fest zusammen und sagte mit unbeschreiblich innigem Tone:

„Ich habe meine Rebekka mit Engelhard vereinigt, den ich so unerhört zu Grunde gerichtet habe. Sie haben mir vergeben, Alle, Alle, und der Gott unserer Väter, der starke eifrige Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an

den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, wird ihnen ein Gott der Gnade sein, der Denen, die ihn lieben, wohlthut bis ins tausendste Glied."

Hier schwieg der Kranke erschöpft, wie wenn ihm die Sprache versage. Plötzlich aber ergriff er meine Hand, drückte sie krampfhaft und sprach in unsäglich rührendem Tone:

„Ich bin als Verbrecher gestraft worden und sterbe jetzt mit dem Namen des Verbrechers. Bei Gott ist Gnade und Liebe und Versöhnung — — —

„Aber noch," rief er plötzlich mit heller Stimme aus, „Versöhnung! Versöhnung mit meinem Bruder Elias, und — eine Hand voll Erde vom Grabe meiner Eltern unter mein Haupt im Sarge!!"

Nach diesem markerschütternden Ruf sank er in die Kissen zurück.

Ich hielt ihn für todt und beugte mich über ihn; aber Augen und Mund waren ruhig geschlossen und der Athem ging noch.

Ich winkte der trauernden Gattin ins Schlafzimmer und eilte sofort in das Telegraphenbureau, um den Doctor Mendelson in Dorenburg von dem Zustande und dem Verlangen des Bruders zu unterrichten. Dann begab ich mich nach Hause.

Mein Entschluß stand fest. Ich kleidete mich um und

ging noch eine Stunde vor dem festgesetzten Mittagsessen zum Director.

Ich kann den Verrath an dem feierlichsten und glücklichsten Moment meines Lebens nicht begehen mit der Darstellung der raschen Begebenheiten innerhalb der wenigen Minuten vom ernsten Empfang des Directors an bis zu dem Augenblick, in welchem er die beglückte Braut in meine Arme legte. Der Director mit seiner Gattin hatte unsere gegenseitige Neigung längst bemerkt, er hatte im Stillen den Mangel an Vertrauen recht schmerzlich beklagt, hatte von Tage zu Tage meine Werbung erwartet und meine Beförderung zum Polizeirath eifrig betrieben. Heute wollte er mir das vorgestern eingelaufene fürstliche Decret überreichen, daher das feierliche Mittagsessen. Gestern hatte sein Neffe, der Kammerassessor, um Rosalie geworben; die vielen Gehässigkeiten, welche dabei zum Vorschein kamen, und Rosaliens offene und feste Erklärung hatten sein und mein Schicksal entschieden. Erst später wurde mir offenbar, wie Rosalie im Geheim für die Familie Mendelson gesorgt und ihre Zukunft gesichert hatte. Ihr allein hatte in der That Engelhard die rasche ausdrückliche Aufhebung der Polizeiaufsicht zu verdanken, die wir Alle so lässig und rathlos geführt hatten, ohne kaum eine Ahnung davon zu haben, mit welchem feinen Geschick Rosalie uns Alle unter ihre geheime Aufsicht genommen hatte.

Am andern Morgen trat der Rechtsanwalt Doctor

Elias Mendelson aus Dorenburg zu mir ins Zimmer und brachte mir die letzten Grüße seines Bruders. Mein Telegramm vom gestrigen Vormittag hatte ihn zur sofortigen Abreise bestimmt. Isaak Mendelson war in des Bruders Armen gestorben und der Todtenriß auf der rechten Brust des Bruders verkündete mir die Versöhnung. Ich drückte dem hochherzigen Juden die Hand, und der Jude sank tiefbewegt in die Arme des Christen.

Vier Tage darauf begruben wir den müden Wanderer auf dem christlichen Gottesacker. Sein Haupt ruhte auf einem Kissen voll Erde vom Grabe seiner Eltern. Nur der Bruder, der Polizeidirector, der Commerzienrath, der Gefängnißdirector mit seinem neugewählten Rechnungsführer Engelhard und ich gaben ihm das letzte Geleite, und als der Sarg hinabgesenkt war, da trat der Bruder näher hin an das Grab des älteren Bruders und betete laut das köstliche Kaddischgebet und wir Anderen sprachen dazu das „Amen und Amen".

Sechs Wochen später lag eine schlichte weiße Marmorplatte auf dem Grabhügel mit der goldenen Inschrift: „Die Leiden dieser Welt sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden".

Villa Sorgenfrei.

Novellette

von

Dr. Fr. Ch. B. Avé-Lallemant.

Leipzig,
Thiele & Freese.
1875.

1.

„Hugo! — Lieber Hugo!" — rief meine gute Mutter frühmorgens sechs Uhr in mein Schlafzimmer herein. — „Du mußt schleunig aufstehen! Doctor Vernet schickt soeben und läßt Dich dringend bitten, sofort zu ihm zu kommen!"

Hastig fuhr ich aus dem Schlaf und blickte in den klaren Sonnenschein eines prachtvollen Augustmorgens, kleidete mich voll Sorge um meinen Freund an und trat sodann in das Zimmer meiner Mutter, um mich zu verabschieden.

Das ging jedoch nicht so eilig, wie ich wollte. Zuvörderst mußte ich die von der sorgsamen Mutterhand bereits eingeschenkte Tasse Kaffee nehmen, welche mir vom Tische entgegendampfte, und dabei die mütterliche Auseinandersetzung anhören, daß der Mensch ohne seine Frühtasse Kaffee zu keinem Geschäfte tauglich sei. Endlich wurde ich entlassen mit der dringenden Mahnung, doch sofortige Nachricht zu geben, falls dem Doctor Vernet ein Unglück zugestoßen sein sollte.

Doctor Emil Vernet war bereits in dritter Generation der einzige Sohn und Erbe einer französischen Emigranten=

familie, welche sich in der deutschen Hauptstadt durch glückliche industrielle Unternehmungen einen geachteten Namen und ein sehr bedeutendes Vermögen erworben hatte. Auf der Universität war es, wo ich ihn kennen gelernt hatte. Seine beneidenswerth glückliche Stellung nutzte er dazu aus, ganz nach Gefallen bald diese, bald jene Wissenschaft oder Kunst zu betreiben, wobei sein reiches Genie ihn oft auf einen recht eigenthümlichen, immer aber doch glücklichen Weg führte. Auf das Innigste hatte er sich mir angeschlossen; seine Anhänglichkeit und Treue hatte sich in besonders rührender Weise bestätigt, als ein schwerer Schicksalsschlag meine ganze Zukunft zu trüben drohte.

Mein Vater, der Oekonomierath Paul Werner, war ein tüchtiger Landmann und Eigenthümer eines sehr hübschen ergiebigen Landgutes. Als einziger Sohn sollte ich künftig das Gut übernehmen und hatte auch schon von frühester Jugend an mich praktisch mit der Landwirthschaft beschäftigt; dann war ich auf die Universität gegangen, um, dem Wunsche meines Vaters entsprechend, die Cameralwissenschaften zu studiren.

Kaum zwei Jahre hatte ich mich dort aufgehalten, als plötzlich der Concurs über das Vermögen meines Vaters ausbrach. Leider hatte er sich sehr stark bei Actienzeichnungen betheiligt und war von den Gründern betrogen worden. Er überlebte den Verlust seines Vermögens nicht lange.

Kummer und Gram ergriff ihn so sehr, daß er bald nach dem Ausbruch des Concurses starb.

Zwar hatten reiche Verwandte meiner Mutter ein leidliches Jahresgeld ausgesetzt. Für mich war jedoch keine Aussicht, meine Studien fortzusetzen. Da nun auch meine einzige Schwester Emma mit raschem und festem Entschluß eine Stellung als Gouvernante auf dem Lande angenommen hatte, so wollte auch ich in die Kaufmannslehre treten, um später mein Glück in Amerika oder Ostindien zu versuchen. Vernet wußte mich jedoch in der rührendsten und zartesten Weise zu bestimmen, daß ich auf der Universität blieb, wo ich aber nun das Studium der Cameralwissenschaften aufgab und mich der Rechtswissenschaft zuwandte, um sodann eine Carriere als Rechtsgelehrter zu versuchen.

Als ich meine Studien vollendet hatte, bestand ich gemeinschaftlich mit Vernet mein Doctor- und Staatsexamen mit großem Glück, zog in die Residenz zu meiner Mutter und hatte es nun zum Referendar ohne Besoldung gebracht, mit der sicheren Aussicht, noch in langen Jahren nicht weiter zu kommen.

In seiner seltenen Freundschaft und Liebe für mich war auch Doctor Vernet in die Residenz gezogen. Hier kaufte er sich in der Vorstadt eine reizende niedliche Villa, worin er seine eigenthümliche Junggesellenwirthschaft unter den Auspicien einer alten mürrischen Haushälterin führte,

1*

in deren Launen er sich mit vieler Fügsamkeit zu schicken wußte.

Schon auf der Universität hatten wir wegen unseres treuen Zusammenhaltens den Namen der „Dioskuren" erhalten. Meistens galten wir sogar auch für Brüder, wegen der, mindestens der flüchtigen Aussprache nach, einander ziemlich gleichlautenden Namen Vernet und Werner, obgleich wir keine Aehnlichkeit mit einander hatten. Doctor Vernet war aber überall gesucht und beliebt; er war ein ebenso geistreicher wie gutmüthiger junger Mann und mußte überall für den liebenswürdigsten Repräsentanten feiner ritterlicher Courtoisie gelten. Trotz seiner ausgezeichneten Eigenschaften und trotz seiner feinen Würdigung des schönen Geschlechtes hatte er sein Herz noch keiner der manchen sehr liebenswürdigen Damen geschenkt, welche sehnlichst dies Kleinod in Besitz zu nehmen wünschten. Desto eifriger verfolgte er aber den Gedanken, für mich die liebenswürdigste Gattin auszuwählen, und zwar wenn möglich auf dem Lande, in schöner Gegend, wo ich ungestört meinem poetischen Hange nachgehen könnte, wiewohl ich in meiner beschränkten Lage und aussichtslosen Stellung mich auf das Lebhafteste gegen diese seine hartnäckige Mühewaltung verwahrte.

Hastigen Schrittes eilte ich durch den prachtvollen Sommermorgen zur weit entlegenen Villa meines Freundes hinaus. In vollen Athemzügen zog ich die wundervolle frische Morgenluft ein, die jedem während des ganzen Tages

zum Actenstaub in den düstern Gerichtsstuben verurtheilten Menschen ein unbeschreiblich hoher Göttergenuß ist.

Bald gelangte ich zur Stelle. Um den Rasenplatz vor dem Hause ritt der Reitknecht das schöne Pferd meines Freundes abwechselnd in Trab und Galopp herum, sodaß der heftig erregte Rappe schäumte.

„Nun, Christian," — redete ich den Reitknecht an — „was ist vorgefallen, und warum nehmen Sie das Pferd so arg zusammen, daß es vom Schweiß trieft?"

„Hm" — erwiderte er — „der Rappe ist lange nicht geritten worden, und darum hat Herr Doctor gestern Abend ein kleines Malheur gehabt und liegt noch zu Bette. Hat aber gar nichts auf sich; es ist schon Mancher abgesetzt worden."

Bestürzt sprang ich in das Haus hinein. In dem Vorzimmer fand ich die mürrische Haushälterin nebst dem Stubenmädchen mit dem Packen mehrerer Reisekoffer beschäftigt.

„Was bedeutet dies, Frau Sternberg?" — redete ich die Haushälterin an, erhielt etwa als Antwort nur einen abgestoßenen knurrenden Laut und einen verdrießlichen Wink nach der Schlafstube hin; ich trat sogleich ein.

Doctor Vernet lag noch im Bette. Um den Kopf hatte er ein schwarzes Tuch gebunden, unter welchem weißes Leinen hervorschimmerte. Eine Schale mit Eis stand auf dem Nachttisch. Bei meinem raschen Eintritt steckte er

hastig einen Brief, den er in der Hand hielt, unter das Kopfkissen.

„Guten Morgen, Vernet!“ — rief ich in ängstlicher Ueberraschung aus. — „Was ist vorgefallen?“

„Wir müssen fort; — wir müssen fort! — Gestern Abend ritt ich auf der Chaussée, da begegnete mir ein Frachtwagen mit Thierfellen; das Pferd scheute und setzte mich ab. Sehen Sie hier“ — und damit schob er die Binde von der Stirn — „wir müssen fort!“

„Gottlob, daß Sie so glücklich davon gekommen sind. Sie müssen mit der Stirn in Sand gefallen sein. Denn ich sehe nur einige leichte Narben, aber keine wirkliche Wunde.“

„Wenn auch — wenn auch! Aber die Heilung erfordert doch einige Wochen Zeit! — Der Arzt befürchtete zuerst eine Gehirnerschütterung und sagte später, ich müsse auf einige Wochen verreisen, um mich zu erholen und zu zerstreuen. Ich kann aber nicht ohne Begleitung reisen! Sie müssen mit!“

Verwundert über die seltsame Unruhe meines Freundes suchte ich ihm sein Vorhaben auszureden. Das gelang mir aber so wenig, daß er mit Hinweis auf die begonnenen Gerichtsferien geradezu an meine Freundschaft appellirte, welche ihm das Opfer schuldig sei. Kein weiterer Einwand half, ich mußte zusagen und mich reisefertig machen.

Meine Mutter, hocherfreut, daß meinem Freunde kein

Unglück zugestoßen sei, drang ebenfalls darauf, daß ich mir die wohlthuende Erholung nicht versagen solle, und packte meinen Koffer so eilfertig, daß Alles schon längst in Ordnung war, als die Droschke vorfuhr, in der ich Vernet zum Bahnhof begleiten sollte.

Nachdem die Koffer und das verschiedenartigste Angelräth meines, der Angelfischerei leidenschaftlich ergebenen Freundes im Packwagen untergebracht und der besondern Obhut des Packmeisters dringend empfohlen war, brausten wir mit dem Bahnzuge dahin.

2.

Es giebt nur ein schönes Reisen: das Wandern! Der Wanderer mit dem Stab in der Hand, mit dem leichten Ranzen auf dem Rücken, mit dem ganzen fröhlichen Muth der Jugend in der Brust und mit dem heißen Drang, nur immer weiter vorwärts ins Leben hineinzustürmen, und das Leben überall zu finden, wo es in der Natur mit ihrer tausendfachen Pracht, mit ihren goldenen Sonnenstrahlen dem rastlos Dahinfliegenden entgegenlacht!

Wie war es da möglich, an Sorgen zu denken, an Sorgen, die Sinn und Schritt hemmten, an Sorgen, wenn in der Morgenfrische die wogende Brust hell aufjubelt, wie der Lerchengesang droben im blauen Aether, zu dem sich

das ungestüme Herz hätte hinaufschwingen und mitjubeln mögen!

Nun war ich um so viel älter geworden und hatte die Sorge kennen gelernt, die mit dumpfer Schwüle sich auf das Herz lagert und immer auch so schwer mit der Zukunft rechnet. Jetzt fuhr ich dahin auf der Eisenbahn, die so überaus hart und schnell mit dem bittern Scheiden und Meiden abzufinden weiß und wie ein Sturmwind dahinbraust, als ob sie den Bekümmerten gewaltsam aller Sorge und allem Weh entführen und, verwegen mit der Zeit wetteifernd, mit dem Ort auch das alte Leben gegen ein neues, frisches, freies Leben vertauschen wollte!

Auch mein Freund schien von Sorgen befangen; nachdenklich saß er mir gegenüber in der Ecke und starrte vor sich hin.

Er war seit mehreren Jahren ein Anderer geworden, viel ernster und stiller. Auf meiner letzten Ferienreise von der Universität nach Hause, zu meiner Mutter, hatte er mich begleitet, und kehrte wie umgewandelt zurück. Aber seine Freundschaft für mich schien nur noch inniger geworden zu sein. Er war und blieb jedoch ruhig und resignirt. Der Grundzug seines Charakters, die liebenswürdigste Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit, und die nie sich verleugnende feine Genialität schien ihn über Alles hinwegzutragen. Deshalb durfte ich auch niemals nach dem forschen, was er mir nur freiwillig aus sich selbst offenbaren konnte.

Mein Freund schien heute von denselben Gefühlen befangen zu sein, von welchen ich durchdrungen war. Hastig fuhr er auf beim Begegnen unsrer Blicke, ergriff meine Hand und sagte: „Lassen wir alle Sorgen daheim und lassen Sie uns mit Hoffnung im Herzen die vollkommenste Freiheit in der freien Natur erringen!“

„Wie sieht es“ — fuhr er, als ob ich seine Bewegung nicht bemerken sollte, ablenkend fort — „wie sieht es mit meiner Stirn aus?“ Dabei nahm er Mütze und Binde ab.

„Ich sehe nur einige leichte Narben, die schon incrustirt sind. Ich würde die auffällige und entstellende Binde ganz weglassen“ — erwiderte ich. „Die leichte seidene Reisemütze bedeckt das Ganze viel besser.

„Nun dann weg mit der Binde, und keine Wunde und keinen Schmerz mehr!“ — rief er lebhaft und warf die Binde zum Wagenfenster hinaus. Dann lehnte er eine Zeit lang im Fenster, als ob er seine Bewegung verleugnen und bemeistern wollte, setzte sich darauf wieder zurück und machte mich auf die wunderbare Schönheit der Gegenden aufmerksam, welche wir durchflogen.

„Wir haben ungefähr noch zwei Meilen bis zur nächsten Hauptstation“ — begann er wieder — „Wollen wir nicht dort ein Fuhrwerk nehmen, um die köstliche Gegend in vollkommener Muße zu genießen? Ich kenne die Gegend genau;“ — fuhr er mit einiger verlegener Hast fort — „ich durchstreifte sie schon im Frühjahr, und war einst in der Säch-

sischen Schweiz, wie ich Ihnen damals gesagt zu haben glaube.“

Ich stutzte und erwiderte, um mein Befremden zu verdecken nur kurz, daß ich zwar durch diese Gegend gereist sei, da das frühere Gut meines Vaters noch acht Meilen nördlicher an der Eisenbahn liege, daß ich aber nur stets den geraden Weg auf der Eisenbahn gefahren sei und die entferntere Umgebung nicht kenne.

Er sah mich eine Zeit lang nachdenklich an und fragte dann zerstreut nach dem Namen des Gutes. Ich nannte den Namen.

„Dort bin ich nicht gewesen. Soweit bin ich überhaupt nicht hinauf gekommen“ — sagte er sichtlich noch zerstreuter als vorhin. — „Lassen Sie uns aber doch von der Hauptstation aus die Gegenden nach Osten hin durchreisen, das heißt, wenn Ihnen das recht ist. Ich kenne dort ein wunderschönes Gut, Sorgenfrei, an einem herrlichen See, mit einer reizend gelegenen Mühle. Es ist auch dort die schönste Gelegenheit zur Fischerei. Ich verweilte im Frühjahr bereits einen Tag dort in der Mühle und habe auch in dem Gutsbesitzer Herrn Bormann einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt.“

Freudig sagte ich auf der Stelle zu. Mir fiel ein Stein vom Herzen. So gern ich die Gegend wiedergesehen hätte, wo ich meine unaussprechlich glückliche Jugend verlebt hatte, so trübselig wäre es doch gewesen, wenn ich das schöne

Gut, auf welchem ich jeden Baum, jeden Strauch kannte, in fremden Händen gesehen hätte. Zudem hielt sich jetzt meine Schwester dort als Gouvernante auf. Gerade dorthin hatte sie gewollt, die Familie des neuen Besitzers hatte sie freundlich eingeladen. Ich wußte, daß mein unerwartetes Erscheinen ihr zweifach peinlich sein würde. Sie wollte vor Jedermann ihren dortigen Aufenthalt verheimlicht wissen; sie hatte fest darauf bestanden. Niemand konnte daher wissen, wo sie sich befand.

Oft ließ mein Freund an besonders ausgezeichneten Punkten mit schöner Fernsicht halten, sodaß wir erst Abends gegen Sonnenuntergang das Ziel unserer Reise erreichten. Der Wagen hielt vor einem stattlichen dreistöckigen Hause. Der Besitzer, Jakob Hansen, Müller und Wirth in einer Person, eine stattliche kräftige Erscheinung, erkannte auf der Stelle meinen Freund wieder und begrüßte ihn um so herzlicher, als ein Blick auf das reichhaltige Gepäck ihn von der Absicht eines längeren Aufenthaltes unterrichtete. Treuherzig rieth er uns, die zwei Treppen nach Oben nicht zu scheuen, da die Aussicht von dort viel hübscher und unbeschränkter sei als die von der Beletage.

Während der Hausknecht die Koffer ablud und der Wirth mit prüfendem Blick auf das großartige Angelgeräth sogleich ein neckisches Gespräch über die Lieblingspassion meines Freundes eröffnete, blieb ich träumend im Wagen sitzen und blickte auf den drüben mit prachtvoller Buchen-

waldung bekränzten See mit seiner spiegelklaren Fläche, auf welcher Schwäne und Wildgeflügel aller Art durcheinanderschwammen und hier und da an der Schilfkante ein munterer Fisch zwischen den breiten Blättern der Wasserrosen herausſprang, als sei ihm in der duftigen Abendluft noch wohliger als in der frischen Tiefe.

Drüben aber, quer über den See hinweg, erblickte ich nahe am Ufer eine herrliche Villa in einfachem edlen Styl, aber doch selbst gegen die großartige Wald- und Wasserumgebung imposant, wie ein moderner geschmackvoller Edelsitz. Deutlich konnte ich durch mein kleines Fernglas sehen, daß die Balkonthür offen stand und Damen drinnen im Saal an der Thür saßen. Unten hart am Ufer war ein reizender Pavillon gebaut und daneben am Stege lagen einige Böte und Kähne. Weiter rechts standen die großen schönen Oekonomiegebäude.

Der herrliche Anblick fesselte mich so sehr, daß ich erst auf die wiederholte Aufforderung meines Freundes zum Aussteigen aus meinen Träumen erwachte und, noch immer zögernd, den Wagen verließ.

Mit derber Treuherzigkeit und mit schalkhaftem Lächeln schüttelte mir der Müller Jacob Hansen die Hand, ehe noch mein Freund ihm meinen Namen genannt hatte. Dann aber sagte er sogleich mit schmunzelnder Miene:

„Hm, Herr Doktor, Sie haben sogleich das Schönste in der Umgegend aufs Korn genommen. Unser Fräulein

Hildegard ist ein completer Engel, das ganze Ebenbild ihrer seligen Mutter. Die Andere da oben ist zum Besuch hier und auch ein ganzer Engel, nur nicht so lebendig und heiter wie unser Fräulein. Nun, Sie werden ja alle Beide kennen lernen und müssen sich um sie vertragen."

Dabei stieß er ein donnerndes herzliches Gelächter aus, nach dessen Schluß er ächzend Athem schöpfte und sich in begeisterten Lobsprüchen über das Gutsfräulein erging, während er uns zu unsern Zimmern mit der köstlichsten Aussicht hinaufführte und sogleich am Fenster mit schelmischen Blicken über den See nach der Villa hinüberblinzelte.

Obgleich die Neckerei des Wirthes mir übel angebracht erschien, mußte ich ihm doch die auf den ersten Blick erkennbare Gutmüthigkeit in Anrechnung bringen. Er schien mir in seiner treuherzigen Weise mit Vernet bei dessen jüngsten Aufenthalt vertrauter geworden zu sein, als dieser selbst nach seiner Weise behaglich finden konnte. Ich setzte mich jedoch darüber weg und blickte noch einmal durch das Glas nach der Villa hinüber, während Vernet sich das Auspacken und Ordnen unserer Garderobe angelegen sein ließ. Ich konnte die Züge der Damen nicht erkennen: die Dämmerung war schon zu stark hereingebrochen.

Nicht lange währte es, so wurde im Nebenzimmer ein zwar nur ländliches, aber sehr schmackhaftes Abendessen

aufgetragen. Ich mußte fort vom Fenster und mich mit Vernet zu Tische setzen.

Wir waren nach Beendigung der Mahlzeit soeben im Begriff, eine Cigarre anzuzünden, als wir durch die offenen Thüren und Fenster musikalische Töne vernahmen. Wie verabredet gingen wir Beide stillschweigend ins Wohnzimmer ans Fenster und lauschten hinaus.

Drüben von der Villa her drangen die Töne über den See zu uns herüber. Es war eine weibliche Stimme. Schuberts wunderbar schöne Müllerlieder wurden in vollendeter Meisterschaft von einer herrlichen vollen, und doch schmelzend weichen Stimme gesungen.

Es entstand eine Pause. Unbeweglich und lautlos lauschten wir.

Da klang wieder das reizende Duett von Mendelssohn herüber:

„Treibe, treibe, Schifflein schnelle
Durch die sanftbewegte Fluth“ u. s. w.

Dann ward es wieder still — wir aber standen wie gebannt: der ganze Abend schien einen heiligen Sabbath zu feiern, dem Alles in der Natur lauschte. Still und mild blinkten die Sterne vom tiefblauen Firmament in das Halbdunkel hernieder, das drüben von Westen her als letzter blasser Widerschein des dahingeschwundenen Abendrothes herüber schimmerte: kein Blättchen regte sich, aber die ganze Luft schien in frommer Lust und Andacht leise zu beben,

als wolle sie Alles, was da lebte und ruhte, unablässig segnen zu seligem Schlummer und zu neuem seligeren Erwachen. Nur von den ferneren Feldern her tönte der gedämpfte Laut der Grillen zur seligen Sabbathsfeier. O, wie betet die Natur und wie lehrt sie beten, wenn der Mensch allein mit ihr ist!

Als sollte sich aber die ganze heilige Andacht in einen einzigen Ausdruck zusammendrängen, um in der wunderbaren und unbegreiflichen menschlichen Stimme zu vereinen und aus geheimnißvoller Tiefe herausklingen zu lassen, was in überwältigender Fülle des Entzückens und der Verklärung zu Andacht und Demuth erhebt und wiederum beugt, tönte über den See herüber Schuberts unsterbliches Ave Maria, so klar, so deutlich, so voll und einzig, als ob das tiefe Schweigen und Lauschen ringsumher noch nicht stille und andächtig genug sei.

Kaum vermochte ich zu athmen, so tief drang mir die Stimme ins Herz hinein. Sie war mir so bekannt, so wie ganz mein eigen, als klänge sie geheimnißvoll hin und wieder in meinem Herzen, und nur in meinem Herzen — — —

War es denn aber nicht die Andacht, die ja in der einen Empfindung Alles umfaßt und eint, was da zu empfinden und zu denken vermag?

Ein stilles unterdrücktes Schluchzen am andern Fenster riß mich heraus aus meinem Sinnen: überwältigt stand der Freund und sank mit lautem Weinen an meine Brust,

als ich herantrat und als drüben die Stimme verklungen und auch das Licht verloschen war.

Ich verstand den Freund nicht. Aber an meiner eigenen Bewegung ward mir klar, daß sein reiches innerstes Leben tief erschüttert war.

Lange noch standen wir still und stumm am Fenster und blickten hinauf zum tiefdunkeln Himmel mit seinen wunderbaren Sternen, die in ihren geheimnißvollen Typen soviel kündigen und offenbaren, ohne begriffen werden zu können.

Jeder mußte nun allein mit sich sein. Erst spät suchten wir das Lager auf.

3.

Die ganze Nacht hindurch lag ich im Halbschlummer und träumte, mehr wachend als schlafend, mich hinüber an das andere Ufer mit der prachtvollen Waldung und dem wunderbaren Zaubergesang. Oft wurde ich durch die Unruhe meines Freundes im Nebenzimmer gestört; er schien gar nicht zu schlafen.

Endlich hörte ich seine Uhr repetiren; es war halb vier. Leise stand er auf, schloß die Thür zwischen unsern Schlafzimmern und machte Toilette.

Auch ich erhob mich leise vom Lager und zog mich an,

um dem Freunde folgen zu können, wenn er das Haus verlassen sollte.

Bald hörte ich ihn die Treppe hinabschleichen. Heimlich folgte ich; die Magd war schon unten beschäftigt und schaute verwundert drein, als Einer nach dem Andern über den Flur durch die bereits geöffnete Hausthür ins Freie ging.

Eilig schlug Vernet die Richtung links über die etwa fünfzig Schritt weiter südlich belegene Mühlenbrücke ein. Dichter, grauer Nebel verhüllte Alles; ich hatte Noth, dem Freunde zu folgen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

In einiger Entfernung zog sich der Weg zwischen hohen Hecken rechts gegen eine Anhöhe hinauf. Oben schienen Weideplätze zu sein, zu denen auf beiden Seiten des Weges starke, breite Thüren führten. Noch ehe ich oben hin gelangte, war mein Freund im Nebel verschwunden. Jenseits der Heckenthüren führten Fußsteige über die Weidenplätze.

Ich wählte den Weg nach der rechten Seite, in der Meinung, daß Vernet von dieser Stelle aus den Sonnenaufgang beobachten wolle; der Nebel ward immer lichter und goldiger.

Mit Allgewalt fesselte mich der wundervolle Anblick. Lichter und lichter wurden die Nebelschichten, bis die mächtigen Sonnenstrahlen die Massen zerstreuten und eine Gegend beleuchteten, wie sie in solcher zauberischen Schönheit und

Fülle des Wechsels von Feld, Wald und Wasser wohl nur die Elbherzogthümer aufzuweisen haben.

Staunend und ergriffen von dem wundervollen Bilde, stand ich und durchmusterte die reiche Gegend von den waldbekränzten Seen an, welche vom fernen Horizont herüber blitzten, bis an die saftigen, üppigen Wiesen und unsere gastliche Mühle mit ihrer reizenden, romantischen Umgebung zu meinen Füßen. Nun war es mir begreiflich, daß dies Paradies zum zweiten Male den Freund hierher hatte ziehen können.

Unwillkürlich streifte aber mein Blick seitwärts über den See hinüber zur herrlichen Villa. Ich wähnte, den gestrigen Gesang wieder zu vernehmen und träumte mich in das wunderbare Feenschloß hinein.

Da wurde das Schnaufen von Pferden hörbar und das leichte Rauschen von Wagenrädern auf dem steilen Sandwege jenseits der Hecke. Ich trat dicht an das Gebüsch heran, das mich hinlänglich zu decken schien. In der eleganten Halbchaise vor mir saßen zwei dicht verschleierte Damen; ein anständig gekleideter, behäbiger Herr von etwa 50 Jahren lenkte die Pferde.

Plötzlich vernahm ich das leise Knurren eines Hundes dicht vor mir im Wege und erblickte zugleich den Doctor Vernet, der den Weg von Oben her zurückkam und zu seiner und meiner Ueberraschung mitten auf dem Fußsteig von dem großen Hunde gestellt wurde. Es war ein pracht-

voller, mächtiger, schwarz und grau gefleckter Leonberger Hund mit langem, flockigem Haar.

Auch Doctor Vernet, als großer Thierfreund, betrachtete mit Bewunderung den schönen Hund, der langsam mit dem langen, buschigen Schweif wedelnd und leise knurrend, den von ihm gestellten frühen Wanderer prüfend beobachtete.

„Hier heran, Waldo!“ — ertönte die markige Stimme des Herrn vom Kutscherbock herab. „Verzeihen Sie, mein Herr,“ fuhr er, dicht vor Vernet haltend, fort; „aber — irre ich mich? — Nein! Sie sind es wirklich, Herr Doctor.“

„Vernet!“ — rief mein Freund voll freudiger Ueberraschung aus. „Es freut mich außerordentlich, daß Sie mich nach unserer einmaligen Begegnung vor zwei Monaten nicht vergessen haben! Sie sind ja Herr Bormann!“

„Gewiß! O, das ist ja ganz prächtig, daß Sie Wort gehalten haben! Wie kommen Sie aber so früh hierher?“

„Ich bin auf einer Erholungsreise mit einem Freunde gestern Abend angelangt und unten beim Müller abgestiegen, da wir einige Tage hier zu bleiben gedenken.“

„Selbstverständlich kommen Sie herüber zu mir mit Ihrem Freunde. Sie sollen mir Beide herzlich willkommen sein. Wir haben schon flügge Enten und wollen auch tüchtig fischen miteinander. Doch verzeihen Sie, wir haben Eile. Wir begleiten die Freundin meiner Tochter zum Frühzug an den Bahnhof. Spätestens um zehn Uhr bin ich wieder

zurück und erwarte Sie dann zum Frühstück. Auf Wiedersehen also, Herr Doctor!"

Damit ließ er die feurigen Pferde anziehen und nickte nochmals freundlich zurück.

Wie gebannt blieb Vernet auf dem Wege stehen und starrte dem rasch dahineilenden Fuhrwerk nach.

Auch ich war nicht wenig überrascht vom Anblick der beiden Damen im Wagen. Beide hatten dichte Schleier vor, durch deren reichliche Falten die Gesichtszüge nicht zu erkennen waren. Als der Wagen vor Vernet hielt, sank die Dame drüben in die Kissen zurück und hielt das Schnupftuch gegen das Gesicht. Die andere hatte sich jedoch sofort bei der Begrüßung des Doctor Vernet vornüber geneigt, den Schleier zurückgeschlagen und Vernet mit gespanntem Interesse betrachtet.

Sogar auch mich in meinem Versteck hinter der Hecke schien ihr scharfer Blick entdeckt zu haben, obwohl sie kaum etwas mehr als mein Gesicht hatte erblicken können. Denn, sowie sie das wunderschöne, braune Auge von meinem Freunde in der Richtung zu mir hingewandt hatte, erröthete sie; wiederholt wandte sie das schöne Gesicht mit den herrlichen Augen und den üppigen, goldgelben Locken gegen die Hecke, hinter der ich mich verborgen wähnte.

Noch blickte mein Freund unbeweglich dem Gespann nach. Ich benutzte die Gelegenheit, hinter ihm weg durch die Heckenthür zu schlüpfen und dann gerade auf ihn zu-

zugehen, wie wenn ich ihn gesucht und erst jetzt gefunden hätte.

So unbefangen wie möglich redete ich ihn an. Er schrack zusammen, wandte sich hastig zu mir herum, und blickte dann wieder auf die Equipage, welche soeben unten um die Waldecke verschwand.

Bewegt drückte er mir die Hand. Ich forderte ihn zur Rückkehr auf, um in der Mühle den Kaffee zu nehmen. Schweigend gingen wir den Weg hinab, Jeder mit sich beschäftigt, bis wir vor der Mühle vom jovialen Müller in seiner drastischen Manier wegen unsers unerhört frühen Aufstehens becomplimentirt und zugleich auch beglückwünscht wurden, daß wir sofort am ersten Frühmorgen den mit seinen Damen hier vorbeigefahrenen Gutsherrn kennen gelernt hätten.

„Wie gefallen Ihnen die Damen, meine Herren?“ fragte er mit großer Genugthuung. „Ist das nicht was Extrafeines?“

Voll Erwartung blickte ich auf Vernet.

„Ich habe keine Damen und keinen Wagen gesehen,“ erwiderte er zu meinem Erstaunen.

„Wie?“ fragte der Müller erstaunt; „ist Ihnen Herr Vormann nicht mit den Damen begegnet?“

„Nein?“ erwiderte Vernet kurz und bestimmt, als ob ihn die wiederholte Frage verletze.

„Dann haben Sie auf der andern Seite der Weide

hinter der Hecke gestanden, als der Wagen hinauffuhr. Er mußte da oben hinauf; sie wollten zum Bahnhof. Möglich aber, daß Sie im weichen Sand und dicken Nebel nichts gehört und gesehen haben. Aber danken Sie Gott: Gerade da oben geht ein sehr bösartiger Stier unter der Heerde, da hätten Sie schön ankommen können. Es ist doch ein eigenes Ding mit dem Nebel!"

Der leichte Spott im Tone des eben so schlauen wie jovialen Mannes entging mir nicht. Die Verwunderung über meinen Freund, den ich heute zum ersten Male auf einer handgreiflichen Unwahrheit ertappte, wich aber sofort einer nicht geringen Verlegenheit, als sich der Müller nun an mich mit der Frage wandte, ob ich denn nicht die Damen gesehen hätte?

„Ich habe auch keine Damen gesehen!" platzte ich heraus, um mich dem Freunde nicht zu verrathen

„J, Du mein Herrgott!" rief der Müller aus, indem er seine breiten Hände knallend zusammenschlug; „ich meinte doch, Sie von hier aus da oben auf der diesseitigen Weide dicht bei der Heckenthür gesehen zu haben! Sie gingen ja durch die Thür just als der Wagen vorbei mußte!"

Ueberrascht und befremdet blickte Vernet bei diesen Worten auf mich, so daß ich mein unwillkürliches Erröthen selbst fühlte.

„Das war auch Nebel!" entgegnete ich so sicher, wie ich vermochte. „Ich bin da unten links auf den Weiden=

damm neben dem Mühlbach gerathen, ging den Damm hinunter, kehrte dann zurück und gelangte darauf oben in den Weg auf den Hügel, wo ich soeben Herrn Doctor getroffen habe, als er die Sonne aufgehen sah."

„I, da schlag der Donner hinein!" lachte der Wirth; „der verdammte Nebel! Am Ende bin ich auch benebelt gewesen!"

Dabei brach er wieder in sein markerschütterndes Gelächter aus, daß ich über seine großartige Virtuosität im Lachen mindestens mitlächeln mußte und ihm seine Neugier stillschweigend verzieh.

Wir nahmen den Kaffee hinten in der Veranda, mit der Aussicht auf den hübschen Garten mit dem lieblich dahin strömenden Mühlbach. Trotz der zwiefachen Labung blieben wir Beide doch wortkarg gegeneinander, selbst als der Müller ins Haus getreten war. Wir fühlten wohl Beide, daß wir zum ersten Male eine Unwahrheit gesagt hatten, und dies Bewußtsein machte Jeden verlegen.

Freilich hatte Vernet den Anfang gemacht und ich war im Grunde doch nur aus Discretion gegen ihn in denselben Fehler verfallen. Aber das fühlte ich doch, daß diese erste Unwahrheit mir wenigstens Behutsamkeit und Zurückhaltung auflegte, bis ich meinen, mir immer räthselhafter werdenden Freund genau ergründet hatte.

Es war mir eine recht trübe Bestätigung meiner Befürchtung, daß Vernet stillschweigend sein Angelgeräth zur

Hand nahm und unten im Mühlbach zu angeln begann. Nun folgte ich der Einladung des Müllers, der mir seinen eben so schönen wie bedeutenden Bienenstand zeigte.

4.

Zu einiger Genugthuung gereichte es mir, vom nahen Bienenstand aus beobachten zu können, daß Vernet immer häufiger und unruhiger nach der Uhr sah, je näher die zehnte Stunde heranrückte. Als diese gekommen war, wickelte er hastig sein Angelgeräth zusammen, kam auf mich zu und meinte, es wäre nun wohl nicht unpassend, wenn wir sogleich jetzt einen Besuch bei Herrn Bormann machten und dazu unsere Toilette in Ordnung brächten. Meinen etwas boshaften Einwand ließ er jedoch nicht gelten, daß es nämlich doch wohl noch viel zu früh zu einer Visite sei, namentlich für mich, der ich Herrn Bormann noch gar nicht kannte. Auf dem Lande, meinte er jedoch dagegen, sei es ganz anders! wir würden durchaus willkommen sein.

Zögernd folgte ich nach Oben und machte gleichfalls meine Toilette. Dabei verwunderte ich mich im Stillen, daß Vernet, der überaus viel auf seine tadellose äußere Erscheinung gab, möglichst gleichgültig über die leichte Tätowirung seiner Stirn hinwegsah, auf die ich ihn aufmerksam machte.

Kaum hatten wir den Rock übergezogen, als unten ein Wagen vorfuhr und gleich darauf die Peitsche klatschte.

Ich blickte hinaus! Herr Bormann hielt mit dem leeren Wagen vor der Thür und fragte den Hausknecht nach den beiden Herren, welche gestern angekommen seien.

Verlegen blickte Vernet auf mich, nahm rasch Hut und Handschuh und eilte hinunter.

Ich durfte nicht zulassen, daß mein Freund sich irgend eine Blöße gab. Ebenso hastig wie er eilte ich die Treppen hinab, und stand fast gleichzeitig mit ihm vor Herrn Bormann, gegen den ich sogleich das Wort nahm, indem ich mich selbst vorstellte und aussprach, daß ich im Vertrauen auf seine mir von Vernet so herzlich gepriesene liebenswürdige Gastfreundlichkeit so eben im Begriff gewesen sei, meinen Freund auf seinem Besuch zu begleiten.

Die ungemein liebenswürdige offene Weise, in welcher Herr Bormann uns sogar selbst zum Besuch abholte und seine unbeschreiblich herzliche Einladung, sogleich den Wagen zu besteigen, nahm uns so sehr ein, daß wir nur mit ihm beschäftigt blieben und gar nicht auf einander achteten. In fünf Minuten hatten uns die Pferde vor die Freitreppe der schönen Villa gebracht, die Stallleute nahmen das Fuhrwerk in Empfang und Herr Bormann führte uns ins Haus.

Als wir durch das Vorzimmer in den geschmackvoll decorirten Empfangsaal traten, hofften wir hier die Tochter vom Hause zu finden. Doch ging es ohne Weiteres in den anstoßenden Speisesaal, wo uns der liebenswürdige Wirth

seiner Tochter vorstellte. Es war die unverschleierte Dame, welche ich heute früh im Wagen gesehen hatte.

Eine ungezierte graziöse Verneigung und eine kurze gütige Bewillkommnung war die ganze Einleitung. Sofort lud uns die junge Dame an den bereits gedeckten runden Frühstückstisch, und — wie verabredet — kamen Vernet und ich einander gegenüber zwischen Vater und Tochter zu sitzen.

Die Unterhaltung wurde meistens von unserem Wirthe geführt, oder doch mindestens durch seine Bemerkungen und Fragen geleitet, während wir selbst uns anfangs nur über die herrliche Lage und Umgebung der Villa auslassen konnten. Herr Bormann verhieß uns noch an mehrere Punkte mit schöner Aussicht zu begleiten und uns auch sein Oekonomiegebäude zu zeigen, sowie seine Pferde vorzuführen, auf die er besonders viel zu halten schien. Allmählich brachte er das Gespräch auf die verschiedensten landwirthschaftlichen Gegenstände und richtete dieses besonders gegen mich, sodaß ich nothwendig darauf eingehen mußte. Meine Antworten schienen ihn zu befriedigen, wiewohl es mich wunderte, daß er die Kenntniß aller dieser Gegenstände bei mir voraussetzte, wie wenn er von meiner Herkunft und von meinen früheren Verhältnissen als Landmann unterrichtet sei.

So sehr mich nun auch die Unterhaltung des Vaters interessirte, so peinlich und verlegen war es für mich, daß ich der Tochter gar keine weitere Aufmerksamkeit beweisen konnte, sondern meine Unterhaltung mit ihr nur auf das

Gelegentlichste und Bedeutungsloseste beschränken mußte. Viel besseres Glück hatte aber mein Freund Vernet, welcher seine ganze Feinheit und Liebenswürdigkeit zeigen konnte. Dennoch entging es mir nicht, daß die Tochter meinem Gespräch mit ihrem Vater Aufmerksamkeit schenkte und mich sogar beobachtete, was mich einerseits glücklich, andererseits aber auch verlegen machte. Offenbar hatte ihr aber mein liebenswürdiger Freund größeres persönliches Interesse abgewonnen. Mit feinem Geschick wußte sie das Gespräch so zu lenken, daß er nothwendig Manches aus seiner Vergangenheit berühren mußte. Geschah dies allerdings sehr discret, so schien die junge Dame doch so befriedigt, daß keine seiner Bemerkungen ihr überraschend kam, sondern nur als nähere Erläuterung zu dem erschien, was sie selbst bereits wußte. So fühlten wir Beide uns überaus schnell bekannt und eingeheimelt.

Kaum zwei Stunden waren dahingegangen, als sich die Dame erhob und verabschiedete. Herr Bormann aber lud uns zu einem Spazierritt ein, um uns noch, wie er versprochen, einige schöne Aussichten der Gegend zu zeigen.

Als er sich auf einen kurzen Moment beurlaubt hatte, um die Pferde zu befehlen, trat Vernet mit stürmischer Bewegung an mich heran, umarmte und küßte mich, und sagte mit zitternder Stimme: „Der Engel meines Lebens ist gefunden!“ Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ich

glaube an eine gütige Vorsehung. Wir werden glücklich und auf ewig unzertrennlich sein!“

Ich erschrack über die leidenschaftliche Aufregung meines Freundes. So lebhaft auch sein Temparament war, so hatte er sich doch stets vor mir zu beherrschen gewußt; in solcher Aufregung hatte ich ihn aber noch nicht gesehen. Ich zitterte vor seiner jäh aufschießenden Leidenschaft. Fräulein Hildegard war hinreißend liebenswürdig; sie mußte Jedermann bezaubern. Aber sogleich von dieser ersten Begegnung sich so ganz und gar überwältigen zu lassen: das erweckte in mir die trübe Sorge, daß diese Leidenschaft keinen Bestand haben werde.

Aber wie sah es denn in meinem eigenen Herzen aus? Auch auf mich hatte die blendende Erscheinung ja einen so überaus tiefen Eindruck gemacht. Schmerzlich beneidete ich den Freund um seine glänzende Unabhängigkeit, die ihm überall volle Freiheit in seinen Empfindungen und Handlungen gewährte und ihm die kühne und rasche Annäherung an die Dame gestattete, welche ihn so ganz und gar in ihrem Reiz befangen hielt. Wie schön und hehr nun auch mir das zauberische Geschöpf erschien, ich durfte nicht die Augen zu ihr erheben. Schwer und bitter empfand ich den Druck meiner Armuth und Aussichtslosigkeit. Wie wenig ist der Arme zu kühnen Hoffnungen berechtigt!

Wenn ich nun aber auch den vermessenen Muth gehabt hätte, mich dem liebenswürdigen Wesen zu nähern und um

Liebe zu werben, wie hätte ich dem Freunde in den Weg treten können, ihm, der mit seiner herzlich rührenden Freundestreue so an mir hing und mir schon so zahllose Opfer gebracht hatte, dem ich Alles, was ich geworden war, zu verdanken hatte?! — Mit seinem reichen tiefen Herzen, mit seiner liebenswürdigen Erscheinung — wie war er eines solchen Engels würdig!

Herr Bormann trat wieder ein; die Pferde wurden vorgeführt; es waren herrliche edle Thiere, von Herrn Bormann selbst aufgezogen. Wir bewunderten den schönen Bau der ungeduldig stampfenden Rosse, welche unsere ganze Reiterkunst herauszufordern schienen, obschon Herr Bormann uns versicherte, daß sie fein zugeritten seien und leicht dem Zügel gehorchten.

In seiner Aufregung bestieg Vernet mit unvorsichtigem Ungestüm zuerst den für ihn bestimmten Rappen, ohne zu berücksichtigen, daß er das Pferd mit seiner Eigenheit noch nicht kannte. Kaum saß er im Sattel, so fing das feurige Thier so stark an zu bäumen, daß es hinten überzuschlagen drohte.

Ein heller Ruf aus weiblichem Munde vom Balkon herab bewog mich, aufzublicken. Fräulein Hildegard stand oben und sah ängstlich auf den gefährdeten Reiter herab.

Aber noch ein zweiter hellerer Angstruf hatte sich vom Fenster neben der Balkonthür vernehmen lassen. Im selben Moment eilte Fräulein Hildegard in den Saal hinein.

Der zweite Ruf schien auf Vernet mit elektrischer Gewalt zu wirken. Mit der ganzen Gewandtheit des geschulten Reiters zeigte er dem feurigen Rappen seine vollkommene Herrschaft, zwang ihn zum kurzen Paradegalopp um den Rasenplatz vor dem Hause, machte vor der Treppe Halt und grüßte zierlich nach Oben, obwohl Niemand dort zu erblicken war. Auch ich bestieg nun gleichzeitig mit Herrn Bormann das Pferd und langsam ritten wir Drei in ruhiger Gangart vom Hause fort, der Waldung zu.

Herr Bormann hatte sogleich in Vernet den tüchtigen Reiter erkannt und sagte ihm einige Verbindlichkeiten, auf welche Vernet nur mit einer stummen Verbeugung antwortete. Still und theilnahmlos ritt er mit uns weiter; ein träumerisches verklärtes Lächeln war über seine schönen Züge verbreitet: er schien Alles um sich zu vergessen.

Wir ritten in den Wald hinein. Der Weg führte nahe am Ufer entlang. An einzelnen Stellen machte Herr Bormann uns auf die Durchsicht über den See nach dem jenseitigen Ufer mit der Mühle und deren romantischer Lage aufmerksam; Vernet blieb stumm und still und blickte träumerisch vor sich hin. Herr Bormann lächelte verstohlen, warf dann einen freundlichen Blick auf mich und schien Vernet ganz gewähren lassen zu wollen. Dies machte mich nur noch ängstlicher: Herr Bormann mußte ahnen, was in meinem Freunde vorging. Wenn aber Vernet dies Lächeln unsers gütigen Wirthes bemerkte, wie leicht konnte

dies den Durchbruch seines leidenschaftlichen Ungestüms fördern! — So sehr ich mich auch bemühte, Herrn Bormanns Aufmerksamkeit von Vernet abzuziehen, so beinahe ausschließlich auch Herr Bormann das Gespräch gegen mich richtete, bemerkte ich doch, daß er Vernet fortwährend beobachtete und daß stets dasselbe feine und selbstzufriedene Lächeln über sein freundliches offenes Gesicht flog.

Als wir die Spitze des Waldes erreicht hatten, wurde ich durch einen zauberisch schönen Anblick überrascht. Der See bog sich von hier aus in einen schönen Bogen rechts zurück und bildete einen zweiten kleineren, fast kreisrunden See, ringsumher dicht besetzt mit uralten Eichen und Buchen. Tiefe feierliche Stille ruhte auf der wundervollen stillen klaren Wasserfläche; kein Lüftchen, kein Rauschen droben in den mächtigen Baumwipfeln. Alles schien zu ruhen und doch in keinem Moment das Leben zu verleugnen, sondern mit den wachen Augen des Lebens die Ruhe zu behüten. Drüben seitswärts zog ein Trupp Wild am Ufer entlang, äugte verwundert zur störenden Erscheinung herüber und wich dann langsam zurück in das tiefe Walddunkel.

Noch niemals hatte ich einen solchen satten Ausdruck von Ruhe gesehen. Hier herrschte so ganz einzig und allein die Natur, so voll, so rein und weihevoll, als wollte sie hier nur den Menschen allein mit seiner tiefsten heiligen Empfindung dulden und jeden Eingriff mit seiner störenden Kunst zurückweisen.

Und doch hatte sich auch hier die menschliche Kunst nicht verleugnet; aber ihre Erscheinung war so keusch und demüthig, als hätte sie diese Stätte nur aufgesucht, um der Natur einen Tempel zu errichten und sie andächtig darin zu belauschen.

Mitten im See lag eine liebliche kleine Insel, rings umher mit Gebüsch bekränzt, und von der Mitte schimmerte ein schlichtes Birkenhäuschen durch das Grün herüber.

Der liebliche Anblick mußte mich um so mehr fesseln, als Herr Bormann die Insel als den Lieblingsaufenthalt seiner Tochter bezeichnete, dessen Betreten Jedermann verboten sei. Stets fahre seine Tochter allein, oder mit einer vertrauten Freundin, im leichten Nachen hinüber, um stundenlang auf der Insel zu verweilen.

Ich hätte vom Pferde springen und hinüberfahren mögen in der zierlichen Gondel vor unsern Füßen. Es lag ein so zauberischer Reiz auf dem lieblichen Bilde, daß es mich mit Allgewalt dahinzog und ich es um jeden Preis hätte wagen mögen, die friedliche Stätte zu betreten. Ich wollte und mußte dort den Frieden wieder gewinnen, dessen beginnende Trübung ich nur zu schmerzlich in meiner Brust fühlte.

Auch der völlig umgewandelte Freund schaute in den Anblick versunken träumerisch hinüber, bis Herr Bormann, nahezu neidisch, durch eine rasche Wendung seines Pferdes ihn zwang, seinem Rappen die nöthige Aufmerksamkeit zu-

zuwenden. Als wolle aber der geniale Mann ihn vollends aus seiner Träumerei wecken, sprengte er fröhlich auf einem schmalen Waldweg entlang, so daß wir ihm ebenso schleunig Einer nach dem Andern folgen mußten.

Allmählich führte der Weg steiler hinan und dann wieder hinab zu anmuthigen Wiesen und wieder zu wilden Erdstürzen und schäumenden Wasserfällen. Ueberall fanden wir die Lieblingsplätze der Tochter des Hauses.

Ergriffen von der Entlegenheit und Wildheit eines höchst romantisch belegenen Punktes, konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Waldpartien für eine Dame ohne Begleitung doch mancherlei Bedenklichkeiten hätten. Darauf aber entgegnete Herr Bormann, daß dies allerdings wohl der Fall sei, daß aber seine Tochter in dem großen Hunde Waldo, den wir bei der Ankunft gesehen hätten, einen vollkommen zuverlässigen Begleiter habe, und daß die erprobte treue Klugheit und Kraft des edlen Thieres, in dessen Gegenwart sich Niemand seiner Tochter nahen dürfe, ihn so sicher mache, daß er selbst bei einem längern Ausbleiben nicht die geringste Sorge um seine Tochter habe.

Unerwartet waren wir bei unserm schnellen Ritt oben auf den Weg gerathen, auf welchem ich heute früh die Begegnung mit dem Doctor Vernet beobachtet hatte. Als wir langsam an die Stelle kamen, wo der Wagen gehalten hatte, blickte Herr Bormann verstohlen zur Seite nach Vernet hin, der lebhaft erröthete, die Zügel schießen ließ und tollkühn

den steilen Weg hinabsprengte bis zur Mühle hin, vor welcher bereits ein Reitknecht des Herrn Vormann uns erwartete und ihm das Pferd abnahm.

Sichtlich war es ihm nun sehr peinlich, daß er unsere Ankunft vor der Thür abwarten mußte, um sich mit mir von Herrn Vormann zu verabschieden. Dieser aber ritt mit unzweifelhaft boshafter Gemächlichkeit den Weg an meiner Seite hinab, verwickelte mich dabei, ohne auch nur die geringste Notiz von dem verwogenen Reiterstück meines Freundes zu nehmen, wieder in ein wirthschaftliches Gespräch, hielt dabei mehrmals unfern der Mühle an und ritt dann im langsamen Schritt auf die Mühle zu, wo auch ich abstieg und dem liebenswürdigen wohlwollenden Manne auf das Wärmste dankte. Herr Vormann drückte uns noch sein herzliches Bedauern aus, daß er uns heute nicht zu Tische laden könne, da seine Tochter schon seit heute früh etwas angegriffen sei und er selbst heute Nachmittag zu einem Gutsnachbar hinüberfahren müsse. Dafür bat er aber, uns morgen den ganzen Tag in Anspruch nehmen zu dürfen. Damit sprengte er, sich verabschiedend, davon.

Ich wußte nicht, was ich aus Vernet machen sollte, als er mit gleichgültiger Miene die Bemerkung von der Unpäßlichkeit der Tochter hinnahm und dem Vater kaum für seine liebenswürdige Aufnahme dankte. Still und in sich versunken wandte er sich ab und ging nach Oben, während meine Augen dem dahinsprengenden Reiter folgten.

Noch eine Weile blieb ich vor Thür stehen und blickte über den See weg, nach der Waldspitze links, hinter welcher sich das wundervolle stille Heiligthum barg. Dann ging ich nach Oben hinauf.

Vernet hatte inzwischen seine kostbare alte Violine ausgepackt, die er meisterhaft zu spielen wußte. Wild fuhr der Bogen über die Saiten, bis der innere Sturm sich zu legen schien und eine der lieblichen alten französischen Volksweisen erklang, die Vernet mit ebensoviel Innigkeit wie Virtuosität vorzutragen und in geistvollem Impromptu zu variiren wußte.

Nun aber gerieth ich wieder in die beengte Stimmung; eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der zauberischen Birkeninsel ergriff mich; ich mußte folgen, mußte fort!

Vorwandsweise nahm ich mein Angelgeräth und ging nach Unten hinab. Der freundliche Müller wies mir seinen seitwärts im Schilf liegenden Kahn nach. Mit Hast bestieg ich das leichte Fahrzeug. Das Schilf deckte mich vollkommen, so daß ich von der Villa aus ungesehen mit dem Kahn durch das locker stehende Binsenrohr bis an die offene Durchfahrt bei der Waldspitze gelangen konnte.

5.

Behende schob ich den Kahn am seichten Uferrande entlang. Leise rauschte das Binsenrohr gegen das leichte

Fahrzeug, als wollte es den vermessenen Schiffer warnen, oder auch alle drohenden Störungen und Gefahren beschwichtigen.

Endlich gelangte ich an die breite Durchfahrt, der Waldspitze gegenüber. Vorsichtig lauschte ich durch das Schilf nach dem großen See hinauf. Ich war schon längst aus der Gesichtslinie der Villa und da drüben in der Waldbucht lag die liebliche Gondel.

Schnell lenkte ich den Kahn auf die offene Wasserfläche und in den Waldsee hinein. Noch einige Ruderschläge. — Da lag die liebliche Feeninsel vor mir!

Langsam ließ ich das Ruder sinken und blickte hin.

Was wagte ich Vermessener! Durfte ich mich der geweihten Stätte nahen? Was wollte ich dort?

Immer dringender und gewaltiger winkte das Häuschen, unaufhaltsam, wie von Zauberhänden getragen, glitt der Kahn über die Spiegelfläche, näher und näher kam die Insel, wie wenn sie mir entgegenschwebte.

So gelangte ich hinter der Insel herum, leicht drang der Nachen durch das Schilf hinan, bis er unbeweglich stand.

Tiefe geheimnißvolle Stille umgab mich. — Sollte ich es wagen?

Das Schilf rauschte und warnte nicht mehr, das Häuschen dicht vor mir winkte und lockte immer und immer wieder; mit verwegenem Muthe sprang ich aus dem Kahn.

Da stand ich hinter dem Häuschen verborgen, unbeweglich, von heiligem Schauder gefaßt.

Was wagte ich denn? — Hastig schlug mein Herz in raschen Pulsen und kündigte es hell durch die lauschende Natur, daß es liebe und daß es den Engel seiner Liebe gefunden habe!

Fest mußte ich die Hände gegen das Herz pressen, Es hatte mich so laut verrathen und sollte doch schweigen.

Aber es ließ nicht ab zu pochen und zu künden; schneller und heftiger klopften seine Pulse und dies allgewaltige Herz mit seinen Schlägen und mit seinem lauten Triumph war mein Herz — ich war so unermeßlich reich und stolz mit diesem meinen Herzen!

Näher und näher trat ich und lauschte vorsichtig herum. Dichter Epheu mit seinem tiefdunklen satten Grün rankte vor dem Seitenfenster. Leise, mit bebender Hand bog ich die Ranken auseinander und wagte den Blick in die geweihte Stätte.

Wer hätte es denn je vermocht, ein Heiligthum zu schildern, ohne es zu profaniren? — Das Heilige kann nur weihen und seine höchste Weihe ist sein tiefes Schweigen. Aber wie laut spricht dies Schweigen gerade mit der Allmacht der Empfindung! Das vermessene Wort verkörpert sie aber, und in dieser Verkörperung verfällt sie der irdischen Vergänglichkeit.

Nun schwieg Alles um mich, und nun war ich auch geweiht und durfte mit dieser Weihe hineintreten.

Leise öffnete ich die Thür — die Decke des kleinen Raumes schien sich über mir zu öffnen, ich sah den Himmel lauschen und still und andächtig sank ich nieder auf das Knie.

Nun ward ich stark und muthig, rasch erhob ich mich; ich fühlte mich berechtigt, hier zu weilen und warf die Augen um mich. — Dort in der Ecke der zierliche Schreibtisch — eine Mappe mit Papieren obenauf. —

Fest gebannt blieb das Auge haften darauf: — sollte — durfte ich es wagen? —

Und warum nicht? — War ich mir nicht meines Rechtes bewußt, hier zu weilen? — Warum denn nicht? —

Noch stand ich da — — unwillkürlich streckte sich meine Hand aus — die Hand zog mich weiter und ich folgte. —

Heftiges Zittern überfiel mich, als ich mit zuckendem Finger die Mappe öffnete und die sauber gelegten Papiere erblickte.

Mit lautem Ruf taumelte ich zurück — mir wollten die Sinne vergehen!

In der Mappe lag — mein Tagebuch, in den vielen Briefen an meine Schwester, der ich mein ganzes inneres Leben, Denken und Hoffen mit der vollkommenen Offenheit und Innigkeit treuer brüderlicher Liebe offenbart hatte!

So war ich also bekannt hier, bekannt mit Allem, was

ich im tiefsten Grunde meiner Seele empfunden und dahingegeben hatte!

Nur den einen Gedanken konnte ich empfinden. Nach dem Wie und Woher forschte ich nicht. Der Zauber, der mich so unwiderstehlich hierher getrieben hatte, hielt mich nun in seiner allgewaltigen himmlischen Offenbarung fest gebannt in den einen Gedanken, damit ich in ihm Alles, Alles fassen sollte!

Ich träumte nicht; es waren meine Briefe! — Ich hatte die Wirklichkeit gefunden: was sollte und konnte ich weiter forschen?

Ich legte die Papiere zurück und schloß die Mappe. Ich mußte fort: ich konnte ja nun den Zauber mit mir nehmen, er mußte mir folgen.

Noch einen Raub beging ich: vom Rosenstock auf dem kleinen Blumentisch brach ich die einzige aufquellende Knospe und barg sie auf meiner Brust.

Und noch einen Blick um mich — dann trat ich hinaus, wonnebebend empfand ich draußen in der leuchtenden Natur, daß ich den Zauber mit mir trug.

Da ertönte drüben vom Ufer her die mächtige Stimme des Hundes Waldo! — — Die Herrin konnte nicht mit sein. An der drohenden Gefahr der Entdeckung ernüchterte ich mich und schlüpfte behende hinter das Häuschen.

Zwei Damen bestiegen drüben die zierliche Gondel; die eine ergriff das Ruder und lenkte mit kräftigem Arm

und kundiger Hand das leichte Fahrzeug zur Insel herüber. Die andere Dame saß mit dem Rücken mir zugewandt und sprach mit der anmuthig auf sie herablächelnden Schifferin.

Klagend und winselnd blieb der Hund am jenseitigen Ufer zurück und sprang endlich ins Wasser, um schwimmend dem Nachen zu folgen.

Peinliche Sorge überfiel mich: es war unmöglich, ohne Gefahr der Entdeckung mich mit dem Kahn über die weite Wasserfläche zu flüchten. Höchstens konnte ich mich mit dem Kahn im Schilf versteckt halten. Kam aber der Hund herüber, so ward ich jedenfalls entdeckt und verrathen.

Kaum hatte ich dies gedacht, als die Herrin mit gesenktem Ruder sich zurückwandte und mit ihrer lieblichen Stimme dem Hunde zurief:

„Zurück, ans Land, Waldo! — Dorthin und warte!“

Winselnd gehorsamte der Hund dem Ruf und Wink der Herrin. Sofort schwamm der Hund ans Land zurück, schüttelte das nasse Fließ und setzte sich dann auf den Landungssteg, kein Auge von der Herrin verwendend und mit stillem Wimmern ihr nachblickend.

Behende glitt der Nachen herüber und landete. Die Schifferin befestigte den Kahn am Steg und jetzt wandte sich auch die andere Dame zum Aussteigen herum: es war — — meine Schwester Emma!

Mir wirbelte der Kopf; ich mußte mich an einer

Birkensäule des Häuschens halten. — Das war die verschleierte Dame von heute Morgen gewesen, bei deren Anblick mein Freund Vernet — —

Vernet! — Vernet! — Tausend Erinnerungen liefen wirr durch den Kopf! Es war ein wüstes Chaos durcheinander. Ich hatte ein vierfaches Seelenleben, das Leben jedes Einzelnen mit seiner Liebe und Qual und mit seinem Räthsel zu durchdenken. Ich konnte den Reichthum meiner Erinnerungen nicht beherrschen, ich mußte nur erst meine Denkkraft bändigen und klären. Der ungeheure Zwang versetzte mich in den Zustand eines Fieberkranken, der wie in einer Verklärung ein höher inspirirtes Leben zu empfangen scheint und das irdische Leben zwar noch immer erkennt, jedoch nicht beachtet.

Beide Ankömmlinge traten ins Häuschen. Ich war nicht entdeckt. Das machte mich ruhiger, ich war befähigt, der himmlischen Offenbarung zu lauschen.

Emma war es, welche mein Freund Vernet schon so lange liebte, dem sie selbst mit stiller tiefer Gegenliebe im Herzen entsagt, vor dem sie sich in tiefer Einsamkeit ängstlich verborgen hielt, bis sie zufällig die anmuthige Freundin gefunden und in deren Paradiese wiederholt besucht hatte. Heute früh wollte sie zurückkehren, da kam die Allen völlig unerwartete Begegnung mit Vernet und zog ihr eine Ohnmacht zu. Hildegard hatte darauf bestanden, die Rückreise

aufzuschieben und sofort auf einem Umwege nach Hause zurückzukehren.

Ich vernahm noch mehr; — der Athem stockte mir: — — mein Seelenleben war verstanden — ich durfte hoffen!

Ave Marie — tönte von ferne über den See herüber die Geige meines Freundes, der mit tiefer glühender Empfindung das weihevolle Gebet intonirte, das er in wunderbarer Virtuosität mit discretem Pizzicato zu begleiten wußte.

Drinnen aber war es still und andächtig; ein leises Schluchzen ließ sich vernehmen; ich lehnte das Gesicht mit den gefalteten Händen gegen den weißen Birkenstamm und betete: Ave Maria.

Wieder herrschte tiefe Stille. Da ertönte von ferne dumpfer Donner. Der Himmel über uns war noch klar, aber die hohe Waldung drüben hinderte den Blick auf die ferne Horizontlinie. Lauter und lauter heulte der mächtige Hund von drüben herüber, als wollte er die Herrin warnen.

Jetzt traten Beide heraus und bestiegen den Nachen; in wenig Minuten hatten sie das Ufer drüben erreicht.

Kaum waren sie in dem Wald verschwunden, so fuhr ein tobender Wirbelwind darnieder und kündigte die rasche Nähe des Gewitters noch gewaltiger an, als der immer heftiger grollende Donner. Im Nu war die spiegelglatte Fläche zu wilden Wogen aufgeregt.

Heftig strömte der Regen herab; ich beachtete ihn nicht: ich hatte nur Sorge um die Geliebte und Schwester. Doch hatte ich bei unserm heutigen Spazierritt an zwei schönen Aussichten unterwegs kleine Birkenhüttchen bemerkt; dorthin mußten sie sich geflüchtet haben, bis die von ihrem Weggange unterrichtete Dienerschaft mit dem Wagen kam.

Allmählich war das Gewitter vorübergezogen und der Abend hereingebrochen, die wild aufgeregten Wogen hatten sich nach und nach beruhigt, aber der Regen fiel noch immer in Strömen. Ich mußte noch vor völliger Dunkelheit ans Land zurück. Ich ging ans Schilf: — der Kahn war verschwunden; der Sturm hatte ihn entführt!

Rathlos stand ich da. Ans Land schwimmen konnte ich nicht: ich war gänzlich durchnäßt worden und fühlte nach der unsäglichen Aufregung meine Glieder vom Fieberfrost durchschüttelt. Wenn ich auch in der Birkenhütte Schutz für die Nacht hätte finden können, so mußte mein Ausbleiben doch Alles beunruhigen: der Müller wußte ja, daß ich im Kahn auf den See gefahren war.

Immer heftiger rüttelte der Fieberfrost; ich mußte ins Birkenhäuschen treten. Stunden lang stand ich und lauschte durch die Thür in die Dunkelheit hinaus. Allmählich schwanden mir die Kräfte und Sinne, lichte Punkte bewegten sich vor meinen Augen: bewußtlos brach ich zusammen.

6.

Als ich erwachte und erstaunt um mich blickte, jauchzte mir eine liebe, traute, bekannte Stimme entgegen; an meinem Lager kniete meine Schwester Emma; unter ihren Küssen fühlte ich die heißen Freudenthränen aus ihren Augen auf meinen Wangen brennen.

Ich mußte die Augen wieder schließen, noch lag der Zauber auf mir, ich wollte wieder fortträumen, daß auch die Geliebte mir genaht war und daß auch sie Thränen um mich vergossen hatte. Im Traume konnte ich sie ja immer vor mir sehen.

Da vernahm ich noch eine liebe Stimme, ich mußte die Augen wieder öffnen: mein Freund Vernet stand an meinem Lager. Er hatte meine Hand ergriffen und mit dem andern Arme hielt er meine glückliche Schwester umschlungen.

Und nun riß sie sich los mit holder Verschämtheit und eilte hastig zur Thür hinaus und nebenan hörte ich Jubel und stilles Schluchzen durcheinander.

Ich richtete mich auf; ich befand mich auf der Villa Sorgenfrei, in dem Zimmer mit der Aussicht über den See nach der Mühle hin, und der Freund stand an meinem Lager.

Ich träumte nicht mehr! — Nun kam ja auch Herr Bormann mit zufrieden lächelndem Gesicht, drückte mir lange und innig die Hand, wünschte mir Glück zur Genesung nach

dem schlimmen Fieberanfall und bat vor Allem dringend, daß ich mich schonen und ruhig verhalten solle.

Nun kam auch der Arzt und fand meinen Zustand befriedigend. Ich fühlte mich zwar matt, wollte aber das Bett verlassen, mußte mich aber dennoch dem allseitigen Widerspruch fügen. Der Arzt verordnete nun Medicin und verhieß andern Tags wieder zu kommen.

Unter der gemeinsamen Pflege des Freundes und der Schwester mußte ich, trotz aller Ungeduld, auf dem Krankenlager verweilen, obwohl diese Pflege und die neue Arzenei mich bei meiner ohnehin kräftigen Constitution sichtlich stärkte.

Meine Pfleger wußten aber meine Ungeduld zu zügeln. Abwechselnd aus dem Munde des treuen, hochherzigen Freundes und der geliebten Schwester erfuhr ich die rührende Geschichte einer Liebe und einer Entsagung, wie ich beide nicht einmal geahnt hatte. Auf der letzten Ferienreise von der Universität zum Besuche meiner Mutter hatte Vernet mich begleitet und meine Schwester Emma kennen gelernt. Selbst als Bruder mußte ich anerkennen, daß Emma mit allen äußeren Vorzügen begabt war; ihr reicher Geist und ihr tiefes Gemüth nahm Jedermann für sie ein. So faßte denn auch Vernet eine tiefe Neigung für sie und Emma hegte mit der ganzen Tiefe ihres Herzens Gegenliebe für den schönen liebenswürdigen Mann in ihrer Brust. Die Beschränktheit unserer äußern Verhältnisse, die noch lange nicht in ihrem ganzen Umfange von mir begriffene Groß-

muth des Freundes gegen meine Mutter und mich, wovon die scharfsichtige Schwester, Allen unerklärlich, alleinige Kenntniß gehabt hatte, erweckte in ihrer tiefen Demuth den Gedanken, daß sie dem hochherzigen und in jeder Hinsicht ausgezeichnet dastehenden reichen Manne selbst nicht durch die vollkommenste Hingebung das bieten und vergelten könne, worauf er so entschiedenen Anspruch hatte. Zwei Tage vor unserer Abreise, noch ehe Vernet mit der voll banger Sorge erwarteten Erklärung hervortreten konnte, hatte sie sich auf einen Besuch entfernt, und sofort nach unserer Abreise geflissentlich dort eine Stellung als Erzieherin angenommen, wo ihr Aufenthalt am wenigsten von Vernet geahnt werden konnte, auf dem früheren väterlichen Gute, wo sie einst Herrin war, jetzt aber Dienerin sein wollte. Nur meine Mutter und ich kannten den Aufenthalt. Dorthin hatte ich der geliebten Schwester regelmäßig mein Tagebuch geschickt, mit jeder Regung, mit jeder Empfindung, mit jeder Hoffnung meines Herzens, und hatte stets des Freundes mit ganzer Liebe gedacht, ohne zu ahnen, welchen Wiederklang dies in ihrem Herzen finden mußte.

Niemals hatte Vernet bei mir nach ihrem Aufenthaltsort geforscht, er wähnte sich nicht wieder geliebt und wollte am wenigsten den Bruder zum Vertrauten seiner hoffnungslosen Liebe machen. Unermüdlich hatte er aber seine geheimen Forschungen fortgesetzt und erst vor zwei Tagen durch den Brief eines Freundes in Erfahrung gebracht, daß Fräulein

Emma Werner als Freundin der Tochter des Herrn Bormann auf Villa Sorgenfrei wiederholt zum Besuch gekommen sei. Darum hatte Vernet, trotz seinem Unfall mit dem Pferde, auf die unverweilte Abreise und auf meine Begleitung bestanden, ohne auch nur eine Ahnung von der jetzigen Gegenwart meiner Schwester auf Sorgenfrei zu haben.

Nun ward mir Alles klar und ich begriff das Walten der Vorsehung, die Alles in so wunderbarer Weise zusammengefügt hatte. Aber ich ahnte noch mehr, wollte noch mehr wissen, wollte vor Allem erfahren, von wem ich gefunden und gerettet sei, wollte nur ein einziges Mal ihren Namen hören, ob sie es gewesen sei, die mich in meinen Fieberphantasien gefunden hatte, aus deren schönen Augen Thränen um mich geflossen waren; mein geheimes heißes Sehnen war umsonst. Geflissentlich ließ mich das glückliche Paar allein, sobald der Abend dämmerte; ich sollte Ruhe suchen, und fand sie auch endlich in holden Träumen, die vor dem Auge meiner Seele gaukelten.

Erst am späten Morgen erwachte ich und fühlte mich wunderbar gestärkt. Der Arzt blickte zufrieden und verhieß, daß ich am nächsten Morgen das Bett würde verlassen können. Aber meine Sehnsucht und Ungeduld ward zu groß, ich konnte sie nicht mehr bemeistern. Als Nachmittags wiederum die Sonne sich dem Untergange zuneigte, beschwor ich den Freund, mich nicht länger in der tödtliche Ungewißheit zu lassen. Endlich unternahm er, gegen das feste Ver-

sprechen, daß ich mich vollkommen ruhig verhalten wolle, mir kurz die Geschichte meiner Rettung zu erzählen.

Während des Gewitters hatte der Müller stets mit großer Unruhe auf den See umhergeblickt und endlich Vernet von meiner Abwesenheit unterrichtet. Als der Gewittersturm vorüber war und es schon zu dunkeln begann, sahen sie mit Entsetzen den leeren Kahn auf dem See treiben. Alles gerieth in Angst und Aufruhr. Drüben von der Villa her wurden alle Böte und Kähne in Bewegung gesetzt. Alles suchte im Schilf umher in der Richtung, welche ich nach des Müllers Beobachtung genommen hatte. Stunden vergingen voll namenloser Angst. Kein Ruf, kein Schwenken der Laterne konnte irgend ein Zeichen von dem Vermißten kund werden lassen. Alles wähnte mich in den Fluthen begraben.

Da ertönte drüben von der Insel her ein heller Angstlaut und Hülferuf aus weiblichem Munde. Unvorsichtig hatte das Kammermädchen die Schwester und Geliebte von dem Vorfall unterrichtet, und damit namenlose Angst über Beide gebracht. Da hüllte sich die Geliebte entschlossen in ihr Tuch, ergriff die Schwester bei der Hand und eilte lautlos mit ihr in den Wald hinein, nur von dem treuen Hunde Waldo begleitet. An der Waldspitze bestiegen sie die Gondel und fuhren in die Nacht hinaus, voran der kluge Hund, der schwimmend die Richtung durch die Dunkelheit andeutete und sofort beim Landen mit stillem Wimmern

der nachfolgenden Gebieterin verkündete, daß der Gesuchte gefunden sei.

Der scharfe Blick der Liebe hatte die Rosenknospe vom Blumentisch vermißt und der Talisman auf meiner Brust hatte die Geliebte herangezogen, um die Retterin meines Lebens zu werden.

Hunderte Male hatte ich im heftigen Fieberparoxismus ihren Namen gerufen und das Geheimniß meiner Seele verrathen, und sie im Nebenzimmer hatte den Ruf gehört und geweint und zum Himmel gefleht, daß ich dem Leben und der Liebe wieder geschenkt werden sollte!

Weiter ließ ich den Freund nicht reden. Mit stürmischer Hast sprang ich vom Lager, kleidete mich an und riß den warnenden Freund gewaltsam mit mir fort in den wundervollen Sommerabend, durch den Wald, bis an die Waldspitze.

Drüben am Inselufer lag die Gondel. Mein Talisman, die auf der Brust des Fieberkranken gefundene Rosenknospe, ruhte jetzt wieder auf ihrem Herzen und hatte mir jetzt wieder den rechten Weg gezeigt.

Da führte meine Schwester Emma die Gondel herüber, küßte mich mit stillem Weinen, drückte mir das Ruder in die Hand und sank dem geliebten Freunde an die Brust.

Wiederum glitt der Kahn hinüber. Am Strande empfing mich der treue Waldo, mein Lebensretter, mit freudigem Winzeln und legte sich huldigend und demüthig nieder. Ich eilte an dem rührenden Bilde der Treue vorbei,